This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

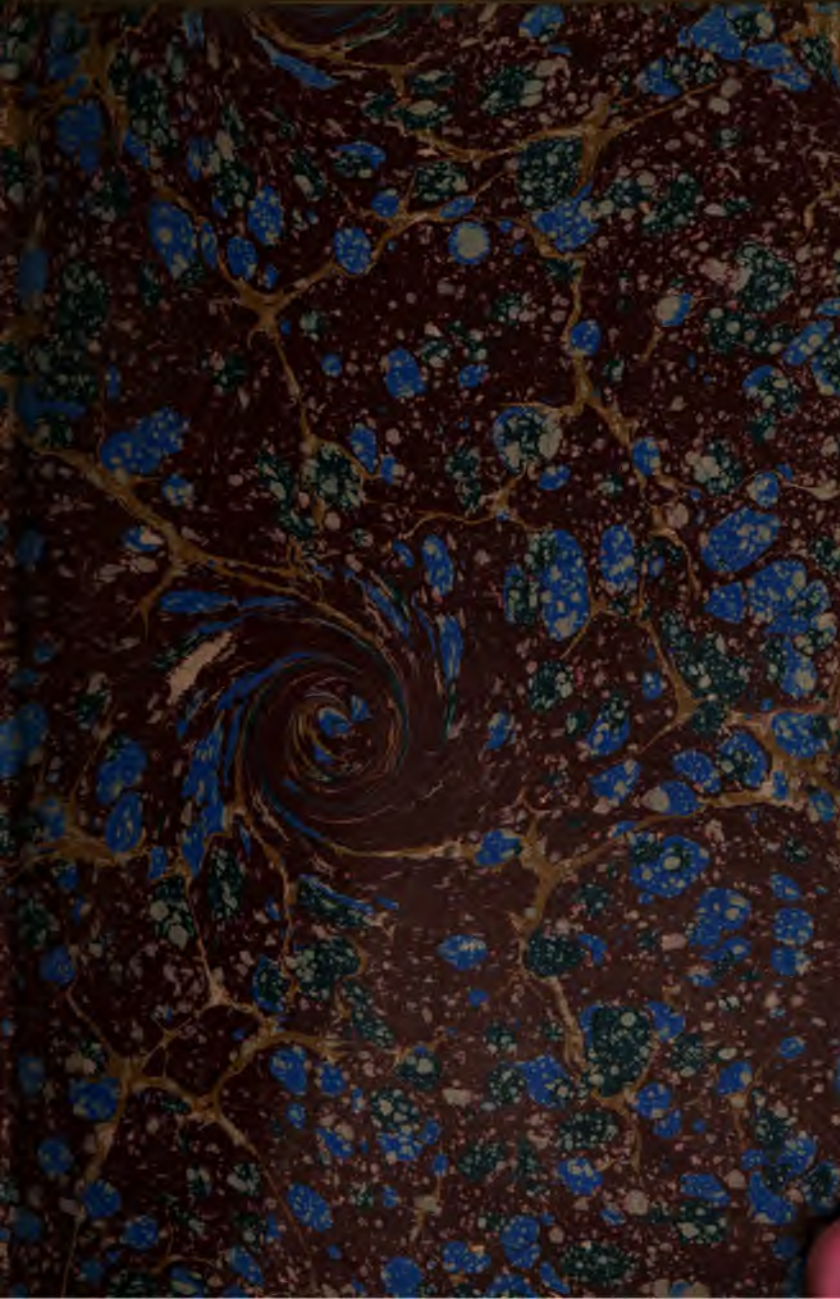
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~258619~~

FN396 A. 5



Anaſtaſius Grün's

geſammelte Werke.

Fünfter Band.

5.

Anaſtaſius Grün's

geſammelte Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Auguſt Frankl.

Fünfter Band.

Berlin,
G. Grote'ſche Verlagsbuchhandlung.
1877.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Volkslieder aus Krain.

„Aus anderer Wurzel erwuchs der Baum slavischer Poesie, und seine erquicklichsten Blüthen sprossen an den wilden Zweigen, die nicht die Hand geschickter Kunstgärtner, die nur der frische, harmlose Sinn des Volkes pflegt.“

Talvj.

Vorwort.

„Colligite, quae superaverunt fragmenta, ne percant.“

Joan. VI.

Wie ein gewaltiger Eroberer, dem das große Bild eines Weltreiches vor Augen ſchwebt, reiht die moderne Bildung eine gewonnene Provinz an die andere und ſteckt ihrem Reiche immer weitere Grenzen, oder vielmehr, ſie iſt auf ihrem unaufhaltſamen Siegeszuge noch nicht dazu gekommen, den Umfang ihres Gebietes abzumarken. Kein Land liegt ihr zu fern, keine Sprache klingt ihr zu rauh, kein Stand und Beruf dünkt ihr zu gering, wenn es gilt, den Entwicklungsgang der Menſchheit in ſeinen Spuren zu verfolgen, auf ſeinen Bahnen zu fördern. Im Gegenſatze zu der älteren, hinter dem geheiligten Bollwerke der Schulgrenze und des Zunftidioms ſich ſtreng und ſtolz abſchließenden Gelehrſamkeit tritt ſie unmittelbar ins freie Leben und verſchmäht es nicht, die bishin verachtete Sprache des Volkes zu lernen, dem ſie in politiſcher wie in kulturgeſchichtlicher Hinſicht die alten, unveräußerlichen Rechte wiederzugeben ſtrebt, deſſen Stimmbefähigung ſie anerkennt, und deſſen Stimmen ſie Ohr und Herz öffnet. So hat auch das Volkslied ſeine rechtmäßige Stelle in der Kulturgeſchichte wiedergewonnen, und es wird erklärbar, wie in Deutſchland ſeit Herder das Intereſſe an

Volkspoesie und somit auch die Zahl der Sammlungen sowohl einheimischer als fremder Volkslieder fortwährend im Steigen begriffen sein mußte. Im gläubigen Vertrauen auf dieses mit den edelsten Bestrebungen und Kämpfen der Neuzeit innig verschwisterte Interesse durfte es der Herausgeber dieser Blätter wagen, die bereits allmählich verklingende poetische Stimme eines merkwürdigen Volksstammes zu vermitteln, der freilich in der großen Staaten- und Kulturgeschichte ein so bescheidenes Plätzchen einnimmt, wie in der Touristenliteratur sein kleines Wunderland, hart an der äußersten Grenze des alten, herrlichen deutschen, oder wenn man lieber will, des neugeträumten großen Slavenreiches. Krains Volk und Land aber haben dieses gemein, daß sie ihre guten Eigenschaften und unbestreitbaren Vorzüge nicht zur Schau zu tragen wissen, wie denn das Land gerade seinen unschönsten und unfruchtbarsten Theil an der großen Heerstraße ausgebreitet hat, das Volk selbst aber gegen die seiner Sprache und Sitten unkundigen Fremden kalt und verschlossen, mißtrauisch und unzugänglich bleibt.

Die Sprache, in der die Lieder der vorliegenden Sammlung ursprünglich gedichtet und gesungen worden, ist die slovenische, auch krainische, wendische (windische) genannt, eine Mundart der in so viele Haupt- und Nebendialekte zerfallenden slavischen Stammsprache. Diese Mundart wird von der südwestlichen Slavenfamilie Europas, und zwar in ganz Krain — mit Ausnahme der germanischen Sprachinsel Gottschee — in den vormals zu Krain gehörigen Distrikten Istriens und des Küstenlandes, in der unteren Steiermark, in einem Theile Kärnthens und in einzelnen Grenzgebieten Ungarns (Szalader- und Eisenburger Comitat) gesprochen.* Obschon Krain zu-

* Im Ganzen von einer Volksmenge, die man in runder Zahl auf 1,150,000 Seelen schätzen darf; Schafarik (Narodopis) gibt eine etwas höhere (1,151,000), das Bureau der administrativen Statistik zu Wien eine etwas geringere Ziffer (1,143,514) an. (Nach neuester amtlicher Berechnung ist die Zahl der Slovenen in Oesterreich-Ungarn 1,254,200. Der Herausgeber.)

nächst die Heimat dieser Volksgesänge und ihres Sammlers ist, so wurden doch auch Lieder der benachbarten, insbesondere der steiermärkischen Wenden der Sammlung deßhalb unbedenklich eingereiht, weil das Volkslied bei so blut- und sprachverwandten Stämmen, seine individuelle Heimat verleugnend, schnell Gemeingut wird und, die politische Grenze wenig achtend, ungebunden hinüber und herüber klingt, dem freien Vogel des Waldes nicht unähnlich, der heute dieß-, morgen jenseits des Grenzpfahls seine Lieder erschallen läßt.

Das Volkslied ist die Blüthe des Volkslebens; beide erzeugen, tragen und bedingen sich gegenseitig. Wo sich ein selbständiges Volksleben ausgebildet hat, wird auch ein eigenthümliches Volkslied klingen. Und wie sich das Volksleben in ein äußeres, öffentliches und in ein inneres, häusliches theilt und trennt, so zerfällt entsprechender Weise auch das Volkslied in Fest- und Helden- (historisch-epische) und in häusliche (lyrisch-idyllische) Gesänge. Selbst das religiöse Volkslied, so gerne es überall seine himmlische Abkunft geltend machen möchte, bequemt sich dieser irdischen Sonderung und tritt entweder als öffentliches (Kirchenlied) oder als häusliches (einfach geistliches) Lied auf. Den innigen organischen Zusammenhang des Volksliedes als Volksstimme mit dem Volksleben und der Volksgeschichte können auch diese Lieder aus Krain nicht verläugnen. Aus der älteren, heidnischen Zeit dürfte sich kein Lied vollständig bis zu unseren Tagen erhalten haben; nur isolirte Spuren heidnischer Vorstellungsweise finden sich hie und da in einzelnen Anklängen vor. Daß der christliche Clerus während und unmittelbar nach der Einführung des Christenthums einen unversöhnlichen Vertilgungskrieg gegen das noch widerstandsfähige Heidenthum führte und dieses in all' seinen Erscheinungen unterdrückte, in all' seine Schlupfwinkel verfolgte, mag nicht nur erklärlich, sondern auch preiswürdig erscheinen; denn für die in jenem Kampfe erlittenen Verluste ist das Volk durch das Licht und die Segnungen des

Christenthums überschwenglich entschädigt worden. Minder zu rechtfertigen dürfte es aber sein, daß die südslavische Geistlichkeit, nachdem der glänzende Sieg des Christenthums längst befestigt war, in angewohnter Kampflust noch immer gegen die unverfänglichsten Erscheinungen einer weltlich heiteren Liederpoesie forttobte und dem Volke dafür asketisch-düstere Bußlieder und Psalmen aufzuzwingen suchte.*

Seit dem dreizehnten Jahrhundert bis zur Gegenwart mit Oesterreich unter einem Scepter vereinigt (mit alleiniger Ausnahme der kurzen französischen Zwischenregierung 1809—1813) theilt Krain fortwährend treu und ehrlich die Kämpfe und Geschicke Oesterreichs. Den glänzendsten und einen beinahe selbständigen Antheil nahm es aber an den langjährigen, blutigen Türkenkriegen. Nicht nur unter den Fahnen Oesterreichs stets in erster Reihe kämpfend, sondern auch unter eigenen Heerführern (Katzianer, Auersperg, Thurn, Lamberg, Lenkowitsch u. A. m.) dem Erbfeinde christlichen Namens selbständige und mörderische Schlachten liefernd, floß das Blut seiner Söhne in Strömen auf allen Wahlstätten jener Kriege. Durch seine geographische Lage den trotz aller Friedensschlüsse fast jährlich wiederholten Einfällen der Grenzpaschas bloßgegeben, war das ganze Land Krain durch Jahrhunderte ein großes Feldlager, eine von Geschützen und Rüstungen starrende Burg; die ganze waffenfähige Bevölkerung, wie die Mannschaft einer großen Vorpostenwacht, in jedem Augenblicke marsch- und

---

* So z. B. ward in den von der Agramer Diöcese unter dem Bischof Peter Petretić herausgegebenen, 1651 zu Gratz gedruckten „Szveti Evangeliomi" (Sonntags-Evangelien) der Versuch wiederholt, beliebten Volksweisen, deren weltliche Liederanfänge dort genau angeführt sind, geistliche Texte unterzuschieben. Dieser Versuch scheint nicht ganz gelungen zu sein, da einige jener verpönten Lieder im Volksmunde erhalten blieben. Aehnliche Travestieen populärer Gesänge sind freilich auch anderwärts, z. B. in Schottland, durch die puritanische Geistlichkeit, und mitunter in sehr komischer Weise unternommen worden. In Deutschland war selbst Luthers Beispiel, wiewohl in edlerer Form, vorausgegangen.

kampffertig und der Signale (Kreuth-, auch Creuzfeuer) gewärtig, die, von allen Höhen aufflammend, binnen wenigen Stunden das ganze Land zu den Waffen rufen konnten. Da war jedes Haus eine Schanze, Schlösser und selbst Kirchen waren befestigte Außenwerke mit Thürmen, Ringmauern und Gräben (Tabor), vornehmlich zur Aufnahme der Wehrlosen und der geflüchteten Habseligkeiten bestimmt. Diese Epoche der ausdauerndsten und erbittertsten Kämpfe ist der Glanzpunkt der Landesgeschichte, ihr gehören alle poetischen Erinnerungen an, ihr die Entwicklung eines eigenthümlichen kriegerischen Volkslebens und somit auch eines selbständigen Volksliedes. Dieses nimmt die Helden, die es verherrlichen will, theils aus der Zahl eingeborener Kriegsmänner und Abenteurer, größeren Theils aber bei dem Verschmelzen der eigenen Landesgeschicke mit denen seiner Nachbarvölker aus der Geschichte und Tradition der letzteren. So hat, wahrscheinlich durch Kampfgenossen aus Slavonien und Kroatien vermittelt, die abenteuerliche Gestalt des Serbenhelden Marko noch im Volksliede Krains einige Geltung; so überragt in diesem alle Anderen ein fremdes, fast fabelhaftes Wesen, König Mathias (Kralj Matjaš) genannt. Wo sich diese mythische Gestalt auf historischem Wege beikommen und erfassen läßt, gibt sie sich als Mathias Corvinus Hunjady, König von Ungarn, (ungar.: Matyas Király) zu erkennen, welcher hier nicht nur die eigenen Thaten und Schicksale, sondern auch die seines Vaters Johann Hunjady und anderer Helden, ja vielleicht sogar die moralischen Fehltritte der letzten Grafen von Cilli auf sich nehmen muß. (Vergl. die Anmerkungen 17. 18. 20. 21.) Seine bedeutungsvolle Rolle ist aber noch nicht zu Ende; denn das Volk ist dankbar gegen seine Lieblinge und Beschützer und läßt sich selbst vom Tode den kostbaren Besitz nicht rauben. So glaubt der böhmische Bauer seinen Wohlthäter Josef II. noch jetzt am Leben und nur auf einer Rundreise in entfernte Provinzen begriffen, die er in einem alt-

modischen Wagenkasten, mit alten, magern Mähren bespannt, nach alter Gewohnheit incognito durchfährt; so läßt mancher französische Veteran seinen großen Kaiser noch nicht verstorben sein, sondern fern im Orient Barbarenheere in europäischer Kriegskunst und Mannszucht unterrichten; und so ist nach der Sage der Südslaven auch König Mathias noch nicht gestorben, sondern schläft nur, des Wiedererwachens gewärtig, in einer Grotte im tiefen Ungarn, wie Friedrich Barbarossa im Kyffhäuser und Karl der Große im Salzburger Untersberge, wie Holger der Däne in einem Gewölbe bei Kronburg und Artus der Britte in einem Berge seiner Heimat. Dort sitzt er mit seinen Kriegern (schwarze Legion, černa voiska) an einem Tische unter dem in der slavischen Volkspoesie so charakteristischen Lindenbaume, unter welchem alle Haupt- und Staatsaktionen vorzugehen pflegen. Ein Lied, das jedoch seiner sonstigen Unbedeutendheit halber in die Sammlung nicht aufgenommen wurde, läßt ihn sogar, wie Orpheus um Eurydice, mit einer Geige in der Hand zur Hölle steigen, um seine todte Geliebte heraufzuholen, was ihm aber, da diese unterwegs das gebotene Stillschweigen bricht, eben so wenig glückt, als seinem thrakischen Vorbilde.* In solcher Art knüpft das Volk an die Personen seiner Lieblingshelden ohne kritische Sichtung deren eigene und fremde Eigenschaften, Handlungen und Erlebnisse, wie diese durch die Ueberlieferung zu seiner Kenntniß gelangt sind. Das belebende Element jener, nach dem Gesagten wohl größtentheils dem 16. und 17. Jahrhunderte angehörigen romanzenartigen Lieder ist ein unersättlicher, oft in blutdürstige Grausamkeit ausartender Türkenhaß (Vgl. S. 103. 120); be-

* So konnte es eben nur die große Popularität jenes slavischen Heldennamens sein, welche einen neueren südslavischen Dichter veranlaßte, bei Uebertragung der Uhland'schen Romanze: „König Karls Meerfahrt" für sein Publikum den Kralj Matjaš in entsprechender Begleitung an die Stelle Karls und seiner zwölf Genossen zu setzen. (S. S. Vraz's Gusle i tambura. Prag 1845. S. 131.)

zeichnend und für ihre echt volksthümliche Abkunft zeugend ist das Uebertragen der eigenen Anschauungsweise, Geschäfte und Hantirungen des Volkes auf seine Helden (S. 93 98), der eigenen Sitten und Gebräuche auf fremde Völker (S. 118), der gegen die nächsten Nachbarn sich kundgebende Provinzialhaß und Spott (S. 130 und 131) u. dgl. m.

Obschon Krains Volkslied sein nahes Verhältniß zur Poesie der übrigen slavischen Völker nicht verleugnet, steht es doch mit der serbischen Volkspoesie in allernächster Verwandtschaft. Wenn jedoch das serbische Volkslied im Einklange mit der Geschichte Serbiens als wohlgegliedertes Epos zur Feier vaterländischer Helden, als stolzer Triumph- und Siegesgesang nach glanzvoll beendigten Kriegen, breit und feierlich dahinrauscht; so klingt, eben auch im Einklange mit der Landesgeschichte, Krains Volkslied rasch und abgerissen, als kurze Romanze, als frisches Waffenlied, wie es Nachts am Vorpostenfeuer von wachenden Kriegern gesungen zu werden pflegt, die sich munter erhalten, die Nacht kürzen, vor Allem aber den Faden, den jeder Augenblick durch Auszug oder Ueberfall durchschneiden kann, nicht über Gebühr ausspinnen wollen. Beachtenswerth ist in dem späteren Zeitabschnitte, bei wachsendem Verkehre mit deutschen Völkern, der allmähliche Uebergang des altslavischen, gegenwärtig nur noch durch den serbischen repräsentirten Volksgesanges in die Auffassungs- und Darstellungsweise des deutschen Volksliedes, Aehnlichkeit der Motive und insbesondere die Aufnahme des den älteren Slaven fremden Reimes.* Im 18. Jahrhundert verminderte sich durch die veränderte Art der Kriegsführung die Betheiligung des Einzelnen am Kampfe und mithin auch die des Volksliedes; so klingt aus den letzten Türkenkriegen ein Lied „Loudon vor Belgrad" bereits ziemlich matt und

* Auch in der böhmischen Poesie tritt der Reim erst mit der von König Wenzel I. begünstigten Nachahmung deutscher Dichtkunst ein; mit dem Vorherrschen des Reimes aber verlor sich allmählich der Geist echt nationaler Poesie (Vgl. J. E. Wocel, böhm. Alterthumskunde. Prag 1845.)

farblos. Der gemachte, halboffizielle Patriotismus aus den Preußen- und Franzosenkriegen konnte auch nur erzwungene Früchte tragen. In neuerer Zeit ist mit der Physiognomie eines eigenthümlichen Volkslebens auch die des älteren krainischen Volksliedes in Allgemeinheit und Unbestimmtheit zerflossen und an seine Stelle ist eine aus kümmerlichen Inspirationen ländlicher Presbyterien, Schul- und Trinkstuben hervorgegangene Liederkunst* getreten, welcher das belebende Element wahrer Volksthümlichkeit fehlt, und der sich aus dem Volke selbst gereimte Klagen über erhöhte Salzpreise, Abführung der Geliebten als Rekruten, drückende Steuern und Frohndienste u. s. w. traurig beigesellten. Eine wiewohl nicht sehr erhebliche Ausnahme von diesem Verstummen echter und ursprünglicher Volkspoesie bilden nur noch die kurzen, meist vierzeiligen Lieder, in der Landessprache Vize (Weisen) genannt. Ihre Heimat dürfte an der Grenze der deutschen Nachbarprovinzen oder vielmehr in der mit jener zusammenfallenden Alpenregion zu suchen sein, denn auffallend und unläugbar ist ihre Verwandtschaft mit den Liedern („Schnadahüpfln"** der baierischen, österreichischen und steiermärkischen Gebirgslande. Eben die Verhältnisse der Alpenwelt bedingen ihre Art und Weise, indem in der Einsamkeit des Hochgebirges einzelne Aufschreie der jeweiligen Stimmung, Festhalten momentaner Eindrücke und Einfälle, kurze Zurufe der Nachbarn von Berg zu Berg natürlicher sind, als das Absingen längerer, auf gesellige Theilnahme angewiesener Gesänge. Mit ihren ursprünglichen Erfindern stiegen jene Lieder im Herbste aus der reinern Alpenregion herab in die Thalgründe, wo sie den Winter hindurch

* Es konnte hier nur von den verunglückten Versuchen modernster Volksdichtung die Rede sein; die Leistungen der neueren slovenischen Kunstpoesie, welche mitunter von sehr achtbaren Kräften wie Vodnik, Prešerin, Koseski (Vessel) u. A. herrühren, liegen außerhalb des Bereiches dieser Blätter.

** Ueber diese vgl. v. Spaun's trefflichen Aufsatz: „Die österreichischen Volksweisen" im Album aus Oesterreich ob der Enns. Linz 1843.

in Spinnstuben, auf Tanzböden und in Schenken An- und Wiederklang, oft auch ergänzende Elemente fanden. Da ihr Ursprung somit außerhalb des rein nationalen Elementes liegt, fehlt ihnen auch das scharfe Gepräge nationaler Eigenthümlichkeit.* Sie sind es aber, die gegenwärtig einzig und allein das Volkslied in Krain repräsentiren; denn das alte, echte volksthümliche Lied hat längst aufgehört Gemeingut zu sein und fristet nur noch in einzelnen erlesenen Individuen ein fragmentarisches Dasein. Und so möchte denn beinahe im Gegensatze zu dem einst in allen Landeskirchen angestimmten Gebete um Abwehr des blutdürstigen Erbfeindes heutzutage die Muse des krainischen Volksliedes in ihren Tempeln um baldige Wiederkehr des liederweckenden Türken inbrünstig beten.

Merkwürdig bleibt es, daß die Reformation, die wie ein glänzendes Meteor auch über Krain geleuchtet, in dem Adel und den Ständen des Landes mächtigen Anhang und Schirm, in seinen Predigern und Gelehrten energische Organe gefunden hatte, dennoch in dem Volksliede keine Spuren zurückgelassen;** erklärlich aber wird dieß, wenn man in der Geschichte des Landes von jenen, an die ältesten Christenverfolgungen erinnernden Gewaltthaten liest, durch die es den Männern des Staates und der Kirche jener Zeit gelungen, die keimkräftige Saat Luthers in diesem Lande mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Von den bis auf unsere Tage gekommenen Volksliedern*** Krains ist eine große Anzahl in der Originalsprache bereits

* Damit auch diese Gattung, obschon sie außerhalb der enggezogenen Grenzen unserer Sammlung steht, in ihr nicht gänzlich unvertreten sei, folgen in einem kurzen Anhange einige Proben derselben.

** Ein jener Zeit angehöriges Lied „Vom Jurj Kobila (Spottname des evangelischen Predigers und Bibelübersetzers Georg Dalmatin) befand sich nach dem Zeugnisse des Grammatikers P. Marcus Pochlin unter den von dem Priester Dismas Sakotnig († 1793) gesammelten Volksliedern; doch scheint es eben so wenig als die Sammlung selbst unseren Tagen erhalten geblieben zu sein. (Vgl. Vraz's Narodne pesni, S. X.)

*** Es seien zunächst hier folgende Sammlungen erwähnt: Slovenske pésmi krainskiga naroda. v. Ljublani 1839—1844. Fünf Bändchen. Dieser Sammlung liegt die von Emil Koritko, einem 1839 zu Laibach im Exil ver-

durch den Druck aufbewahrt worden. Aus diesen und einigen handschriftlichen Sammlungen, die ich freundschaftlicher Mittheilung verdanke, ist meine Auswahl hervorgegangen. Auf das reine Volksthümliche sie begrenzend, das Interesse eines deutschen Publikums stets vor Augen, mußte ich Alles ausscheiden, was mir nicht unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, sondern das Werk unberufner Hände schien und Manches unübersetzt bei Seite legen, was für die Herausgeber des slavischen Textes nur in philologischer oder ethnographischer Hinsicht von Belange war. Bei Varianten habe ich mich an die volksthümlichste Lesart gehalten und mir überhaupt erlaubt, den Maßstab eigener Kritik selbständig anzulegen. Dabei ist jedoch nie die gewissenhafteste Achtung vor der Unverletzbarkeit eines als echt anerkannten Urtextes außer Augen gelassen worden. Die Uebersetzung selbst aber darf sich der ängstlichsten Treue rühmen; das slavische Original mit all seinen eigenthümlichen Redeformen, seinen vielen kindlichen Diminutiven, seinen plastischen Wiederholungen u. s. w. ist Vers für Vers, ja meistens Wort für Wort wiedergegeben. Wo das Original reimte, folgte ihm auch die Uebersetzung, eben so wenig als jenes die im Volksliede eingebürgerten Assonanzen und Zwitterreime gänzlich verschmähend. Das Metrum der meisten Lieder — mit Ausnahme jener, bei welchen man die nachbessernde Hand unschwer herausfühlt — ist im Originale sehr ungleichartig, gelockert und zerfallen; vielleicht daß ursprünglich kein strenges Versmaß eingehalten wurde, und der Text sich geschmeidig nur nach dem Tonfalle der begleitenden Melodie richtete; vielleicht daß jenes sich auf dem langen Wege

---

storbenen talentvollen jungen Polen begonnene Zusammenstellung von Volksliedern zu Grunde. Zu bedauern bleibt es, daß die Reichhaltigkeit dieser Sammlung sich auf den Mangel strengkritischer Auswahl stützt.

Narodne Pesni ilirske, koje se pévaju po Starjerskoj, Kranjskoj, Koruškoi i zopadnoi ugárske, Skupio i na svet izdao Stanko Vraz. Razdélak I. V'Zagrebu 1839. (Eine mit umsichtiger Kritik auf das streng Volksthümliche sich beschränkende Sammlung.)

der Ueberlieferung im Munde der Sänger oder in den Federn der Copiſten auflöſte und zerbröckelte. Jedenfalls hat ſich noch ſo viel von innerem Rhythmus erhalten, daß ein geübtes Ohr das vorherrſchende Versmaß, (meiſtens vierfüßige Jamben und Trochäen, ſeltener fünf- und dreifüßige Trochäen) herauszuhören vermag. Dieſes iſt in der Ueberſetzung, jedem einzelnen Liede entſprechend, durchgängig beibehalten worden, da ſich ein deutſches Ohr mit der metriſchen Zerfahrenheit des Urtextes ſchwerlich befreundet hätte.

Ueberblicken wir nochmals die in dieſe Sammlung aufgenommenen Lieder, deren Werth der Herausgeber keineswegs überſchätzt, deren Verlorengehen er aber jedenfalls bedauern müßte, ſo mögen ſich uns die meiſten und ſchönſten derſelben als echte, wiewohl nur fragmentariſche Ueberreſte einer einſt umfangreicheren politiſchen Volkspoeſie der Wendenſlaven darſtellen. Ihr allmähliches Verſtummen in ſpäteren Tagen gibt aber zugleich den Fingerzeig, daß ihre eigentliche Lebensquelle bereits zu verſiegen begonnen, denn wie ein geiſtvoller Schriftſteller der Neuzeit treffend bemerkt: „die Welle der Zeit macht es umgekehrt wie die Welle des Stromes; ſie läßt die Leichen zu Grunde fahren und trägt nur das Lebendige.“* Noch vor wenigen Jahren mochte dieſe Wahrnehmung vielleicht zu der Annahme verleiten, daß das ſlaviſche Element in den wendiſchen Landestheilen einem andern, dem germaniſchen, zu unterliegen beginne; eine Annahme, die insbeſondere in neueſter Zeit als eine irrthümliche ſich dargethan hat. Jene Erſcheinung findet vielmehr ihren einfachen Erklärungsgrund in der auch anderwärts gemachten Erfahrung, daß der ſelbſtändige, poetiſch ſchaffende Volksgeiſt allmählich und überall durch die Eroberungen der wachſenden Cultur verdrängt werde; die eigenthümlichen alten Volksſitten weichen den allgemeineren Formen des neueren Culturlebens, die populären Helden der

* Rob. Prutz, die politiſche Poeſie der Deutſchen. Im lit.-hiſt. Taſchenb. 1843.

Vorzeit verlieren jede Beziehung zur Gegenwart und fliehen von den Lippen des Volkes in die Pergamente der Geſchichte zurück, und an die Stelle des dahinſterbenden Volksliedes treten die anſpruchsreicheren Schöpfungen der Kunſtpoeſie. Während dieſer culturgeſchichtliche Wendepunkt bereits zurückgelegt iſt, ſtehen auf dem Heimatboden unſerer Lieder Germanismus und Slavismus noch im Kampfringe wohlgerüſtet ſich gegenüber, beide Richtungen vertreten durch Eingeborne, je nachdem bei den Einen die tiefwurzelnden Einflüſſe germaniſcher Culturelemente, bei den Anderen die neuerwachten Ideen politiſch-nationaler Staatenbildungen maßgebend überwiegen. Noch hat das Germanenthum ſeines ſcheinbaren Uebergewichtes ungeachtet einen vollſtändigen, dauernden Sieg nicht errungen, noch hat ſich das Slaventhum nicht als beſiegt bekannt, ja neuerdings führte es nach langer Kampfſcheue jugendlichere und kräftigere Truppen ins Treffen. Auf welche Seite die Wünſche eines deutſchen Dichters ſich neigen, darüber kann wohl kein Zweifel walten; doch iſt er zugleich nicht engherzig genug, das Maß der Berechtigung, die Macht der Begeiſterung und heroiſchen Thatkraft auch in dem andern Lager zu verkennen und über dem einſeitig ſtarren Feſthalten des nationalen Parteipoſtens die höheren, weltbeherrſchenden Loſungsrufe der Menſchheit zu überhören, vor denen das Feldgeſchrei der Nationalitäten verſtummen muß, wie das Wort des Individuums vor der Stimme der Nation. Daß die großen Fragen, welche die Menſchheit bewegen, nicht ohne Mitwirkung der mächtigen Slavenfamilie nachhaltig zu löſen ſind, hat in neueſter Zeit das weithin vernehmbare Rauſchen der alten und vieläſtigen Slavenlinde deutlich genug angekündigt. Ein Zweiglein dieſes Baumes aber rührte ſich ſchon vorlängſt in den Liedern unſerer Sammlung.

Thurn am Hart in Krain, im Spätherbſt 1849.

Volkslieder aus Krain.

Neujahrslied.[1]

Guten Abend, Herr vom Hauſe,
Schenk' uns Gott manch gute Gäſte,
Vor dem Haus die grüne Föhre,
Dran gebunden einen Rappen,
Auf dem Rappen einen Sattel,
Auf dem Sattel eine Wiege,
In der Wieg' ein junges Söhnlein!
In des Söhnleins Hand ein Becher,
In dem Becher eine Roſe,
Auf der Roſe dann ein Vöglein;
Und das Vöglein luſtig ſinge
Und ſich ins Getreide ſchwinge,
Daß das Weizenkörnlein ſpringe!

Flurſegen.[2]

Steht ein Baum auf unſrem Felde,
Wohl ein Apfelbaum von Golde,
Unter'm Baum ein Tiſch von Golde,
Sitzen dran Gott und Maria,
Gott, Maria und Sankt Peter;
Dieſer hält ein golden Stäblein,
Wirft es nach dem Apfelbaume,
Daß herab drei Aepfel fallen.
Fällt der erſt' in unſer Dörflein,
Und er macht es fröhlich werden;
Fällt der zweit' in Ackerfelder,
Und er macht ſie kornreich werden;
Jede Aehre trägt zwei Scheffel,
Kolbenhirſe füllt den Kaſten;
Fällt der dritt' ins Weingebirge,
Und er macht es weinreich werden,
Altes Holz trägt eine Saumlaſt,
Grubenrebe eine halbe,
Bogenreis wohl einen Eimer!

Hochzeit der Vögel.[3]

Vögel Hochzeit feiern
Auf dem Feld im Freien.

Fink' iſt der Neuvermählte,
Finkin iſt die Erwählte.

Feſtmeiſter[4] iſt der Geier,
Nickt bei der Tafel ſtatt Zweier;

Brautmutter iſt die Eule,
Kürzt ſich am Tiſch die Weile;

Wolf iſt heute Metzger,
Drüben das Meſſer wetzt er;

Haſe iſt heute Kellner,
Bringt den Wein und die Teller;

Hausmagd iſt die Katze,
Fegt den Tiſch mit der Tatze;

Spielleute ſind die Hunde
Mit dem breiten Munde;

Fliege tanzt mit der Mücke,
Geht die Welt fast in Stücke!

Fliege aber beim Holpern
Bricht sich ein Bein im Stolpern;

Schickt um den Bader in Eile,
Daß er den Beinbruch heile!

Ehe der Bader sich sputet,
Längst die Fliege verblutet.

Käuzchen und Eule.

Käuzlein ſitzt auf dem Zweige,
Eule ſitzt auf dem Steine.
Winkt die Eule dem Käuzlein:
„Kämpfen wir ein Sträußlein,
Raufen wir um eine
Kürbisflaſche mit Weine!“

Haben den Wein im Magen
Und den Kürbis zerſchlagen;
„Wenn du mich willſt knacken,
Wer wird Brod dir backen?
Brichſt du mir die Knochen,
Wer wird dein Süpplein kochen?“

Winter.

Es hat bei uns viel Schnee geweht,
Der übers Knie den Männern geht.

Er fiel wohl über Dörfer neun
Und sieben Kirchen obendrein;

Man sieht ringsum auf weiter Flur
Des neuen Kirchthurms Spitze nur.

Schwarzamsel sitzt auf Kirchthurms Höhn,
Da zwitschert sie und singt gar schön:

„O daß der Lenz bald wiederkäm',
Den Schnee bald von den Bergen nähm',

Daß er in Wuchs Erdbeeren trieb,
Erdbeeren klein und Veilchen lieb,

Und Mädchen pflückten in der Näh,
Schwarzamsel dann sie wiedersäh!"

Freiheit.

Vöglein ſinget
Auf dem grünen Baume.
Das erſchaute
Weißen Schloſſes Herrin:
„Komm, mein Vöglein,
Her ins weiße Schlößlein!
Bei mir wirſt du
Köſtlich Naſchwerk naſchen,
Köſtlich naſchen,
Malvaſier auch trinken.
Wirſt beim Prinzlein,
Jungen Prinzlein ſitzen,
Bei ihm ſitzen,
Lieder ſchön ihm ſingen.“

„„Will nicht, will nicht
Zu dir, junge Herrin,
Möchteſt ſperren
Mich ins weiße Schlößlein;

Liebesbangen.

„Was iſt dir, mein Vöglein,
Weißes Turteltäubchen,
Daß ſo bleich geworden
Dir das rothe Wänglein?“

„„Wie ſoll nicht erbleichen
Mir das rothe Wänglein,
Da vom Liebſten trennen
Mich die Leute wollen!

Wenn die Leute trennen
Mich vom Liebſten werden,
Wird zu Tode traurig
Auf der Welt mein Leben.

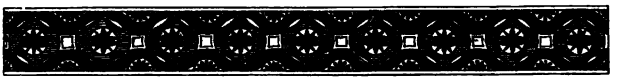
Und wenn meine Thränen
Auf die Steine fallen,
Wird der Stein ſich ſpalten
In zwei morſche Theile.

Wermut, Wermutſtaude
Mit der ſcharfen Blüthe,
Werde dich dann pflücken
Und ums Herz mir legen.

Wo mein Liebſter gehe,
Rosmarin erſtehe,
Daß von Rosmarine
Rings um ihn es grüne!''''

Ständchen.

Gar ſo ſchön kukukt der Kukuk
Dort im grünen Buchenhain,
Und es ſchlägt gar ſchön die Wachtel
Dort am grünen Wieſenrain.
Seine Senſe wetzt mein Liebſter
Dort am grünen Wieſenrain.
Kühler Thau und ſcharfe Senſe,
Und das Gras ſinkt luſtig ein!
Trockner Oſtwind, warme Sonne,
Und das Heu wohl trocknet fein!
Weiches Bettlein, ſchönes Liebchen,
Kurze Nächte werden's ſein!



Zuruf.

Trinket, freſſet,
Meines Bruders Rößlein!
Dann heißt's laufen
Bis zum neunten Lande,
Dort zu finden
Meines Bruders Liebſte.
Wie ihr Kopfputz?
Bunte Bänder flattern.
Was am Mieder?
Blanke Nadeln ſchimmern.
Was am Händchen?
Helle Ringe glänzen.
Was am Füßchen?
Schmucke Schuhe flimmern.
Was am Leibe?
Reiches, feines Röcklein.
Goldne Sichel
Schwingt ſie, Klee zu mähen.
Was beginnt ſie?
Gibt dem Rößlein Alles.

Weltjammer.

„O ſcheine, Sonne, ſcheine,
Du gelbe Sonne du!"

„„Ich kann dir nimmer ſcheinen
Vor großer Traurigkeit.

Wenn Morgens ich erſtehe,
Das Weibervolk ſchon greint;

Wenn Abends fort ich gehe,
Das Hirtenvolk noch weint;

Wenn ich zu Berge ſcheine,
Nur arme Teufel gibt's!

Wenn ich zu Thale ſcheine
Nur Bettelweiber gibt's!""

Fragen.

„Wozu iſt mein langes Haar mir dann,
Wenn ich kein Band drein flechten kann?

Wozu iſt mein Füßchen mir flink und fein,
Darf tanzen ich nicht mit dem Liebſten mein?

Wozu iſt mir nur die weiße Hand,
Darf ſie nicht halten den Liebſten umſpannt?

Wozu iſt mein Aug' mir ſo ſchwarz und ſcharf,
Wenn's nicht mehr den Liebſten erſpähen darf?

Wozu ſind mir die Gedanken mein?
Zu denken, mein Liebſter, allimmer dein!"

Minka.

„Geh doch, Minka, jetzt nach Haus!"
„„Will nicht, will nicht, darf nicht gehn.""

„Wer nur, Minka, verwehrt es dir?"
„„Thut es der Liebſte, der Liebſte mein.""

„Was gibt, Minka, der Liebſte dir?"
„„Thaler, Thaler, Thalerlein zwei.""

„Was dann, Minka, thuſt du damit?"
„„Kauf ein Wieglein, ein Wieglein mir.""

„Wozu, Minka, das Wiegelein?"
„„Söhnlein, mein Söhnlein wiegen drein.""

„Was wirſt, Minka, ſingen dabei?"
„„Eja popei, Gott geb' bald zwei!""

Die Läuferin.

Die Läuferin läuft
Am Bergesrain,
Die Nadel am Buſen
Wirft glänzenden Schein,
Kaum ſtreift den Boden
Das Füßchen klein.
Es laufen drei Bürſchlein
Wohl hinterdrein,
Da ſpricht ihr Vater
Zu dieſen drein:
Wer kann ſie erlaufen,
Deß ſoll ſie ſein!

Mara.

Auf und nieder wallt Schön Mara
An des Donauſtrands Geſtade,
In den Donauſpiegel ſchaut ſie,
Und ſich ſelber drin erſchaut ſie.
„Gottes Wunder, Gottes Gnade,
Wie bin ich doch gar ſo ſchöne!
Meine ſchönen ſchwarzen Augen
Alle Burſche mir bezaubern,
Sie bezaubern alle Burſche,
Sie vernichten alle Burſche
Nebſt dem türk'ſchen Harambaſſen,
Der dort trabt durch Kriegesmaſſen,
Der durch Kriegesmaſſen wallet,
Blanken Säbel umgeſchnallet!"

Wohin damit?

Kommt zu Roß geritten
Aus dem Schloß mein Liebſter,
Auf dem Pferde trägt er
Einen weißen Falken.

Auf dem Hute trägt er
Rosmarins ein Sträußlein,
Und das Rößlein wiehert,
Rosmarin erblühet.

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin das Rößlein?"
„„O mein ſüßer Liebſter,
Nach dem weißen Stalle!""

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin den Falken?"
„„O mein ſüßer Liebſter,
In mein lichtes Zimmer!""

„Meine ſüße Liebſte,
Sprich, wohin das Sträußlein?"
„„O mein ſüßer Liebſter,
An mein blankes Mieder!""

Drei Töchter.

Hatt' ein Weib drei Töchter,
Hat vermählt all dreie;
Hat vermählt die eine
Fern zum grauen Meere.

Hat vermählt die andre
Fern zum ebnen Felde,
Hat vermählt die dritte
Fern in steile Berge.

Auf Besuch die Mutter
Geht zur ersten Tochter
Fern zum grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere.

„Töchterchen, mein liebes,
Ist dir gut zu Muthe
Hier am grauen Meere,
Grauen, tiefen Meere?"

„„Gut ist mir zu Muthe,
Drob sei Gott gepriesen!
Bade mich im Weine,
Trockne mich in Seide.""

Auf Beſuch die Mutter
Geht zur zweiten Tochter
Fern zum ebnen Felde,
Ebnen, breiten Felde.

„Töchterchen, mein liebes,
Iſt dir gut zu Muthe
Hier im ebnen Felde,
Ebnen, breiten Felde?"

„„Gut iſt mir zu Muthe,
Drob ſei Gott geprieſen!
Bade mich in Molken,
Trockne in Mußlin mich.""

Auf Beſuch die Mutter
Geht zur dritten Tochter
In die ſteilen Berge,
Steilen, hohen Berge.

„Töchterchen, mein liebes,
Iſt dir gut zu Muthe
Hier in ſteilen Bergen,
Steilen, hohen Bergen?"

„„Gut iſt mir zu Muthe,
Drob ſich Gott erbarme!
Bade mich in Thränen,
Trockne mich in Wermut.

Jede Nacht fort eilt er,
Jede Nacht heim kehrt er,
Jede Nacht heim bringt er
Eines Todten Haupt mir.""

Weinend zieht die Mutter
Schleunig aus dem Hause.
In der Nacht nach Hause
Kommt der Mann der Tochter.

„Hörst du, Weib, mein theures,
Kennst Du dieses Haupt nicht?"
„„Wie sollt' ich erkennen
Meines Vaters Haupt nicht!""

„Hörst Du, Weib, mein theures,
Kennst Du dieses Haupt nicht?"
„„Wehe, dreimal wehe,
Meiner Mutter Haupt ist's!""

„Wenn du aber weinest,
Bring' ich dich zum Schweigen,
Bring' ich dich zum Schweigen,
So wie deine Mutter."

Mit dem Munde lächelt,
Doch im Herzen weint sie,
In dem Herzen weint sie,
Athmet aus die Seele.

Des Helden Bitte.[5]

Auf dem ſchwarzen Berge
Brennt ein helles Feuer,
Dran vorüber reiten
Dreimal zehn der Helden,

Dreimal zehn der Helden,
Auserleſ'ne Krieger;
Einer unter ihnen
Iſt gar ſchwer verwundet.

„Bitt' um Gott euch, Brüder,
Laßt mich hier nicht liegen,
Doch hinaus mich führet
Nach dem ebnen Felde;

Dort bei Sankt Johannes
Grabt mir eine Grube,
Tief für meine Büchſe,
Breit für meinen Säbel.

Aber laßt mir draußen
Meine Hand, die rechte,
Aber breitet drinnen
Meinen Reitermantel.

In das Grab mir leget
Rosmarins ein Sträußlein,
An den Arm dann bindet
Mir mein Pferd, den Rappen.

Rößlein, um mich traure,
Da nicht will die Liebste.
Trauern würd' auch Liebchen,
Wenn's die Arme wüßte!

Brüderlein, dich bitt' ich,
Wenn du gehst vorüber
An dem weißen Hofe,
Bleibe stehn und sag' ihr:

Daß ich mich vermählte
Mit der schwarzen Erde,
Daß ich mich vermählte
Mit der grünen Wiese."

Der Gefangene.

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Väterlein, mein theures,
Löſt mich aus dem Kerker.“

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für dich zu geben?““

„Iſt nicht viel zu geben:
Die drei ſchwarzen Pferde.“

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Iſt zu viel zu geben!““

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Mütterlein, mein theures,
Löſt mich aus dem Kerker.“

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Was für dich zu geben?““

„Iſt nicht viel zu geben:
Die drei weißen Burgen.“

„„Söhnlein, mein vielliebes,
Iſt zu viel zu geben.““

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Brüderlein, mein theures,
Löſt mich aus dem Kerker.“

„„Brüderlein, vielliebes,
Was für dich zu geben?““

„Iſt nicht viel zu geben:
Die drei blanken Büchſen.“

„„Brüderlein, vielliebes,
Iſt zu viel zu geben.““

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Schweſterlein, mein theures,
Löſ' mich aus dem Kerker!“

„„Brüderlein, vielliebes,
Was für dich zu geben?““

„Iſt nicht viel zu geben:
Die drei ſchönen Zöpflein."

„„Brüderlein, vielliebes,
Iſt zu viel zu geben.""

Liegt ein armer Krieger
In dem Thurm gefangen.

„Liebchen, theures Liebchen,
Löſ' mich aus dem Kerker!"

„„Mein geliebter Liebſter,
Was für Dich zu geben?""

„Iſt gar viel zu geben:
Traun, dein weißes Händchen."

„„Mein geliebter Liebſter,
Iſt nicht viel zu geben;

Iſt nicht viel zu geben,
Nur mein weißes Händchen.

Leicht für dich zu geben
Hand und auch das Leben.""

Troſt der Verlaſſenen.

„Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?"

„„Werden's thun die kleinen Vöglein,
Die in Lüften fliegen hin
Und erheitern meinen Sinn.""

„Neue Flinte werd' ich kaufen,
All' die Vöglein ſchießen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?"

„„Werden's thun die kleinen Fiſchlein,
Die im Meere ſchwimmen hin
Und erheitern meinen Sinn.""

„Neue Netze werd' ich kaufen,
All' die Fiſchlein fangen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?"

„„Werden's thun die kleinen Röslein,
Die am Felde blühen hin
Und erheitern meinen Sinn.""

„Neue Senſe werd' ich kaufen,
All' die Röslein mähen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?"

„„Werden's thun die jungen Bürſchlein,
Die am Felde pfeifen hin
Und erheitern meinen Sinn.""

„Großen Krieg werd' ich beginnen,
All' die Bürſchlein fangen ab.
Wer wird, Mädchen, dann dich tröſten,
Wenn ich dich verlaſſen hab'?"

Der Scheintodte.

„O baut ein Kirchlein, Mütterchen,
Daß Meſſe höre, wer da ſei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei."

Das Kirchlein baute Mütterchen,
Da kam zur Meſſe, wer da war,
Doch Liebchen war nicht in der Schaar.

„O grabt ein Brünnlein, Mütterchen,
Daß Waſſer hole, wer da ſei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei."

Es grub das Brünnlein Mütterchen,
Da kam um Waſſer, wer da war,
Doch Liebchen war nicht in der Schaar.

„Sagt, daß ich todt ſei, Mütterchen,
Daß beten komme, wer da ſei,
Vielleicht mein Liebchen auch dabei."

Daß todt ihr Sohn, ſagt Mütterchen,
Da kam zu beten, wer da war,
Sein Liebchen eilt voran der Schaar:

„„Was iſt das für ein Todter mir,
Der durch die Fenſterladen guckt
Und mit dem Fuß zum Tanze zuckt!

Was iſt das für ein Todter mir,
Der Hände zum Umarmen regt
Und ſeinen Mund zum Kuſſe trägt!““

Ein Johannisfeſt.[6]

Johannis feiern Jungfrau'n drei,
Erhöhn im Dorf den Maibaum frei:
„O Königsſohn, Gott mit dir ſei!"

Ihr Lied ſo wunderſam erklingt,
Daß in die Ferne weit ſich's ſchwingt
Und bis zum neunten[7] Lande dringt.

Was ſpricht der junge Königsſohn?
„Iſt das geweihter Glocken Ton?

Iſt das der Ton von Vöglein klein?
Iſt das der Ton von Jungfrau'n rein?

Führt mir herbei ein Rößlein riſch,
Daß an den Ort ich ſprenge friſch!

Daß ſelbſt ich hör' in ſchnellſter Friſt,
Was für ein ſelt'ner Ton das iſt!"

Da ſprengt der Königsſohn herbei,
Da findet er die Jungfrau'n drei.

Ihr Lied ſo wunderſam erklingt,
Daß es ſein ganzes Herz bezwingt.

Zur ält'ſten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang,
Als halle der großen Glocke Klang.“

Zur zweiten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang,
Als klingle des kleinen Glöckleins Klang.“

Zur jüngſten Jungfrau kehrt er ſich:
„Wie ſangſt du deine Lieder, ſprich.“

Antwortet ihm die Maid: „Ich ſang,
So gut ich's kann und mir's gelang.“

Die ält'ſte Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Ei, meines Vaters Thun, das iſt,
Daß ſtets er gelben Weizen mißt.“

Die zweite Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Kein andres Thun mein Vater wählt,
Als daß er weiße Thaler zählt.“

Die jüngſte Jungfrau frägt er nun:
„Sprich, was iſt deines Vaters Thun?“

Antwortet ihm die Maid darauf:
„Geſtorben Vater, Mutter ſind,
Ich bin ein arm, verwaiſtes Kind.“

Der Königsſohn faßt ihre Hand,
Führt ſie mit ſich ins neunte Land;

Und alſo ſpricht er zu der Maid:
„Das iſt das Stimmlein, deſſen Klang
Wohl bis zum neunten Lande drang!“

Beſtrafte Untreue.

„Wer ſchläfrig iſt, mag ſchlafen gehn,
Bin ſchläfrig nicht, geh' ſchlafen nicht;
Jung Schreiber kommt noch heut zu mir."

Da ſtellt ſie auf der Wächter drei,
Ob ihr Gemahl im Kommen ſei:

Der erſte draußen ſteht im Feld,
Der zweite Wach' im Hofraum hält,
Der dritte vor dem Kämmerlein.

Sie hört den erſten Wächter ſchrei'n:
„Holla, Holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitſch ſchon reitet heim!

Wir ſahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir ſein Roß,
Sein blanker Säbel Blitze ſchoß."

„„Iſt nichts, iſt nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er ſpricht.""

Sie hört den zweiten Wächter ſchrei'n:
„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitſch ſchon reitet heim.

Wir ſahn ihn zwar mit Augen nicht,
Doch hörten wiehern wir ſein Roß,
Sein blanker Säbel Blitze ſchoß."

„„Iſt nichts, iſt nichts, jung Schreiber lieb,
Der Wächter weiß nicht, was er ſpricht.""

Sie hört den dritten Wächter ſchrei'n:
„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Ivankowitſch iſt ſchon daheim."

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Nun ſchließt mir auf das Kämmerlein."

Die Frau ſchließt auf das Kämmerlein,
Jung Schreiber ſpringt durchs Fenſterlein
Und ſtößt dabei die Scheiben ein.

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Wer ſtieß die Fenſterſcheiben ein?"

„„Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Die Katze ſprang dem Mäuslein nach.""

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag ſo wirr das Haar euch ſein?"

„„Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Die Hand der Magd kämmt mich ſo ſchlecht.""

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag zerſtört das Bettlein ſein?"

„„Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Die Schlüſſel ſuchte drin die Magd.““

„Holla, holla, jung Frauchen mein,
Was mag eu'r Mieder offen ſein?“

„„Iſt nichts, iſt nichts, geſtrenger Herr,
Dem Söhnchen gab ich erſt die Bruſt.““

Der Herr zieht ſeinen Säbel blank,
Der Herrin Haupt zu Boden ſank.

Janko.

Altes Mütterlein wallt an dem Berge,
Holen Waſſer dort drei junge Burſche.

„Habt ihr nicht geſehn mein Söhnlein Janko?“
„„Nicht geſehn, doch ward uns von ihm Kunde,
Daß ihn fortgeführt drei junge Türken.

Erſter ſagt' ihm: Janko, lauf' zu Berge!
Bin kein Hirſchlein, daß ich lief' zu Berge.

Zweiter ſagt ihm: Janko, lauf' ins Waſſer!
Bin kein Fiſchlein, daß ich lief' ins Waſſer!

Dritter ſprach: Uns, Janko, dich verkaufe!
Bin kein Mädchen, daß ich mich verkaufe,
Doch ein Held bin ich, der Mädchen liebet!““

Der Schwimmer.

Liegt dort, liegt die ſchöne Ebne,
Lange Ebne, breite Ebne.

Führt ein Pfad wohl durch die Ebne,
Langer Pfad und wohlgebahnter.

Auf dem Pfade wallt ein Mädchen,
Gar ein ſchönes, junges Mädchen.

Und ſie ſchaut ins ſtille Waſſer,
Stille Waſſer, klare Donau.

In der Donau, in der Donau
Iſt der Mond drin, iſt's die Sonne?

Nicht der Mond iſt's, nicht die Sonne?
Schwimmt im Strom ein junger Krieger.

„Schwimme, ſchwimme, junger Krieger,
Schwimme und erſchwimm' das Ufer!"

„„O mein Mädchen, theures Liebchen,
O daß ich's erſchwimmen könnte!

Doch mein ſchöner, ſcharfer Säbel
Zieht mich tiefer in die Donau;

Meine ſchöne, blanke Büchſe
Zieht hinab mich bis zum Grunde.""

Von der ſchönen Vida.

Schöne Vida ſtand am Meeresſtrande,
Wuſch da ihres Wiegenkinds Gewande,
Kam ein ſchwarzer Mohr durchs Meer, das helle,
Hielt den Nachen an und ſprach zur Stelle:
„Warum biſt du, Vida, nicht ſo blühend,
Nicht ſo blühend mehr und wangenglühend,
Wie du warſt, noch iſt nicht deſſen lange?“

Schöne Vida ihm antwortet bange:
„Wie doch wär' ich blühend, wangenglühend,
In ſo ſchwerer Unglückslaſt mich mühend!
Ach, daheim mein Söhnlein liegt, das kranke,
Thorenrath that mir's gar ſchlecht zu Danke,
Da ich mir zum Mann nahm einen Alten!
Habe wenig frohen Sinns behalten,
Weint des Tags mir vor der kranke Junge,
Huſtet Nachts mir vor des Alten Lunge.“

Drauf der ſchwarze Mohr ihr dieſes ſagte:
„Wenn's dem Kranich nicht daheim behagte,
Zieht er übers Meer; du aber eile
Fort mit mir, daß ſo dein Herzleid heile.
Schöne Vida höre, dich zu holen

Hat mir Spaniens Königin befohlen,
Sollſt dort Amme ſein dem Königleine,
Ihrem Sohne, unſerm Kaiſerleine;
Wirſt es ſäugen, wirſt ſein Wieglein wiegen,
Wirſt es locken und ſein Bettlein betten,
Singſt in Schlaf es ein durch ſchöne Lieder,
Plagſt mit ſchwerer Arbeit nie dich wieder."

In das Schifflein ſich Schön Vida ſenkte.
Wie es abſtieß und vom Ufer lenkte,
Wie das Schifflein durch die Wogen jagte,
Weinte Vida bitterlich und klagte:
„Weſſen hab ich Arme mich vermeſſen,
Ach und wem daheim vertraut indeſſen
Meinen kranken Säugling, den verwaiſten,
Meinen Mann, den armen und ergreisten?"

Sonntagsmorgen drei von hinnen ſchwanden,
Bis die Beiden bei der Fürſtin landen.

Schöne Vida harrt in aller Frühe
An dem Fenſter, bis die Sonn' erglühe.
Und zu ſtillen ihres Herzens Klagen
Thät ſie ſo die gelbe Sonne fragen:
„Sonne, helle Sonne, gib mir Kunde,
Wie mein Söhnlein ſich gehabt zur Stunde?"
„„Wie doch ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Hielten ihm die Kerze geſtern Abend!
Und dein Mann iſt fort vom Haus gezogen,
Und er ſucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er ſucht dich, und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich.""

Kommt des Nachts der weiße Mond gezogen,
Schöne Vida ſteht am Fenſterbogen,

Und zu ſtillen ihres Herzens Klagen
Thät ſie ſo den weißen Mond befragen:
„Mond, du heller Mond, o gib mir Kunde,
Wie mein Söhnlein ſich gehabt zur Stunde?“
„„Wie doch ſoll dein Söhnlein ſich gehaben,
Heute ward das arme Kind begraben;
Und dein Vater iſt vom Haus gezogen,
Und er ſucht dich, fährt durch Meereswogen,
Und er ſucht dich, und er weint gar kläglich,
Berſten will ſein Herz vor Gram unſäglich.““

Schöne Vida bitter weint' und klagte;
Trat zu ihr die Königin und fragte:
„Was iſt dir geſchehen, Vida, ſage,
Daß du weineſt in ſo bittrer Klage?“
Zu der Fürſtin Vida ſpricht im Harme:
„Ach wie ſollt' ich weinen nicht, ich Arme!
Als das Goldgeſchirr am Fenſterbogen
Ich geſcheuert, fiel mir's in die Wogen,
Fiel der Becher mir, der goldesſchwere,
Von des Fenſters Höh' zum tiefen Meere!“
Und die Königin ſpricht Troſt und Gnade:
„Nicht in Thränen drob dein Antlitz bade,
Kaufen will ich einen andern Becher
Und für dich beim König ſein Fürſprecher;
Zu dem Königlein geh, zu dem kleinen,
Daß es dir vertreibe Schmerz und Weinen.“

Kauft die Königin wohl einen Becher,
Iſt für ſie beim König wohl Fürſprecher;
Vida ſteht am Fenſter alle Tage,
Weint um Vater, Kind und Mann mit Klage.

Ein Verlaſſener.

Es liegt, es liegt ein ſchmaler Pfad,
Ein ſchmaler Pfad, ein glatter Pfad,
Der führt ins Dickicht tief hinein,
Tief in den grünen Wald hinein.
Ein Sünder liegt im Wald allein,
Er liegt gar krank und ächzt gar ſchwer,
Wünſcht ſich herbei den Prieſter ſehr.

Da fliegt ein Vögelein heran,
Zum Vöglein ſpricht der arme Mann:
„Da lieg' ich kranker, ſünd'ger Mann
Und wünſche mir den Prieſter ſehr;
Wenn mir nur da ein Bote wär'!"
So ſpricht und ſagt das Vögelein:
„Ich ſelber will dein Bote ſein."

Das Vöglein in die Luft ſich wiegt
Und an des Pfarrers Fenſter fliegt,
Da zwitſchert es und ſingt ſo fein,
Daß drob der Pfarrer wach muß ſein:
„Im Wald liegt Einer krank gar ſchwer
Und wünſcht herbei den Prieſter ſehr!"
Das Vöglein auf den Thurm ſich ſchwingt
Und an die große Glocke klingt,
Daß drob der Meßner wach muß ſein.

Der Meßner eilt zur Kirche ſchnell,
Den Pfarrer fand er ſchon zur Stell'.
Der Pfarrer ſpricht und redet dieß:
„Ein Sterbender mich rufen ließ,
Jedoch wohin? das weiß ich nicht!"
Das Vöglein aber alſo ſpricht:
„Ins Schnäblein mir das Glöcklein thut,
So will ich vor euch ſpringen gut,
Wohl ſpringen gut und klingeln gut."
Sie reichen flink das Glöcklein ihm,
Vor ihnen hurtig ſpringt's dahin,
Wohl ſpringt's dahin und klingelt hin
Zum Kranken dort im Waldesgrün.
Der Sünder beichtet allſogleich,
Die Seele fliegt ins Himmelreich.

Agnes.

Es ſteht, es ſteht ein weißes Schloß,
Jung Agnes ſteht am Fenſterlein,
Kämmt ihr gelb Haar mit goldnem Kamm.
Gefreit hat böſer Türk' um ſie,
Gefreit wohl hat er ſieben Jahr'
In jedem Jahre ſiebenmal,
Doch gaben ſie die Maid ihm nicht.
„Was ich euch bitte, Mütterlein,
O Mütterlein und Herrin mein,
Laßt mich zur Türkengrenze gehn,
Mir ſchöne Blumen zu erſehn."
„„Was ich dir ſage, Töchterlein,
Magſt nicht zur Türkengrenze gehn,
Dir ſchöne Blumen zu erſehn,
Dort finge böſer Türke dich,
Der um dich freite ſieben Jahr
Und ſiebenmal in jedem Jahr,
Wir aber gaben dich ihm nicht.""
Jung Agnes doch beachtet's nicht,
Zur Türkengrenze wallte ſie,
Und kleine Blumen pflückte ſie.
Das erſte Sträußchen ſchon ſie band
Und es mit Bändern ſchön umwand:
„Das ſei dir, Königsſohn in Wien!"

Das zweite Sträußchen ſchon ſie band
Und es mit Bändern ſchön umwand:
„Das ſoll für mich, die Agnes, ſein!“
Das dritte Sträußchen ſchon ſie wand,
Hielt ſchon die Blumen in der Hand,
Wie ſie ſich aber umgedreht,
Der böſe Türke vor ihr ſteht,
Erfaßt ſie bei der weißen Hand
Und ſchleppt ſie fort ins Türkenland.

Zum Türken Agnes alſo ſpricht:
„Dieß, böſer Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Beſuch,
Daß ich doch Abſchied nehmen kann!“
„„Sollſt erſt zur Mutter auf Beſuch,
Bis du ein Söhnlein mir gebarſt,
Noch ſchöner wird's zu ſehen ſein,
Trägſt du am Haupt ein Wiegelein.““
Jung Agnes wohl erwartet's ſchwer,
Daß ihm der Sohn geboren wär'.

Zum Türken Agnes alſo ſpricht:
„Dieß, böſer Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Beſuch,
Daß ich doch Abſchied nehmen kann.“
„„Sollſt erſt zur Mutter auf Beſuch,
Wenn ſieben Jahr das Söhnlein alt,
Noch ſchöner wird's zu ſehen ſein,
Wenn vor dir wallt das Söhnchen klein.““
Jung Agnes wohl erwartet's ſchwer,
Daß ſieben Jahr das Söhnchen wär'.

Zum Türken Agnes alſo ſpricht:
„Dieß, böſer Türke, bitt' ich dich,

Laß mich zur Mutter auf Beſuch,
Daß ich doch Abſchied nehmen kann.“
„„Sollſt erſt zur Mutter auf Beſuch,
Wenn vierzehn Jahr das Söhnchen alt,
Daß leſen es und ſchreiben lern',
Zu rathen wiſſe jedem Herrn.““
Jung Agnes wohl erwartet's ſchwer,
Daß vierzehn Jahr das Söhnlein wär'.

Zum Türken Agnes alſo ſpricht:
„Dieß, böſer Türke, bitt' ich dich,
Laß mich zur Mutter auf Beſuch,
Daß ich doch Abſchied nehmen kann.“
„„Was ſoll ich täuſchen dich noch mehr?
Nach Hauſe kehrſt du nimmermehr!““
„Herbei, herbei, du Söhnchen mein,
Und ſchreibe ſchnell ein Briefchen fein
An Vater mein und Mütterchen,
Daß ſie mich nimmer wiederſehn,
Und ſchreib' ein andres Briefchen fein
Dem Königsſohn nach Wien hinein,
Er mag ein andres Lieb erſehn,
Mich wird er nimmer wiederſehn.“

Ein friedfertiger Herr.

Es ragt ein blankes Schloß empor,
Drei Lindenbäume stehn davor,
Im Schatten sitzen edle Herrn,
Der Schloßherr ist des Kreises Kern.
Er nimmt ein Blumenblatt zur Hand
Und pfeift, daß bebt der Berge Wand.

Er pfeift zum erstenmal und winkt,
Herbei der erste Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom ersten Land,
Ein fröhlich gutes Volk ich fand,
Mit aller Welt es friedlich stand.""

Er pfeift zum zweitenmal und winkt,
Herbei der zweite Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom zweiten Land,
Ein Volk, halb Mensch, halb Pferd[8] ich fand,
Gerüstet stets in Kriegesgrimm
Und wie der Blitz so schnell und schlimm;

Die Hundeköpfe[9] drängt es ſchwer,
Die kennen nichts, das menſchlich wär'.'''

Er pfeift zum drittenmal und winkt,
Herbei der dritte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom dritten Land,
Wo ich ein Volk von Rieſen fand;
Die Berg' auf Berge thürmen ſie,
Den Himmel wollen ſtürmen ſie,
Je höh'r ſie klimmend ſich gerafft,
So tiefer ſtürzt ſie Blitzeskraft.'''

Er pfeift zum viertenmal und winkt,
Herbei der vierte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom vierten Land,
Ein Reich der Vögel dort ich fand,
Die Klau'n und Schnäbel eiſern ſind,
Ihr Blick allein behext geſchwind;
Sie wüthen unter ſich im Streit,
Wie Hagel fallen Todte weit.'''

Er pfeift zum fünftenmal und winkt,
Herbei der fünfte Diener ſpringt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom fünften Land,
Den König hat das Wild ernannt,

Ein jedes will nur mehr und mehr,
Doch zittert's für sich selber sehr,
Ein Heulen, Brüllen Nacht und Tag;
Glück Jedem, der's nicht wissen mag!""

Er pfeift zum sechstenmal und winkt,
Herbei der sechste Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom sechsten Land,
Wo kluge Köpf' ich herrschend fand,
Geheimnisse durchdenken sie,
Mit Blicken Alle lenken sie,
Weißbärte sprechen dort so fein,
Als ob sie pflanzten Blümelein;
Leicht ohne Speisen, ohne Trank
Lauscht' ihnen ich mein Lebelang.""

Er pfeift zum sieb'tenmal und winkt,
Herbei der sieb'te Diener springt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Diener du."

„„Ich komme her vom sieb'ten Land,
Wo Helden ich als Herrscher fand,
Von aller Welt mit Ruhm genannt.
Sie stimmen, wo sie gehn im Frei'n
Nur Heldenlieder, Heldenreih'n,
Für sie ist in der Welt nichts schwer,
Wenn's gilt ersiegen Ruhm und Ehr;
So weit des Meeres Woge wallt,
Herrscht ihres Feldpaniers Gewalt,

Geleitet sie manch Talisman,
Der gegen Unheil schützen kann.'"

Er pfeift zum achtenmal und winkt,
Ein Vögelein herbei sich schwingt.
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, mein Vöglein du"

„„Ich komme her vom achten Land,
Wohin kein Pfad von hier bekannt;
Es herrschen Frau'n und Jungfräulein
Dort ohne Männer ganz allein,
Und ihre Schönheit sänftigt mild
All' was da lebt, selbst grimmes Wild.
Von Straßen ist durchfurcht das Land,
Von goldner Hügel Zaun umspannt,
Auf Goldsand rinnt das Wasser auch,
Die Blumen duften Gottes Hauch;
Doch wer da lüstern nach dem Reich,
Fällt schonungslos dem Todesstreich,
Uns schützen Himmels Mächt'ge gleich.
Der Frieden ist verbrieft gar gut,
Die Unterschrift, die reines Blut,
Zu löschen hat kein Kaiser Muth.'"

Er pfeift zum neunten Mal und winkt,
Ein weißes Entchen her sich schwingt,
Drei Federn flink es fallen ließ,
Ein Maidlein wie vom Himmel ist's!
„Wie geht wohl in der Welt es zu?
Bericht' uns das, lieb Mädchen du."

„„Ich komme her vom neunten Land,
Wohin den Weg noch Keiner fand.

Da herrſchen Weiber übers Reich,
Die weiſer ſind als wer von euch.
Gar manches Mannweib ſind'ſt du da,
Das ſchwarze Kunſt dich lehren kann,
Sich und das Reich entrückt im Bann.""
Sie öffnet einen kleinen Schrein
Und ſtreut daraus Gewürzſtaub fein,
Verſchwunden wie ein Blitz iſt ſie,
Und Keiner weiß wohin und wie?

Der edle Schloßherr aber ſpricht:
„Wir kämpfen mit den Weibern nicht
Die Ruh'gen laſſen wir in Ruh,
Die Hundeköpfe noch dazu,
So bleiben ſelber wir in Ruh."

Terdoglav.[10]

Ragt ein ſchwarzes Schloß empor,
Das nicht Fenſter hat noch Thor,
Innen hell von Gold es glänzt,
Außen nur von Moos umkränzt,
Nur ein Fenſter auswärts geht,
Dran Marjetiza jetzt ſteht,
Kämmend ihr lang wallend Haar,
Draus entfliegen Perlen klar
Und Demantenſteine klein,
Alles rings wirft goldnen Schein.

Kam ein junger Königſohn,
Einſt beſtimmt für Spaniens Thron,
Haſen jetzt im Feld er jagt;
Dieſer ſpricht zu ihr und ſagt:
„O, von Leib ſo ſchön und rein,
Möchteſt du getauft nur ſein,
Traun, du müßteſt werden mein!“

„„Ward zur Taufe längſt geſandt
Und Marjetiza benannt,
Dir als Schweſter blutverwandt!““

„In dieß Schloß wie kamst du her?
Künde, Schweſter, mir die Mähr'."

„„Als vom Taufſtein mich gebracht
Pathenvolk, jung, unbedacht,
Legt's am Kreuzweg nieder mich,
Schlug kein Kreuz auch über mich;
Schnell kam Cerdoglav heran,
Hoffend, daß er mich gewann.
Neun der Ammen dienten mir,
Tugend war nicht ihre Zier,
Sie betranken fleißig ſich,
Schlugen nie das Kreuz für mich,
Bis mich Cerdoglav erraffte
Und gebracht in dieſe Haft.""

„Kann ich dir ein Helfer ſein,
Dich erlöſen, Schweſterlein?"

„„Brüderlein, o leicht, gar leicht
Wird mir Hülf' in dir erreicht!
Von heut' Abend noch acht Tag'
Am Quatember-Donnerstag
Mußt vor dieſem Schloß du ſein,
Cerdoglav iſt nicht daheim.
Er verreiſt nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer ſchwören dort,
Eine Seele wird dann ſein!
Bringe dieſe Gaben fein:
Weihewaſſers Tropfen drei,
Bring' dazu der Körner drei
Von Sankt Stefansſalz herbei;
Nebſt Marienkerzen ſei

Noch ein Meßgewand mit dir,
Es zu breiten unter mir.""

Uebend treu, was sie beschloß,
Kam er als die Woch' entfloß;
Terdoglav ist nicht im Schloß,
Ist verreist nach Ungarn fort,
Denn zwei Männer schwören dort,
Eine Seele wird da sein!
Jetzt besprengt das Brüderlein
Dreimal mit dem Weihbronn sie,
Dreimal mit dem Salze sie,
Brennt Marienkerzen an,
Legt das Meßkleid auf den Plan,
Drauf an goldner Kette fest
Sich das Mädchen niederläßt,
Doch gewalt'ger Klang erklingt,
Daß er in neun Länder dringt.
Terdoglav sich drob entsetzt:
„Schwöret! Eile treibt mich jetzt!
Da die goldne Kette hallt,
Litt Marjetiza Gewalt."

Terdoglav kommt heimgerannt,
Längst Marjetiza entschwand.

Und er sprach zum Königssohn:
„Trugst Marjetiza davon,
Doch sie wird zum Weib dir nie,
Denn du nennest Schwester sie,
Drum, o laß sie bleiben mein,
Was dafür du willst, sei dein."

„„Bring', daß ich sie lasse dir,
Eine goldne Henne mir,

Goldne Küchlein obendrein,
Dann soll sie dir eigen sein.""

Cerdoglav bringt Alles flink,
Auf des Königsohnes Wink.

Dieser spricht: „Glaubst du, sie sei
Feil um solche Kinderei?
Bring' ein Schloß von Golde mir,
Dann erst wird das Mädchen dir."

Cerdoglav bringt Alles flink
Auf des Königsohnes Wink.

Dieser spricht: „Dein sei die Maid,
Wenn zu waten eine Zeit,
Durchs Taufwasser du bereit."
Cerdoglav darauf ihm sagt:
„Kauf mit dir mir nicht behagt."

Zu dem Mädchen ging er dann,
That ihr schön und so begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
Wird dir nicht so übel sein."

„„Bring' mir einen Kamm von Gold,
Der das gelbe Haar mir rollt.""

Goldnen Kamm bracht' er heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
War nicht schlecht bei mir zu sein."

„„Bürst' und Wanne bring aus Gold,
Daß ich mit dir wandle hold.""

Beides bracht er flink heran,
Schmeichelnd wieder er begann:
„Komm, Marjetiza, sei mein,
War's bei mir so übel sein?"

„„Mit dir geh' ich nicht zurück,
Bis du Goldes gabst solch Stück,
Daß ein Schloß ich baue draus,
Eh' ich ziehn mag in dein Haus.""

Terdoglav bringt ihr auch dieß,
Drauf ein Schloß sie bauen ließ,
Rief dann Mönche noch hinein,
Die das Schloß mit Segen weihn,
Daß man drin mag sorglos sein.

Terdoglav daraus entwich,
Riß das halbe Schloß mit sich.

Ein verzauberter Prinz.

Schöne Vida jätet Hirse
Frühe, früh im Tagesdämmern.

Jätet Hirs' am ersten Morgen,
Sieht den Thau schon abgeschüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte steigen."

Jätet Hirs' am zweiten Morgen,
Sieht den Thau schon abgeschüttelt:
„Gäbe Gott mir das zu eigen,
Was heut Nacht hier mochte steigen."

Jätet Hirs' am dritten Morgen,
Große Schlang' ist drin verborgen.
Schlange hat der Schweife neune
Und an jedem Schlüssel neune.
„Nicht erschrecke, schöne Vida,
Was du wünschest, hast erhalten;
Bin ja keine böse Schlange,
Bin ein Königssohn, ein junger,
Ja ein Königssohn, ein junger,
Der im weißen Schlosse herrschet.

Wandle du auf glattem Wege,
Ich in dichtem Waldgehege,
Bis den Pfad entlang wir kommen
Auf das Feld zum weißen Schloſſe.
Pflücke du drei feine Ruthen,
Die gerade alt drei Jahre."

Wie ſie ſchlug mit erſter Ruthe,
Ward die Schlange Menſch vom Haupte;
Wie ſie ſchlug mit zweiter Ruthe,
Ward die Schlange Menſch zu Hüften;
Wie ſie ſchlug mit dritter Ruthe,
Ward die Schlange Menſch zu Ferſen.

„Holla, holla, ſchöne Vida,
Was du wünſchteſt, haſt erhalten!
Nimm von den neun Schlangenſchweifen,
Von neun Schweifen je neun Schlüſſel,
Oeffne dir die weißen Burgen,
Nehme dir all' Gold und Silber.
War bis jetzt ich eine Schlange,
Bin ich jetzt ein Fürſt, ein junger,
Der obherrſchet neun der Burgen,
Mit der ſchönen, muth'gen Vida."

Der Page.

Der Pag' entſchuht den alten Grafen,
Da fällt ihm aus der Bruſt ein Kettlein,
Von Gold und Silber war das Kettlein.
Der alte Graf den Pagen fragte:
„Wo, Page, ſtahlſt du dieſe Kette?"
„„Die Kett' ich nicht geſtohlen habe,
Von meinem Lieb' iſt's eine Gabe."'
„Dieß Liebchen, Page, ſollſt du nennen,
Sonſt mußt für ſie den Kopf du geben!"
„„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen."'
Drauf hurtig ſie den Pagen faſſen,
In dunklen Thurm hinab ihn laſſen.

Der Monde ſechs blieb er darinnen,
Ein neu Verhör ſie dann beginnen:
„Dein Liebchen, Page, ſollſt du nennen,
Sonſt mußt für ſie den Kopf du geben!"
„„Viel lieber will den Kopf ich geben,
Als nennen der Geliebten Namen."'

Sie führen ihn hinaus zum Felde,
Wo aufragt der bemalte Bildſtock;

Zum Richtplatz wandern alle Leute,
Des Grafen Tochter auch mit ihnen.
Des Pagen Haupt rollt auf die Wiese,
Des Grafen Tochter, was that diese?
Zur Leiche stürzt sie bleich mit Beben,
Da hat den Geist sie aufgegeben.

Roſchlin und Verjanko.

„Was iſt zu thun? Wie ſoll es ſein?
Du biſt zu jung, ein Weib zu frei'n,
Zu alt ich, daß ein Bräut'gam mein!"

„„Heiratet, Mutter, immerhin,
Und wählt nur frei nach eurem Sinn;
Doch nehmt Roſchlin den Böſewicht,
Der ſtets mein Todfeind war, nur nicht!
Er ſchlug mir Bruder, Vater todt,
Ich ſelbſt entkam ihm nur mit Noth.""

Die Mutter hielt ſich wenig dran
Und nahm Roſchlin den böſen dann,
Verjanko's Erzfeind ſich zum Mann.

Als Nachts die Beiden ſchlafen gehn,
Vor'm Fenſter bleibt Verjanko ſtehn.
Die Mutter ſpricht im Kämmerchen:
„Wie iſt's um Hab' und Gut doch ſchad,
Das jetzo ſeiner Theilung naht!
Was ſag' ich dir, o mein Gemahl,
Am Buchbaum ſpringt ein Quellenſtrahl,

Verborgen durch die Buche dort,
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich ſtell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich ſagen dann,
Daß ich nur erſt geneſen kann,
Sobald ich trank vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte ſtets mir ſchnell,
So ſend' ich dir ihn leicht zum Quell."

Verjanko ſchleicht gar ſtill ſich fort
Und wahrt im Herzen gut ihr Wort.
Doch als der weiße Tag anbrach,
Trat er zur Mutter ins Gemach
Und zu ihr dieſe Worte ſprach:
„Lieb Mütterchen, was ſag' ich doch,
Die Sonne ſteht am Himmel hoch,
Sonſt war's doch eure Sitte kaum,
So lang zu ruhn in Bettes Flaum!"
„„Lieb Söhnlein, krank bin ich gar ſchwer,
Geneſen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich trank vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt!""
Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib ſich ſpannt,
Wirft ſein Gewehr zur Schulter ſchnell,
Zu gehn am Buchenbaum zum Quell.
„Was nimmſt du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn,
Längſt aus dem Land der Türk' entflohn?"
„„Das Vöglein hat die Schwingen ſein,
Floßfedern hat das Fiſchelein,
Den Burſchen ſeine Waffen freu'n!""

Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roſchlin die Flinte brennt,
Sein Säbel dem die Adern trennt;
Drauf aber in ſein Krüglein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß.
Zur Mutter eilt er dann nach Haus,
Und dieſe Worte ſpricht er aus:
„Hier, Mutter, trinkt vom Waſſer kalt,
Das aus dem ſchwarzen Berge wallt.
Das Blut des Sohnes dünkt euch gut,
Hier koſtet von Roſchlin das Blut!“

Von der ungetreuen Gräfin.

„Knes Mithel, ſchön guten Morgen!
Füttre reichlich mir die Roſſe,
Sollſt mich führen aus dem Lande,
Denn es ſchrieb mein Herr und Gatte,
Daß ich ſein daheim nicht warte.
Will ein golden Kleid dir ſchenken,
Wenn dir's Werth genug nicht hätte,
Schenk' ich dir die goldne Kette,
Die wohl ſchwer achttauſend Gulden."

Nicht dieß Wort die Gräfin endet,
Als ins Haus der Graf ſich wendet;
Kniet die Gräfin auf den Boden,
Hält die Händ' empor gehoben:
„Gnade, Gnad', o Herr und Gatte!"
Ihre weiße Hand berührt er,
Sie mit ſich zur Kammer führt er,
In der Kammer hin ſie ſchreiten,
Und mit herben Worten ſtreiten.
„Nenn' ihn, nenn' ihn mir, o Gattin!
Will dich ſtrafen nicht noch ſchelten,
Ihm nur ſoll's das Leben gelten!"
Drauf die Gräfin ihm erwidert:
„Gott nur kennt ihn, Gott nur nennt ihn!
Nächtlich kam er, nächtlich ſchied er. —
Komme, komm nun, meine Amme,

Bringe mir mein junges Söhnlein,
Das kaum alt erſt zweithalb Jahre,
Daß ich nochmals es gewahre."
Amme bringt das junge Söhnlein,
Und die Gräfin an ſich ſchließt es
Und von Herzen koſt und küßt es,
Faßt dann in den ſeidnen Beutel,
Bringt draus eine goldne Kette:
„Amme, nimm die goldne Kette,
Die wohl ſchwer achttauſend Gulden.
Säuge treu mir mein lieb Söhnlein;
Wird dich nicht dein Dienſtherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen."

In der Kammer hin ſie ſchreiten,
Und mit herben Worten ſtreiten.
Er erfaßt ſie um den Gürtel,
Schleudert ſie zum Strom durchs Fenſter.
Eh ſie in den Strom gefallen,
Läßt ſie noch dieß Wort erſchallen:
„Was ich noch dich bitte, Amme,
Hüte treu mir mein lieb Söhnlein,
Wird dich nicht dein Dienſtherr zahlen,
Wird der ew'ge Gott dich zahlen!"

Sieht der Graf ihr nach durchs Fenſter:
„Ach, ihr ſchönen, weißen Hände,
Stets der Arbeit gern befliſſen,
Ach, ihr ſchönen, weißen Glieder,
Sollt zum Fraß jetzt Fiſchen taugen!
Ach, ihr ſchönen, ſchwarzen Augen
Die im Strom ihr ſchwimmt und ſchimmert
Und um mich euch nimmer kümmert!"

Im Tode Wahrheit.

Es ſteht, es ſteht ein weißes Schloß,
Der junge Burgherr wallt durchs Schloß,
Er ruft zu ſich nun ſeinen Knecht,
Gehorſamen, getreuen Knecht:
„Mein Knecht, mein Knecht, nun ungeſäumt
Vernimm, was mir heut Nacht geträumt,
Daß mir zu eigen Täubchen zwei,
Entflogen ſind mir alle zwei,
Zur Kirch' am Berg das eine zog,
Und nimmermehr zurück mir flog,
Zum Dorf im Thal das andre zog,
Zu meinem Lieb Marjetka flog.
Nun ſattle flink der Pferde zwei,
Mir eines, dir das andre ſei."

Er ſchwingt ſich auf das Röſſelein,
Wie ein gefiedert Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Zum Dorf im Thal zur Liebſten dort.
Es ſteht am Thore trauerſam
Die Supanin[11] und ſcheint voll Gram.

„O ſprecht, was iſt euch, Supanin,
Daß heut ſo traurig euer Sinn?
Und iſt Marjetika daheim,
Hat ſie gefahn das Täubelein?"
„„Die läuft wohl keinem Täubchen nach,
Die ringt am Todtbett im Gemach!""

Er tritt ins lichte Kämmerlein,
Da liegt ſie krank und ächzt gar ſchwer.
Ein ſeidnes Säckchen öffnet er
Und zieht hervor ein edles Kraut:[12]
„Dieß ſei, Marjetka, dir vertraut;
Sollſt du geneſen, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir beſſer ſein,
Doch ſollſt du ſterben, Liebchen mein,
Schnell wird davon dir ſchlimmer ſein."

Er ſchwingt ſich auf das Röſſelein,
Wie ein gefiedert Vögelein,
Er reitet fort und immer fort
Bis zu dem weißen Schloſſe dort.
Da nahm er weder Speiſ' noch Trank,
Bis wieder er zu Roß ſich ſchwang.
Die Supanin am Schwellenrain
Wiſcht ſich die ſchwarzen Aeugelein.
„Was wiſcht ihr, ſo betrübt von Sinn,
Die ſchwarzen Aeuglein, Supanin?"
„„Wie ſoll ich nicht in Thränen ſein?
Geſtorben iſt Marjetka mein.""

Er geht hinauf ins Kämmerlein.
Marjetka liegt im Todtenſchrein,

Ein Rosenstrauß im Arm ihr liegt,
Ein goldner Kranz ihr Haupt umschmiegt.
Er nimmt vom Arm den Strauß hinweg,
Er nimmt vom Haupt den Kranz hinweg:
„Nicht ziemt, Marjetka, dieser dir,
Zwei Söhnlein ja gebar'st du mir,
Der eine soll einst Priester sein,
Die Mutter vom Fegfeuer befrei'n."

Von der Königstochter.

Königssohn tränkt seine Pferde,
Daß der See erbebt zur Erde,
Königssohn pfeift mit dem Munde,
Daß der See erdröhnt im Grunde.
Königstochter am Fensterhange
Flieht zurück in schnellem Gange,
Wird vor'm Königssohn ihr bange.
Ruft zu sich das junge Mägdlein:
„Komme, komme, junges Mägdlein,
In die Kammer geh' ich schlummern,
Laß' in deiner Hand den Schlüssel.
Kommt der Königssöhne erster,
Der einst meine erste Liebe,
Und er frägt dich, junges Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
Gib ihm diese Antwort, Mägdlein:
Masken, Mummen sind gekommen,
Die zum Tanz sie mitgenommen.
Kommt der Königssöhne zweiter,
Wehe, der nun mein Verlobter,
Und er frägt dich, junges Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
Gib ihm diese Antwort, Mägdlein:

In die Kammer ging sie schlummern,
Ließ in meiner Hand die Schlüssel."

Kam der Königssöhne erster,
Der einst ihre erste Liebe,
Und er frug das junge Mägdlein:
Wo ist hin die Königstochter?
„Masken, Mummen sind gekommen,
Die zum Tanz sie mitgenommen."
„„Nein! Zur Kammer ging sie schlummern,
Ließ in deiner Hand den Schlüssel.
Gib in meine Hand den Schlüssel,
Will ihn mit Zechinen lösen,
Thun kein Leid der Königstochter,
Wollen im Gespräch uns laben,
Wie wir einst geliebt uns haben.""

Und er schritt zur hellen Kammer,
Wo sie lag in Bettes Flaume,
Eben süß erfaßt vom Traume.
Durch die Kammer hin er wallet,
In Gedanken tief versunken:
„Traun, ein Weib voll Reiz und Schönheit!
Schade wär's, sollst du erblassen,
Will dich Andern doch nicht lassen!"
Greift in sein Gewand von Seide,
Zieht hervor ein blankes Messer,
Taucht es tief ihr in das Herze,
Setzt dann an den Tisch die Leiche,
Legt vor sie ein Buch, ein schwarzes,
Und verläßt die lichte Kammer.
Gibt die Schlüssel drauf dem Mägdlein:
„That kein Leid der Königstochter,

Thäten im Geſpräch uns laben,
Wie wir einſt geliebt uns haben."

Kam der Königsſöhne zweiter,
Jener, der nun ihr Verlobter:
„Auf, wohlauf, du junges Mägdlein,
Wo iſt hin die Königstochter?"
„„In die Kammer ging ſie ſchlummern,
Ließ in meiner Hand den Schlüſſel.""
Und er geht zur hellen Kammer,
Frägt ein Wort die Königstochter,
Doch ſie gibt kein Wort, kein Zeichen,
Längſt ſchon war ſie von den Leichen.
Und er frägt zum andern Male,
Doch ſie gibt kein Wort, kein Zeichen,
Längſt ſchon war ſie von den Leichen.
Königsſohn im Zornesdrange
Schlägt der Königstochter Wange,
Nieder ſtürzt ſie von dem Streiche,
Längſt ſchon war ſie eine Leiche.
Königsſohn ſchreit auf im Schmerze:
„Wer war bei der Königstochter,
War der Königstochter Mörder?"
Und aufſchreit im Schmerz das Mägdlein:
„Hol' der Teufel die Zechinen,
Büße nun den Kopf ob ihnen."

Lamberg und Pegam.[18]

Das weiße Wien vor euch dort ſteht,
Vernehmt nun, wie's in Wien ergeht!
Es liegt ein Marktplatz mitten drin,
Drauf ſproſſet eine Linde grün
Und kühlt mit ihrem Schatten Wien.
Ein gelber Tiſch im Schattenplan,
Von Stühlen iſt der Tiſch umfahn,
Viel große Herren ſitzen da
Der Majeſtät des Kaiſers nah.
Da trabt Herr Pegam ſtolz heran,
Zum mächt'gen Kaiſer hebt er an:
„Haſt du den Helden unter dir,
Der ſich im Kampfe mißt mit mir?"
Antwortet ihm der Kaiſer dann:
„Was fragſt du? Traun, ich weiß den Mann,
Der dich vom Sattel werfen kann!
Sein Nam' iſt Chriſtoph Lamberger,
Nicht groß, wohl aber breit iſt er,
Auf grauer Felswand niſtet er.
Nur weit von hier iſt er daheim
Im Krainerland am weißen Stein."
„„Und iſt er nah, ſo ſchickt um ihn,
Und iſt er fern, ſo ſchreibt um ihn!

Ein Burſche wird zu finden ſein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein?'"
Ein Bürſchlein jung fand bald ſich ein,
Dem kund der Weg zum weißen Stein;
Er nahm wohl unter'n Arm den Hut,
Nahm in die Hand das Brieflein gut.

Der Burſche durch die Felder geht,
Herr Lamberg dort am Fenſter ſteht,
Und alſo ſpricht und redet er:
„Ein Wienerbürſchlein kommt daher
Und bringt wohl neue Wienermähr!"
Dem Boten er entgegen wallt
Und trifft ihn auf der Treppe bald,
Mit einer Hand er ihn umfangt,
Ums Brieflein mit der andern langt.
Das Schreiben er gar ſchnell durchlieſt,
Zum Mütterlein dann ſprach er dieß:
„Alt Mütterlein, was ſag' ich dir,
Der böſe Pegam ſchickt nach mir!"
Antwortet drauf alt Mütterlein:
„Du haſt ein Roß, wie'n Vögelein,
Das kam noch nie ans Sonnenlicht
Und ſah den weißen Tag noch nicht,
Steht an der Krippe ſieben Jahr,
Trank nie vom Quelle kalt und klar,
Das trinkt nur ſüßen, welſchen Wein[14]
Und kaut das goldne Weizkörnlein.
Zwei Teufel ſteh'n dem Pegam bei,
Beſiegen wirſt du alle zwei!
Du wirſt ihn mit drei Häuptern ſehn,
Die beiden äußern laſſe ſtehn,
Doch ſoll dein Schwert das mittre mähn!"
Er ſchwingt ſich auf ſein ſchnelles Roß,

Das flink mit ihm von dannen schoß,
Er saust euch wie ein Donnerkeil
Und hält euch nirgends Rast und Weil',
Wie in der Luft das Vöglein schnell.
Am nächsten Tag war er zur Stell'.

Er sprengt die Wienerstadt entlang,
Der Scheiben Glas in Splitter sprang,
Der Löffel sank aus Pegams Hand,
Der eben froh beim Mahl sich fand:
„Herbei, herbei, du mein Lakey!
Sprich, ob Erdbeben, Donner grollt,
Ob Sturmwinds Wagen kommt gerollt?"
„Nicht Donner, nicht Erdbeben grollt,
Nicht Sturmwinds Wagen kommt gerollt,
Der Herr Lamberger trabt herein."

Zum Imbiß läd't ihn Pegam ein,
Doch also Herr Lamberger spricht:
„Ich kam zu dir zu Gaste nicht,
Doch kam ich dir zum Kampfe her,
Dein graues Haupt zu treffen schwer
Und deine Feder weiß und rein,
Ein goldner Rand umsäumt sie fein,
Zu treten in den Koth hinein!"
Drauf Pegam ihm erwidert so:
„Mich macht ein einzig Ding unfroh,
Mich dauert dein spinatfarb Hemd,
Jetzt wird es bald mit Blut verbrämt!"
Und weiter frägt ihn Pegam fort:
„Sprich, wo für unsern Kampf der Ort,
Ob in des Kaisers Hof wir gehn,
Ob in den Straßen Wiens wir stehn?"
Herr Lamberger entgegen spricht:

„In Höfen man die Schweine ſticht,
In Gaſſen Weiberzunge ficht,
Da ſchlagen ſich die Helden nicht!
Laß auf das ebne Feld uns gehn,
Daß uns die Leute alle ſehn
Und alle Herren von ganz Wien!"
Da wallten ſie zur Ebne hin.

Jetzt rennen an zum Strauß die Zwei,
Sie ſauſen Ohr an Ohr vorbei,
Doch bleiben Beid' an Schaden frei,
Die Helme flogen auf den Grund.
Und wieder ſprach des Pegams Mund:
„Noch ſiegte über mich kein Mann!
Ficht, Chriſtoph, dieß dein Herz nicht an?
Dein Rößlein doch wird trauern dann,
Allein im Feld wird's irren fern
Und ſuchen wird es ſeinen Herrn."
Drauf Chriſtoph ihm erwidernd ſpricht:
„Was mir jetzt einzig von Gewicht,
Dran denkſt du wohl im mind'ſten nicht!
Dein ſchönes Weib im Seidenkleid,
So jung beſtimmt zum Wittwenleid,
Weiß Gott, ſie wird von mir gefreit!"

Pegam ſprengt an zum zweiten Stoß,
Nun Chriſtophs Blut vom Finger floß,
Geſchah ihm erſt nicht Leides groß.
Anſprengen ſie zum Dritten dann,
Jetzt greifen ſie ſich wacker an!
Aufs Mittelhaupt zielt Chriſtoph blos,
Die äußern zwei hält er nicht groß,
Und haut vom Rumpf das mittre los.

Drauf fängt er's auf dem Speere hoh
Und trägt es vor den Kaiſer froh.

Des Kaiſers Majeſtät begann:
„Was willſt zu Lohn du, tapfrer Mann?
Willſt hundert weiße Burgen du?"
Herr Lamberger doch ſprach dazu:
„O gebt mir nur neunzig und neun,
Das wird noch mehr zu zählen ſein!"

König Marko.[15]

Ein grauer Fels, ein weißes Schloß,
Drin wuchs der junge Marko groß,
Drin wohnt er und Alenka fein,
Ein schönes Türkenmägdelein.
Sie ſtanden auf des Morgens früh,
Zum hohen Gange wandeln ſie,
Die breiten Fenſter öffnen ſie.
Alenka alſo zu ihm ſpricht:
„Wie kommt es wohl, daß heut ſo dicht,
Der Nebel dort das Feld umflicht?“
Antwortet ſo Jung Marko drauf:
„Das iſt fürwahr kein Nebelrauch,
Das iſt nur türk'ſcher Roſſe Hauch,
Die reiten wohl zu Gaſt mir auch.
Wenn ſie am Schloſſe reiten vor,
Dann öffne ihnen ſelbſt das Thor;
Und fragen ſie um Marko dich,
Geberden ſie echt türkiſch ſich,
Dieß ihnen dann als Antwort ſprich:
Es iſt Jung Marko nicht zu Haus
Und kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.

Mach ihnen Platz am gelben Tiſch,
Gib vollauf Trank und Speiſen friſch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verberge tief im Kämmerlein.
Indeß ſchleif' ich den Säbel bloß,
Da zittern ſoll das weiße Schloß."
Am Schloß die Türken reiten vor,
Alenka öffnet ſelbſt das Thor,
Empfängt ſie mit der rechten Hand,
Umfängt ſie mit der linken Hand:[16]
„Ihr Türken, ſeid willkommen mir!
Nicht trefft daheim Jung Marko ihr,
Er kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus."

Sie ſetzt ſie an den gelben Tiſch,
Bringt vollauf Trank und Speiſen friſch,
Doch ihre Waffen insgeheim
Verbirgt ſie tief im Kämmerlein.
Vom Weine trinkt ſie ihnen zu,
Gießt ihn ins Mieder aus im Nu,
Den Säbel ſchleift Jung Marko bloß,
Daß zittern muß das weiße Schloß.
Da fragt der Türken einer ſie:
„Wie kommt denn dieß, wie iſt dieß, wie,
Daß es ſo lärmt dort oben hoch?
Wohl iſt daheim Jung Marko noch,
Der droben ſeinen Säbel wetzt?"
Alenka aber drauf verſetzt:
„Nicht iſt daheim Jung Marko jetzt
Und kommt auch Abends nicht nach Haus
Und bleibt wohl auch noch morgen aus.
Nur unſre Hühner ſcharren ſo
Und bringen junge Eier froh."

Vom Weine trinkt ſie ihnen zu,
Gießt ihn ins Mieder aus im Nu,
Sie macht die Türken Weines voll,
Daß ſie am Grund ſich wälzen toll,
Da ſpringt Jung Marko raſch herein,
Er ſchwingt herum ſein Säbelein,
Daß alle Türken ſinken drein.

Sich bergend unter'm Tiſch, entfloh
Ein Türk' allein, der ſpricht jetzt ſo:
„Jung Marko, dieſes bitt' ich dich,
O laſſe du am Leben mich,
Am Leben mich und unverletzt,
Daß ich dann Jedem ſagen kann,
Was Marko für ein Held und Mann!"
Jung Marko drauf ihm dieß verſetzt:
„Ich will dich laſſen leben jetzt,
Zwar leben, doch nicht unverletzt."
Zog unter'm Tiſch ihn vor hernach,
Und ſeine Rippen ihm zerbrach,
Und ſeine Augen ihm ausſtach.
Drauf ſetzt' er ihn aufs Pferd gewandt,
Gab ihm die eigne Fahn' zur Hand,
Dieß Wort hat er zugleich entſandt:
„So! Bring dem Türkenkaiſer dieß
Und alſo ſag' ihm ganz gewiß:
Sollt' ihm um mich zu thun es ſein,
Komm' er zu mir als Gaſt allein,
Daß wir verſuchen uns, wir Zwei,
Ein größrer Held wer von uns ſei?"

Der Türke reitet ſtill davon
Bis tief im Türkenlande fort;
Der Kaiſer ſteht am Fenſter dort,

Er ruft zu ſich die Kaiſerin:
„Hieher, hieher, o Kaiſerin,
Das gibt uns endlich frohen Sinn,
Die Türken reiten ſchon nach Haus,
Sie tragen Marko's Fahn' voraus,
Ihn ſelbſt führt hinten wohl der Troß."
Und wie der Türke ritt ans Schloß,
Der Türkenkaiſer zu ihm ſpricht;
„Warſt du zu Gaſt bei Marko nicht?"
Der Diener drauf dieß Wort erfaßt:
„Wohl war bei Marko ich zu Gaſt,
In Teufelsklau'n doch lieber faſt!
Die Rippen er mir dort zerbrach,
Die Augen er mir dort ausſtach;
Drauf ſetzt er mich zu Pferd gewandt,
Gab ſeine Fahn' in meine Hand,
Dieß Wort auch hat er dir entſandt:
Sollt' um ihn dir zu thun es ſein,
Geh ſelbſt zu ihm als Gaſt allein,
Daß ihr euch dort verſucht, ihr Zwei,
Ein größrer Held wer von euch ſei?"

Drei Brüder.

Das waren edler Helden drei:
Ha, Marko jung und Vebelak,
Der dritte dann war Jankotitſch.
Jung Marko ſo zu ihnen ſprach:
„Nun laßt euch ſagen, Brüder mein,
Die Glieder bindet mir recht feſt,
In Schellen Arm und Bein mir preßt,
Knüpft Knoten in die Schlingen auch,
Einſchmiedet mich nach Türkenbrauch,
Und werft in dunklen Kerker mich.
Dann geht ins tiefe Türkenland
Und bietet dort mich zum Verkauf
Um eine Saumlaſt gelben Golds,
Und um ein weißes Thalerſtück
Und zwanzig weiße Gulden drein.“

Sie gehn ins tiefe Türkenland,
Sie gaben Marko dort zum Kauf
Um eine Saumlaſt gelben Golds,
Und um ein weißes Thalerſtück
Und zwanzig weiße Gulden drein.
Drauf alſo fragte Jankotitſch:

„Was ſag' ich, gibſt du, Türkenzaar,
Wohl ſiebenhundert Krieger mit?"
„„Noch drauf geb' ich dir ſiebenzehn
Und will auch ſelber mit euch gehn!""
Sie brechen auf und wallen fort
Wohl weit dahin in fernes Land,
Wo Marko's dunkler Kerker ſtand.

So aber ſprach der Türkenzaar:
„Laß mich den jungen Marko ſehn,
Doch nimmer frei und ungeſchwächt,
Nach Türkenart geſchmiedet recht."
Den dunklen Thurm ſie öffnen friſch,
Wo Marko ſitzt an ſeinem Tiſch
Und mit den Zähnen knirſcht ergrimmt,
Daß Feuer rings im Kerker flimmt.
Und alſo ſprach der Türkenzaar:
„Kein junger Marko iſt's, fürwahr,
Das iſt der Höllenteufel gar!"
Jung Marko führen ſie mit ſich,
Sie ziehn ins tiefe Türkenland,
Wohl weit dahin in fernes Land,
Bis an des Fluſſes Kulpa Strand.

So aber ſprach Jung Marko jetzt:
„O Gnade, Gnade, Türkenzaar!
Gefangne hatt' ich ſelber einſt,
Doch jedem that ich eine Gunſt,
So thu auch du mir, Türkenzaar!
Mach' frei mir rechten Arm und Fuß,
Daß ich das Haupt mir waſch' im Fluß,
Im Haupte fühl' ich argen Schmerz,
Und auch nicht wohl iſt's mir ums Herz.
O gebt mir doch mein Säblein her,

Mein Säblein, das zwei Zentner ſchwer,
Zwei Zentner und drei Pfunde mehr!"
Sie reichen ihm ein Becken dar
Und auch ſein blankes Säblein dar.
Er hieb die Türken und zerhieb
Wohl ſiebenhundert und ſiebzehn.

Schnell zog Jung Marko heim und trat
Zuerſt ins Schloß des Jankotitſch.
Die Brüder ſitzen an dem Tiſch
Und theilen ſich die Gelder froh.
Jung Marko aber ſagte ſo:
„Was theilt ihr unter euch das Gold,
Das ihr doch nicht verzehren ſollt?"
Zog aus der Scheid' ſein Säblein ſcharf,
Vom Rumpf die Köpf' er Beiden warf.

Gregors Schweſter Alenka.

Dort liegt vor mir ein Pfad gebahnt,
Der führt tief in das Türkenland,
Das Auge da gar weit mir ſieht
Tief in das türkiſche Gebiet;
Es wallt den Pfad heran ein Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht.
Alenka ſteht am Schwellenrain,
Alenka, Gregors Schweſterlein.

„Laß dich befragen, junger Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht,
Ob du nichts zu Geſicht bekamſt,
Ob du auch Kunde nicht vernahmſt,
Mags Gutes oder Schlimmes ſein,
Von Gregor, meinem Brüderlein?“

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht:
„Von Gregor weiß ich Kunde nicht,
Von Gregor man auch nirgends ſpricht,

Ich ſelber ſah niemals den Mann,
Drum ich ihn auch nicht kennen kann."

Es ſpricht darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schweſterlein:
„Ein langes Oberkleid ihn hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Blumen iſt es ausgeſtickt,
Mit Seidenſchnüren iſt's geſchmückt,
Ein rothes Käppchen ihn bedeckt,
Drei Federn ſind darein geſteckt,
Drei Kranichsfedern mögen's ſein.
Er führt ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenſchein
Und wie Schermeſſer ſcharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt,
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
In Schlangenblut iſt es geſtählt,
Die Türken hat ſich's auserwählt."

Antwortet drauf der junge Knecht,
Des Türkenkaiſers junger Knecht:
„Todt ſchlugen Türken ſolchen Mann,
Der dein Gregor vielleicht ſein kann."

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schweſterlein?
Sie läuft ins helle Kämmerlein,
In lang Gewand den Leib ſie hüllt,
So lang, daß bis zur Ferſ' es quillt,
Mit Blumen iſt es ausgeſtickt,
Mit Seidenſchnüren iſt's geſchmückt.
Sie hat ſich ganz ſo angelegt,
Wie ſich ihr Bruder Gregor trägt.

Ein rothes Käppchen ſie bedeckt,
Ins Käppchen ſie drei Federn ſteckt,
Drei Kranichfedern mögen's ſein,
Schnallt um ein blankes Säbelein,
So blank als wie der Sonnenſchein
Und wie Schermeſſer ſcharf und fein;
Inmitten eine Schlange liegt,
Und Feuer aus der Spitze fliegt,
Mit Schlangenblut iſt es geſtählt,
Die Türken hat ſich's auserwählt.
Sie geht zum lichten Stall hinein,
Da ſattelt ſie ein Röſſelein,
Das ſchnellſte, flinkſte Röſſelein;
Drauf in die Bügel ſie ſich ſchwingt,
Ihm hurtig auf den Rücken ſpringt;
Wie Vogelflug ſo ſauſt ſie fort
Bis fern ins Türkenlager dort.

Sie ſprengt im Lager kreuz und quer,
Ihr Säbel trifft die Türken ſchwer,
Daß hinter ihr ſie ſinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,
Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geſchickt.

Der Türkenzaar am Fenſter ſtand,
Und dieſes Wort hat er entſandt:
„Ihr ſchnöden Türken rühmtet euch,
Ihr gabt Gregorn den Todesſtreich,
Und dennoch ſeh' ich ihn zugleich
Durchs Lager ſprengen kreuz und quer,
Sein Säbel trifft die Türken ſchwer,
Daß hinter ihm ſie ſinken her,
Wie Korn wohl hinter Schnittern knickt,

Wie Gras wohl hinter Mähdern nickt,
Wenn Gott ein gutes Jahr geſchickt!“

Was that darauf Alenka fein,
Alenka, Gregors Schweſterlein?
Sie zeigt ſchön ſchwarze Zöpfchen zwei,
Sie zeigt ſchön weiße Brüſtlein zwei:
„Hat ſolche deine Kaiſerin?
Hat ſolche deine Kaiſerin?“

Des Woiewoden Janko Hochzeit.[17]

Hat verlobt ſich der Woiewode Janko
In der Ferne, im Lateinerlande.
Schreibt gar ſchlau der ſchelmiſche Lateiner
Einen Brief dem Woiewoden Janko:
„Lade, Janko, ſchmucke Hochzeitgäſte,
Nur den Helden Sekol mir nicht lade,
Der nicht ißt, nicht trinkt vor Ueberklugheit,
Der ein Schalk voll Liſt und Schelmereien.“

Janko ladet ſchmucke Hochzeitgäſte,
Nur den Helden Sekol er nicht ladet.
Spricht Held Sekol traurig dieſe Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Wie verwirkten wir des Oheims Gnade,
Daß er uns nicht lud zum Hochzeitmahle?“
Gab ſein altes Mütterlein ihm Antwort:
„Steig' aufs Roß, daß es der Ohm nicht wiſſe,
Nimm dein Schwert, daß es der Ohm nicht merke,
Menge ſo dich zu den Hochzeitgäſten.“
Alſo zog er zum Lateinerlande.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab das erſte Probeſtück zu löſen;
Alſo ſprach der ſchelmiſche Lateiner:
„Gott ſei gnädig dir, Woiwode Janko,
Haſt du nicht in deiner Schaar den Helden,
Der drei gleiche Lanzen überſpringe!“
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgäſten,
Alle ſahn beſchämt zur Erde nieder;
Trat hervor Held Sekol aus der Menge,
Ueberſprang gewandt drei gleiche Lanzen.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab das zweite Probeſtück zu löſen,
Spießt' auf eine Lanze einen Apfel,
Und ſo ſprach der ſchelmiſche Lateiner:
„Gott ſei gnädig dir, Woiwode Janko,
Haſt du nicht in deiner Schaar den Helden,
Der den Apfel auf dem Speer durchſchieße!“
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgäſten,
Alle ſahn beſchämt zur Erde nieder;
Doch nicht alſo hat gethan Held Sekol,
Hat am Speer den Apfel raſch durchſchoſſen.

Trat vor ſie der ſchelmiſche Lateiner,
Gab das dritte Probeſtück zu löſen,
Stellte vor ſie hin neun ſchöne Jungfrau'n,
Aehnlich ganz an Aug' und Antlitz alle,
Und ſo ſprach der ſchelmiſche Lateiner:
„Gott ſei gnädig dir, Woiwode Janko,
Wählſt du nicht aus dieſen Neun die Rechte!“
Ward nicht gut zu Muth den Hochzeitgäſten,
Alle ſahn beſchämt zur Erde nieder;
Trat gar flink Held Sekol aus der Menge,
Breitet' auf den Grund den Seidenmantel,

Legte drauf drei blanke Golddukaten:
„Frisch heran nun, ihr Lateinermädchen!
Nimmt nicht Janko's wahre Braut die Münzen,
Haut mein Säbel Allen ab die Köpfe."
Lief heran die wahre Braut des Janko,
Hob empor die blanken Golddukaten,
Nahm vom Boden auch den Seidenmantel,
Warf ihn wieder hin dem Helden Sekol.

Als zu seinem weißen Schloß er kehrte,
Sprach Held Sekol fröhlich diese Worte:
„Gott mit euch, mein Mütterlein, mein altes!
Meinte dort der schelmische Lateiner,
Daß kein Held sich find' in unf'rer Mitte,
Der sich messe seinen Schelmenkünsten!"

Vom König Matjaſch.[18]

Der König Matjaſch hat zur Braut
Alenka jüngſt ſich angetraut,
Das junge, ſchöne Mägdelein,
Die Königin Ungarns lieb und fein.
Er ſchläft bei ihr nur kurze Zeit,
Drei Nächte nur, gar kurze Zeit!
Am vierten Tag ein Vöglein ſang:
„Wohlauf zum Kampf, die Grenz' entlang!
Hinab zur Flur des Donauſtrands,
Zum Grenzſtein deines Ungarlands!"

Doch Matjaſch ihm entgegen ſpricht:
„Zu Felde kann ich jetzt noch nicht,
Noch lendenlahm ſind meine Knecht',
Die Pferde nicht beſchlagen recht,
Die Säbel noch nicht ſcharf gewetzt,
Noch nicht bereit die Flinten jetzt."
Am zweiten Tag das Vöglein ſingt,
Matjaſch dieſelbe Antwort bringt;
Doch wie's am dritten Tag erſcheint,
Iſt er gerüſtet ganz dem Feind.

Der König ruft Alenka ſein,
Die Königin ſo lieb und fein,
Und ſo ſpricht er zu ihr und ſagt:
„Schnell muß ich fort, die Zeit entjagt,
Hinab zur Flur des Donauſtrands,
Zum Grenzſtein meines Ungarlands.
Wird Nachts die Zeit dir etwa lang,
Und macht das Herzeleid dir bang,
Durchzähl' des gelben Goldes Schwall,
Bewahr' der feſten Burgen Wall;
Nur wandle nicht im Gartenplan,
Daß dich die Türken dort nicht fahn."
Er ſchwingt ſich auf ſein ſchnelles Roß
Und ſprengt aus ſeinem weißen Schloß
Hinab zur Flur des Donauſtrands,
Zum Grenzſtein ſeines Ungarlands.

Die Krieger bauen auf ein Zelt,
Für Matjaſch wird's zurecht geſtellt,
Sie jauchzen auf, ſo wie er kam,
Daß jenſeits es der Türk' vernahm.
Im Krieg herum ſauſt er gewandt,
Den nackten Säbel in der Hand,
Und wenn er ſchwingt um ſich den Stahl,
Neun Häupter fallen jedesmal.

Am Himmel fliegt das Vögelein
Schon wieder her, das Sängerlein,
Und Matjaſch ſieht's verwundert an,
Dreimal fliegt's um ſein Zelt die Bahn,
Setzt auf den goldnen Apfel ſich
Und ſingt und zwitſchert trauriglich:
„Fürſt Matjaſch auf, zu Pferd, zu Pferd!
Iſt dir ein fremd Geſchäft ſo werth?

Die fremden Gau'n bringſt du in Ruh,
Fürs eigne Land nicht ſorgeſt du!
Sieh, ſchutz- und ſchirmlos iſt dein Land,
Die Königin iſt dir entwandt,
Ein Türkenſchwarm geritten kam,
Alenka dir gefangen nahm."
Fürſt Matjaſch ihm entgegnet drauf:
„Was drängſt du dich in meinen Lauf!
Nicht ſcherze, Vögelein, mit mir,
Ein Rohr, weittreffend, hab' ich hier!"
„„Und treib' ich Vöglein Scherz mit dir,
So nimm dann Kopf und Leben mir!""

Der König ſpringt aufs Pferd in Haſt,
So wie ein Vöglein auf den Aſt,
Und heimwärts ſprengt er unverweilt,
Die Wolk' am Himmel nicht ſo eilt,
Zu ſeinem feſten Schloſſe heim,
Zu ſeinem weißen Hauſe heim.

Sein Hausgeſind' drängt ſich um ihn,
Es wallt voraus die Nähterin,
Sie ſeufzen, jammern, weinen All',
Wehklagend mit gar lautem Schall.
Der König redet ſo und ſpricht:
„O fürchtet euch, ihr Leutchen, nicht!
Bevor drei Tagesfriſten aus,
Bring' ich die Fürſtin euch nach Haus.
Ihr Knechte kleidet jetzt zur Fahrt
Mich unterhalb nach Mönchesart,
Mein Haar verſchneidet mit der Scheer',
Wie's einem Mönche paſſend wär'."
Nimmt drüber noch nach Türkenſchnitt
Den Kaftan, der zur Ferſe glitt,

Umſchnallt den Säbel blank und licht,
Dran eine rothe Schnur er flicht,
Ein heilig Kreuz ins Kleid er ſchmiegt,
Wie Donner, Blitz und Wind er fliegt;
Er ſucht ein raſch, ein feurig Pferd,
Beſteigt den Schimmel laufbewährt.
Es dröhnt der Hufe Schlag, es ſtäubt,
Daß Funken es und Feuer treibt,
Dahin durch Ungarns Grenzeſtrand,
Hinab ins tiefe Türkenland.

Tief drinnen in dem Land Türkei
Stehn grüner Lindenbäume drei,
Am erſten iſt der Pferde Stand,
Da legt man an das Tanzgewand;
Am zweiten wird verkauft der Tanz,[19]
Am dritten drehn ſie ſich im Kranz.
Der König tritt zum grünen Tiſch
Und alſo redet, ſpricht er friſch:
„Wollt' mir die Frag', ihr Herrn, verzeih'n,
Wie theuer iſt bei euch der Reih'n?"
Der Türkenpaſcha ward ganz froh,
Und freundlich redet, ſpricht er ſo:
„Um gelbes Gold iſt er zum Theil,
Zum Theil um weißes Silber feil,
Doch iſt ein Held uns gleich und werth,
Dem wird er auch umſonſt verehrt."
Hervor aus ſeid'ner Börſe holt
Der König ſchnell das rothe Gold,
Und ſchüttet's vor ihn auf den Tiſch,
Daß drauf es ſpringt wohl dreimal friſch;
Vor'm Türkenpaſcha liegt's zuletzt.
Der Paſcha ſpricht und redet jetzt:
„Bekannt thät dieß Gepräg' mir ſein,

Vom König Matjaſch iſt's allein!"
Drauf König Matjaſch ſagt und ſpricht:
„Ich ſag' es dir, ich lüge nicht,
Den König Matjaſch ich erſchlug,
Und all' ſein Gold davon ihm trug."

Er ſucht ſich eine Tänzerin,
Gebeut den Geigern den Beginn,
Er wählte ſich Alenka ſein,
Die Königin ſo lieb und fein.
Sie reichen ſich die Hände weiß,
Sie drehn ſich ſchnell dahin im Kreis.
Er fragt ſie drauf: „Kennſt du mich jetzt?
Bin ich nicht wie Matjaſch zuletzt?"
Sie ſieht gar ſcharf ihn an: „Das Haupt
Des Matjaſch haſt du wohl geraubt,
Geſchorner Dieb, vermönchter Dieb!
Welch Zeichen, dich zu kennen, blieb?"
Er zu den Türken ſpricht ſofort:
„Was ſag' ich euch, ihr Herren dort,
Darf ich der Jungfrau ſchenken ein,
Zutrinken ihr den Becher Wein?"
„„Ja trink' ihn immerhin nur zu,
Ein heil'ger Mann uns ſcheineſt du,
Der König Matjaſch ja erſchlug
Und all' ſein Gold davon ihm trug!""
Er ſenkt ins Glas den Ring von Gold,
Sie flüſtert: „Mein Geliebter hold!
Dein hofft' ich immer unverzagt;
Die Tröpfe, die mich ſo geplagt,
Zudringlich all' um mich geſchaart,
Abwiſchen können ſie den Bart!"
Der König aber redet ſo:
„Es iſt mein Herz nun wieder froh!

Merk' auf, wenn ich zu Roß mich warf,
Verbleibe mir zur Seite ſcharf,
Dann will ich hurtig ſchwingen dich
Aufs flinke Schimmelchen vor mich;
Hau' ich zur rechten Seite drein,
Dann ducke dich zur linken fein."
Und weiter fragt Matjaſch: „Ihr Herrn,
Wohl nähm' ich von ihr Abſchied gern?"
„„Auch das mag immerhin geſchehn,
Da du ein heil'ger Mann zu ſehn!""

Er nimmt ſie bei der weißen Hand,
Schwingt ſie vor ſich aufs Roß gewandt.
Fliegt übers Feld zum Saverain,
Wie ein geflügelt Vögelein.
Sein Arm den nackten Säbel ſchwingt,
Am Griff ſich eine Schlange ringt,
Der Spitz' entlodert Feuers Gluth,
Matjaſch weiß ihn zu führen gut.
Die Türken ſehn verblüfft ſich an,
Verfolgen ſie in Schaaren dann;
Der Paſcha ſtreichelt ſeinen Bart
Und lacht und redet dieſer Art:
„War ſein Gefang'ner ich vor Zeit,
So bringt mir ſeinen Schädel heut,
Bringt auch Alenka mir heran,
Die ich ſo herzenslieb gewann!"
Matjaſch haut beider Seiten drein,
Sie duckt ſich beider Seiten fein,
Nach Blitzesart ſein Säbel geht,
Zu Schwaden wird das Korn gemäht,
Das Heu ſinkt hinter'm Mähder ein,
Und hinter ihm der Türk' in Reih'n.
Der Schimmel rennt, bis er ſie führt

Hin zu dem Schmiede rußbeſchmiert;
Dem ſagt Matjaſch: „Was willſt du Lohn?
Als Türkenſchmied dich kenn' ich ſchon,
Beſchlage raſch aufs Neu mein Pferd,
Schlag' ihm die Eiſen an verkehrt."
Der Türkenſchmied beſchlägt's verkehrt,
Des Königs Linke Gold beſcheert,
Die Rechte ihm den Kopf abſchlägt.
Das Roß ſie fort zur Save trägt.
Das Roß greift aus und wiehert laut,
Gut kennt's die Laſt, die ihm vertraut,
Weiß gut: es trägt der Theuren zwei,
Matjaſch den König hoch und frei
Und die befreite Königsbraut,
Alenka ſein, ſo lieb und traut;
Durchs breite Strombett ſchwimmt's gewandt
Zum heimatlichen Ungarſtrand.

König Matjaſch gefangen.[20]

Gewaltiger Fürſt, Matjaſch, Matjaſch,
Des Ungarlandes Kron' iſt ſchön!
Dreimal war er auf Kriegesfahrt,
Zum vierten er gefangen ward,
In türk'ſchen Thurm geworfen ward.
Im Kerker blieb er Jahr und Tag,
Daß er nicht mehr den weißen Tag,
Nicht mehr die gelbe Sonne ſah.
Bekam zu ſeh'n nichts andres da,
Als Jung Marjetiza allein,
Des Türkenkaiſers Töchterlein.
Ihm zum Beſuche kam die Maid,
Ihm kürzte ſie die lange Zeit.

So ſprach zu ihm Marjetiza:
„Matjaſch, o laß dein Weib mich ſein,
Dich aus dem Thurm will ich befrei'n!"
Doch ihr entgegnet ſo Matjaſch:
„Das wird nicht ſein, das darf nicht ſein!
Daheim lebt mir die Herrin mein,
Die dreimal ſchöner iſt als du!
Die dreimal jünger iſt als du!

Doch lebt ein jüngrer Bruder mir,
Er iſt Matjaſch genannt wie ich,
Mit ſchöner Kron' umkränzt wie ich;
Und den Matjaſch dir ſag' ich zu,
Marjetiza, willſt ihn auch du?"
„„Wohlan, ſo ſei es, Fürſt Matjaſch!""
„Wohlan ſo ſei's, Marjetiza,
Du Türkenkaiſers Töchterlein!"

„„Geduld, Geduld noch, Fürſt Matjaſch,
Bis anbricht Sankt Mariens Tag,
Das Gaſtmahl ich bereiten mag;
Die Türken zech' ich voll mit Wein,
Dazu mein altes Väterlein.
Dann hol' ich mir der Schlüſſel drei,
Der erſte führt zum Roſſeſtall,
Der zweit' ins lichte Zimmerlein,
Der dritt' in Kerkerthurm hinein.
Im Zimmer nehm' ich Silber, Gold,
So ſchwere Laſt, als ſchwer wir zwei,
Dem Stall entführ' ich Roſſe drei,
Dem Thurme, was das Beſte ſei.""
Marjeta kaum erwarten mag,
Daß anbricht Sankt Mariens Tag;
Sie richtet ein groß Gaſtmahl zu,
Bezecht die Türken all' in Wein,
Dazu ihr altes Väterlein.
Dann holt ſie ſich der Schlüſſel drei,
Entführt dem Stall der Roſſe drei,
Dem Thurme, was das Beſte ſei.
Das eine Pferd trägt Silber, Gold,
So ſchwere Laſt als ſchwer ſie zwei,
Die andern zween beſtiegen ſie,
In aller Haſt entfliegen ſie.

Sie reiten weit dahin durchs Land,
Zum alten Schmiede kamen sie.
„Du alter Schmied, wohlauf, geschwind,
Leicht sind dir hundert Kron' verdient!
Beschlag aufs Neu die Rosse drei,
Daß vorn die Stollenzacken frei,
Rückwärts das glatte Eisen sei."

Zu Rosse eilig stiegen sie,
Zum Donaustrand hinfliegen sie;
Der König Matjasch redet da:
„Wie wirds nun sein, Marjetiza?
Wir kommen durch dieß Wasser nie!"
Ins Wasser wirft den Goldring sie,
Sie schwimmen drüber ohne Müh.

Herspringen grimme Türken da:
„Zurück, zurück, Marjetiza,
Des Türkenkaisers Töchterlein!"
Die Türken fragen weiter sie:
„Wie kamt ihr durch die Donau, wie?"
„„Am Hals befestigt Steine gut,
So schwimmt ihr spielend durch die Fluth!""
Die Türken, an dem Hals den Stein,
Ertrinken all' und sinken ein.

Sie kommt mit Matjasch vor sein Schloß,
Am Fenster steht die Herrin sein:
„Herbei, Matjasch, du Schwager mein!
Dort bringt Matjasch ein andres Weib,
Das dreimal schöner ist als ich,
Das dreimal jünger ist als ich!"

Matjasch ward freudenvoll empfahn,
Marjetiza sie scheel ansahn.

Marjetiza ſo ſagt und ſpricht:
„Was will ich nun, was will ich nicht?
Kann vorwärts nicht, darf rückwärts nicht!“

„„Herbei, Matjaſch, mein Brüderlein,
Ich brachte dir die Herrin dein,
Des Türkenkaiſers Töchterlein!““
Nun ſchnell zum Pfaffen Einer jag',
Daß er ſie trau'n und ſegnen mag!

Vom Ableben des Königs Matjaſch.[21]

Seht, dort ſteht ein weißes Städtlein,
Cilli, heitres, ſchönes Städtlein,
Drin die Linde grün ſich ſpreitet,
Drunter iſt ein Bett gebreitet,
Weiche Federn ſind gebettet,
Reine Linnen weißgeglättet,
Theure Kiſſen, Decken oben,
All' aus türk'ſchem Stoff gewoben.
Dort iſt Königs Matjaſch Lager,
Dort liegt krank im hellen Tag er.
Zu Schön Trommlerin geſchlichen
Hat einſt Trommler ihn beſchlichen
Und im Zorn ihn todtverwundet,
Daß er nimmer wohl geſundet.

In Verband, voll Blut, geſchlagen,
Thät Matjaſch die Schweſter fragen:
„Wolle nach den Wunden ſpähen,
Ob ſie roth, ob ſchwarz zu ſehen?
Wenn ſie roth ſind," ſpricht er, „ſage
Daß zum Arzte Einer jage,
Herben Tod mir abzuwehren;

Doch wenn ſchwarz die Wunden wären,
Schweſter, dann geſund ich nimmer,
Schick ums heil'ge Oel nur immer."

„„Bis ins Herz die Wunden gehen,
Schwarz ſind, Bruder, ſie zu ſehen!
Fort und fort mocht' ich dich warnen,
Nicht die Weiblein zu umgarnen;
Fremde Weiber, Herzenswunden!""

Drauf Matjaſch dieß Wort gefunden:
„Gott nur ſo viel Kraft mir reiche,
Daß ich nochmals zu ihr ſchleiche!"

Aber kaum dieß Wort verhallte,
Als die Bahn des Tods er wallte.
Durch ganz Cilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit Dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben.
Trommler ſaß zur Mahlzeit eben,
Junge Trommlerin ihn fraget:
„Sprich, wer ſtarb, daß um ihn klagend
Durch ganz Cilli Glocken tönen,
Bei Sankt Peter fünf mit Dröhnen
Von dem weißen Thurm her beben?"
„„Deuten kann ich dir's, mein Leben,
König Matjaſch fährt zur Erden,
Eh' ihm's glückte, alt zu werden,
Dieſem läuten unſre Glocken.""
Trommlerin da ganz erſchrocken,
Ließ den Löffel fallen nieder.

Trommler frägt ſein Weibchen wieder:
„Iſt der Löffel dir entwichen,

Weil dein Vetter, Ohm verblichen,
Weil der Todte dein Verwandter?"
„„Nicht iſt er mein Unverwandter,
Nicht mir Vetter, Ohm verblichen;
Iſt der Löffel nur entwichen,
Weil zugleich wir Lehr' empfingen
Und zugleich zur Kirche gingen.""

Zorn hat Trommlern überkommen,
Hat ein Meſſer ſcharf genommen
Und durchbohrt ſein junges Weibchen,
Junges, ungerathnes Weibchen.
Als er ſo ſein Weib erſtochen,
Hat er drauf zum Knecht geſprochen:
„Knecht, du flinker, eile, eile,
Daß ich hier nicht länger weile,
Sattle ſchnell der Rößlein zweie,
Raſche, wie der Vöglein zweie,
Eins ſoll dir, eins mir ſich ſchicken,
Wirf das Ränzlein auf den Rücken,
Daß uns keine Zeugen finden,
Daß uns keine Schergen binden!"
Denkt und ſpricht bei ſich das Knechtlein:
„Will's mir doch zu Kopf nicht recht ein,
Fortzurennen flücht'gen Leibes
Ob des ungerathnen Weibes!"

Vom Herrn Rauber.[22]

Dieß iſt Türkenpaſcha's Streben,
Der den Türken treu ergeben,
Wie zu ordnen ſeine Heere,
Wie zu mauſen Siſſek wäre?
Ab und auf durchs Zimmer geht er,
Der Gedanken viel beräth er,
Einen hält der Wolfskopf feſte,
Alſo frommt's aufs allerbeſte:
Daß er ſeine Truppen führe
Und vor Siſſek alle führe.
Können nicht die Kulp durchwaten,
Fragen ihn, wie jetzt zu rathen.
An den Strand der Paſcha wallet,
Eine Trommel umgeſchnallet,
Schlägt ſie grimmig, daß ſie ſtöhnte
Und bis in den Himmel dröhnte;
Paſcha ruft im Zornesbeben,
Der den Türken treu ergeben:
„Spannet Seile ſtraff hinüber,[23]
Und befeſtigt Häute drüber!“
Und nachdem ſie alſo thaten,
Konnten ſie die Kulp durchwaten,

Konnten ſich vor Siſſek ſammeln
Und in Gräben ſich verrammeln.

Was beginnt der Paſcha eben,
Der den Türken treu ergeben?
Setzt ins Gras ſich, ſchreibt ein Blättlein,
Schickt's dem Hauptmann in das Städtlein:
„Adam, hör von Allahs wegen,
Siſſeks Haupt, du Heldendegen!
Willſt du dich mir jetzt ergeben,
Oder deinen Kopf mir geben?"
Adam ſchrieb ihm drauf entgegen,
Siſſeks Haupt, der Heldendegen:
„Will mich willig nicht ergeben,
Will auch meinen Kopf nicht geben!
Will mich lieber etwas ſträuben,
Siſſeks Kommandant noch bleiben;
Euch wird noch die Reue brennen,
Lernt ihr meine Krainer kennen!"

Adam, wie wird das ſich legen,
Siſſeks Haupt, du Heldendegen?
Thät Befehl' und Brief' ertheilen,
Läßt ſie in drei Länder eilen;
Hin nach Kärnthen, Krain und Steier,
Zur Stadt Laibach, ſchön und theuer,
Daß der Türkenblitz entglommen,
Und uns Siſſek gern genommen.

Als den Steirern kam die Kunde,
Saure Mienen gab's zur Stunde,
Bebten ſehr, davon ſie ſchlichen,
Vor dem Türken All' erblichen.

Als den Kärnthnern kam die Kunde,
Sprachen ſie mit Einem Munde:
„Mit den Türken iſt ſchlecht ſpaßen,
Laßt uns heißen Brei nicht blaſen;
Hoſen hat der Türk' ſo weite
Und Schnauzbärte, lange, breite,
Wenn er unſre Hälſe ſchaute,
Gott weiß, was er uns vertraute?"

Als nach Laibach kam die Kunde,
Ging ein Ruf nur durch die Runde:
„Sucht den Retter ohne Weile,
Noth gebeut die größte Eile.
Wenn der Türk uns Siſſek nähme,
Kreuz und quer uns Alles käme,
Laibach würde Grenzſtadt werden,
Krainerland zu Türkenerden!
Laßt uns ſchnelle Hülf' auftreiben
Und dem Herren Rauber ſchreiben,
Er weiß gut im Feld zu ſtreiten
Und den Kriegern vor zu ſchreiten."

Ein weiß Brieflein ſie vollenden,
Das ſie ſchnell nach Kreutberg ſenden,
Wo der tapfre Rauber lieget,
Haupt der Reiter, unbeſieget.
Rauber, der ſchon früh erwachte,
Einen Gang durchs Schloß ſchon machte,
Seine Fenſter öffnet jetzt er
Und am goldnen Feld ſich letzt er.
Wie rings ſeine Augen kreiſen,
Sieht er auf den ebnen Gleiſen
Ein jung Bübchen eilig jagen
Und ein weißes Brieflein tragen.

Rauber klatſcht in ſeine Hände,
Eilt entgegen ihm behende,
Wie er durchgeſchaut das Schreiben,
Lacht er zu des Paſcha's Treiben.
Geht zurück nach ſeinem Saale
Zu Kathrinen, dem Gemahle:
„Drei Sonntage ſei gewärtig,
Bis ich mit dem Paſcha fertig.“
Freilich Frau Kathrinens Wange
Hat verrathen, daß ihr bange,
Angſt um ihren Herrn ſich regte,
Als ſie ihm ſein Schwert umlegte.
Auf den Ruf des Herrn erſchienen
Achtzehn Tſchitſchen, die ihm dienen.[24]
„Holla, auf! Schon tagt's der Erde,
Raſch zur Tränke führt die Pferde.
Sattelt ſie, zäumt ſie zum Ritte,
Rüſtet euch zu Kriegesſitte,
Fort nach Laibach laßt uns reiten,
Nach dem feſten, hohen, weiten!“

Schwingen ſich zu Roß die Reiter,
Sprengen, jagen luſtig weiter,
Halten nimmer an die Zügel
Bis zum grünen Saveſpiegel.
Rauber ruft die Ueberführer,
Von Thernutſch die Schiffsregierer:
„Auf die Füße, nimmer träge!
Steuert durch den Strom uns rege!“
Schliefen noch die Schiffer alle,
Bangend vor dem Waſſerſchwalle,
Denn der Strom war angeſchwollen,
Hat die Ufer überquollen.
Drauf der Ferg' Andrej geſprochen:

„Hat der Strom ſein Bett durchbrochen,
Drum nicht können wir euch leiten,
Und ihr nicht gen Laibach reiten!“
Rauber ruft zum andern Male,
Bietet Gold von hellem Strahle;
Thäten ſich die Schiffer winken:
„Ha, da gibt's noch Eins zu trinken!“
Stießen ſchnelle vom Geſtade,
Baten Gott, daß ſeine Gnade
Glücklich ihre Reiſe lenke
Und viel türk'ſche Aspern ſchenke!
Rauber ihnen Goldes ſpendet,
Drauf durchs ebne Feld ſich wendet,
Eilends ſie gen Laibach reiten,
Nach dem feſten, hohen, weiten.

Weckt in Laibach auf die Leute:
„Städterleute, faule Häute!
Holla, aus den Federn ſchreitet,
Und zum Kriegszug euch bereitet!“
Doch die Städterinnen gehen
Zu Herrn Rauber jetzt und flehen,
Bietend Silber, Gold in Maſſe,
Daß er ihre Liebſten laſſe.
„Mütter junge, Frauen feine,
Bleibt ein Weilchen hübſch alleine,
Nicht iſt's Zeit ſich loszukaufen,
Jetzt heißt's friſch im Felde raufen!
Türkenblitz droht an der Grenze,
Daß er uns um Siſſek ſchwänze;
Wenn der Türke Siſſek nähme,
Kreuz und quer uns Alles käme,
Laibach würde Grenzſtadt werden,
Unterkrain zu Türkenerden.“

Jetzt erſchallen Trommelſchläge,
Daß man nichts mehr hören möge.
Rauber ſich Genoſſen kührte,
Sie hinab gen Siſſek führte,
Wo von Türken ſolch Gedränge,
Wie im Ameisneſt die Menge!

Rauber ſprengt voran den Seinen,
Spricht zum Großknecht: „Flink von Beinen,
Schleich' auf jenes Baumes Höhe,
Gut mir nach den Bannern ſpähe!
Wirſt du weiße Banner ſehen,
Gilt es harten Strauß beſtehen,
Siehſt du rothe Banner ſchweben,
Braucht das Herz uns nicht zu beben;
Wollen dann die Türken freſſen,
Gleich als ob wir Kirſchen äßen,
Und nicht eher ruhn und raſten,
Bis ſie All' am Boden laſten!"
Rothe Banner ſieht er ſchweben,
Recht iſt das den Krainern eben,
Auf die Türkenſchaar ſie dringen,
Alle fallen ihren Klingen.

Sankt Ulrich.[25]

Sankt Ulrich ſtand frühmorgens auf,
Er rief zu ſich ſein Mütterlein:
„Wohlauf, wohlauf, mein Mütterlein,
Und legt mir meinen Traum nun aus:
Ein halbes Stündchen träumte mir,
Hochzeiter ſei mein Brüderlein,
Mein Brüderlein, der Papſt in Rom.“

Die alte Mutter redet ſo:
„Nur ſchnell, nur ſchnell, Ulrich mein Sohn,
Und deinen Diener ruf' herbei,
Der ſattle dir der Rößlein zwei,
Daß eins für dich, für ihn eins ſei,
Daß ihr nach Rom dann hurtig trabt.
Wenn ihr verſäumt die Hochzeit habt,
Dann gibt's nicht heil'ge Meſſen mehr,
Gibt's keinen heil'gen Ablaß mehr,
Gibt's keine heil'gen Feſte mehr!“

Aufzäumt der Knecht zwei Röſſelein,
Eins iſt für Ulrich, eines ſein,
Sie ſteigen auf, ſie traben fort,

Sie reiten weithin, fort und fort
Bis fern nach Rom, dem heil'gen Port.

Der Papſt, der dort am Fenſter ſteht,
Dem Bruder ſchnell entgegen geht:
„Kommſt du zu Gaſte mir herbei?
Kommſt du zur Hochzeit mir herbei?
Willſt du mein Hochzeitsmeiſter ſein?"
„„Nicht komm' ich dir zu Gaſte her,
Doch komm' ich wohl zur Hochzeit her,
Soll ich dein Hochzeitsmeiſter ſein,
Die Gäſte lade ſchnell mir ein.""

Die Braut zu ihnen dieſes ſpricht:
„Ihr kommt mir in die Kirche nicht,
Bis ihr mir löſt drei Räthſel auf!"

Das erſte Räthſel gibt ſie auf:
„Wo iſt die Erd' am ſchwerſten wohl?"
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Da wird die Erd' am ſchwerſten ſein,
Wo ſie Herrn Jeſus gruben ein,
Auf ſeinem Grabe liegt ein Stein."

Das zweite Räthſel gibt ſie auf:
„Wie lang iſt und wie breit die Welt?"
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',
Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Gleich lang als breit, wenn gut ihr meßt!"

Das dritte Räthſel gibt ſie auf:
„Wie weit vom Himmel iſt's zur Höll'?
Stumm ſind die andern Hochzeitgäſt',

Sankt Ulrich nur ſich hören läßt:
„Daß du mich fragſt, begreif' ich kaum,
Da du durchmeſſen ſelbſt den Raum,
Als Gott dich warf zum Höllengrund!“

Sankt Ulrich lieſt die Bibel laut,
Da wächſt ein Hörnleinpaar der Braut,
Die Erde vor ihr weitauf ſpringt
Und tief in ſich die Braut verſchlingt.

1.

Ich ſprach nur ein wenig:
Was wirſt du mir taugen?
Da hatte ſie gleich
Voll Waſſer die Augen.

2.

Ich ſprach nur ein wenig:
Mein Liebchen biſt du!
Und fröhlichen Herzens
War ſie im Nu.

3.

Maid, nimm dir den Geiger,
Stets fröhlich bleibſt du,
Und fehlt es am Brode,
So geigt er dazu.

4.

Hätt' ich gar nichts anders
Als den ſchönen Mann,
Stets ſäß' ich beim Tiſche
Und ſäh' mir ihn an.

5.

Ich mag nicht die Reiche,
Der Verwandten Wahl,
Die zählte ihr Gold mir
Bei jeglichem Mahl.

6.

Hör' immer dich jammern,
Du ſchlafeſt allein,
Doch kennt ſich's am Kiſſen,
Hier lag man zu zwei'n.

7.

Alt bin ich geworden,
Zur Arbeit zu ſchwach;
Da fideln die Geiger,
Der Tanz iſt mein Fach!

8.

Es kneipt mich, es reißt mich,
Der Kopf iſt mir wund,
Da zeigt ſich der Liebſte,
Da bin ich geſund!

9.

Ohne weißes Papier,
Ohne Tintenſchwärze
Schrieb ich mein Liebchen
Mir in das Herze.

10.

O betet und bittet,
Ihr Pfaffen, für mich,
Was andere Weiber,
Will haben auch ich!

11.

Schön Vöglein im Walde,
Gern lockt' ich mir's her,
Und kommt es nicht balde,
So ſing' ich nicht mehr.

12.

Hätt' ihn wohl gerne,
Er will nicht dran,
Bänd' ihn mit Reben,
Doch geht's nicht an!

13.

Du, Geiger, beginne,
Die Gröſchlein gewinne;
Die Gröſchlein ſind dein,
Die Mädchen ſind mein!

14.

Stand unter der Linde,
Nahm Abſchied von ihr,
Da kam ihr das Weinen,
Das Lachen kam mir.

15.

Du liebliche Maid,
Sprich, wie dir's gedeiht?
„Was fragst du um mich,
Nicht frag' ich um dich!"

16.

Mein Mann, mein Mann,
Hat 'nen langen Bart,
Für den Ofen, für den Ofen
Ist ein Besen erspart.

17.

Was stehst du, was stehst du
Unter'm Fenster draußen?
Und weißt doch, und weißt doch,
Du darfst nicht ins Haus!

18.

Hatt' einst einen Liebsten,
Verlor ihn sodann;
Glückselig das Mädchen,
Das ihn finden kann!

19.

Nach Bergen und Thälern
Zum Vogelfang ging ich,
Die Vögelein lockt' ich,
Ein Mädchen doch fing ich.

20.

Mir lehnt an die Wange
Die Liebſte ſich an,
Hält mit den zwei Händen
Den Hals mir umfahn,
Und mir in dem Schooße
Ausruht ſie gar lind,
Als ſchlummre am Buſen
Der Mutter ein Kind.

21.

Nun hab' ich ein Liebchen,
Doch freut es mich nicht,
Sie gab mir ein Sträußchen,
Doch duftet es nicht.

22.

Gibt es kein Sonnenlicht,
Gibt es Mondenſchein,
Kommt der Liebſte nicht,
Schläft ſie allein.

23.

Brauchſt nur über die Leiter
Rechtshin dich zu biegen —
Frage nur die Katzen,
Wo die Mädchen liegen?

24.

Kaum ſchlummert' ein wenig,
Kaum ſchlief ich faſt ein,
Legt' ein Schelm mir Feuer
Ins Kämmerlein.

25.

Das Kämmerlein brenne,
Es brenne in Gluth,
Nur bleibe das Bettlein,
Drin Liebchen ruht.

26.

Auf ſchönem Felde
Der Nebel ſteht,
Inmitten des Nebels
Mein Liebſter mäht.

27.

O triebe der Wind doch
Die Nebel feldaus,
Daß den Liebſten ich ſähe
Mit ſeinem Strauß!

Anmerkungen.

1. und 2. Es war in älteren Zeiten allgemeiner Landesbrauch, daß vom St. Nicolaitage bis zu Mariä Lichtmeß aus jedem Kirchspiel eine Anzahl junger Burſche in Waffen, mit Muſik, Geſang und Tanz im Lande herumzog, ähnlich den Sternſingern in Deutſchland; man nannte dieſe Leute in der Landesſprache Koledniki. Mit dem Erlös ihres Geſanges kauften ſie gelbes Wachs, aus welchem ſie lange dünne Kerzchen verfertigten. Dieſe wurden je drei in Flechten zuſammengedreht und ſämmtliche Flechten dann ſtandartenartig um eine lange Stange befeſtiget, deren Spitze überdieß mit Rauſchgold, Seidenbändern und Fähnlein und mit allerlei aus Birkenſchwamm geſchnittenem Zierrath, Sternen, Vögeln u. dgl. geſchmückt war. Mit dieſem koloſſalen Wachsſtocke begannen die Umzüge von Neuem, bis er zu Lichtmeß feierlich in die Kirche getragen, dort geweiht und als Opfer dargebracht wurde. (Vgl. Valvaſor, Ehre des Herzogth. Krain. II. 472.) Noch gegenwärtig finden hie und da ähnliche Umzüge zu Weihnachten und Neujahr ſtatt, doch mit geringerem Lärmen und Pompe; ſehr häufig werden auf dieſe Weiſe die Koſten der Kirchenbeleuchtung von Haus zu Haus eingeſammelt. Ein bei ſolchem Anlaſſe abgeſungenes Feſtlied heißt Koledníka. Das erſte und zweite Lied unſerer Sammlung können als Proben dieſer Gattung dienen.

3. Man vergleiche damit „die luſtige Hochzeit", wendiſches Spottlied in Herder's Stimmen der Völker, dann „Vogelhochzeit" in Uhland's hoch- und niederdeutſchen Volksliedern (Bd. I. S. 34) und das „Lügenmärchen" in Wackernagel's deutſchem Leſebuch, II. IX. Auffallend iſt die Verwandtſchaft unſeres Liedes, in welchem beim Abſingen nach jeder Strophe der Kehrreim wiederholt wird:

Al je čudo, al ni čudo?
Čudo more bitti!

Iſt's ein Wunder, iſt's kein Wunder?
Wunder muß es ſein!

mit zwei andern, ebenfalls bei Wackernagel (a. a. O.) mitgetheilten Volksliedern und zwar aus dem Solothurnergebiet mit dem Refrain:

's nimmt mi Wunger, über Wunger,
Ungerdeſſe nimmts mi Wunger!

aus dem Kuhländchen (nach Meinert, I, 282) mit dem Refrain:

Wounder, Wounder, ieber Wounder!

4. Es wird hier nicht am unrechten Orte sein, Einiges über die Hochzeitsgebräuche der krainischen Slaven anzuführen. Der Freier pflegt vorerst einen Werber (Snubač) abzusenden und tritt erst selbst auf, wenn der Antrag angenommen wurde; kleine Geschenke beschließen die Unterhandlung. Brautführer und Brautführerin (Drug, Družica) laden nun die Gäste zur Hochzeit, bei welcher in ganz Illyrien der Starašina die Hauptrolle spielt, dem die Besorgung der Festlichkeiten obliegt (darum auch in der Uebersetzung Festmeister, Hochzeitmeister genannt). Er führte den Zug des Bräutigams zur Braut, wobei Musik und Pistolenschüsse nicht fehlen dürfen. Die Braut heißt an den meisten Orten Nevesta, die Ungewisse, da sie ehemals förmlich geraubt wurde; wesentlich in ihrem Putze sind Rosmarinzweige und Bänder von allen Farben in die Haare gebunden und vorzüglich der Kranz von schwarzem Sammt um die Stirne, Šapel genannt.* Beim Hochzeitmahle hat der Starašina den Vorsitz, er macht förmlich den Wirth. Oft wird schon nach der ersten Tracht Speisen einmal getanzt, wobei der Geiger auch wohl den Possenreißer abgibt. Zum Schlusse der Mahlzeit erscheint der große Kuchen Pogača** oder eine große Schüssel Butterkuchen (Štrukli). Ein Mann, der den Koch vorstellt, bringt und vertheilt dieses Gebäcke trotz eines ungeheuren Lärmens mit Ofengabeln und allerlei Küchengeschirr, womit man ihn scheinbar daran zu hindern sucht. Er sammelt dafür Geld auf einem Teller, ebenso ein Geiger, der nach ihm erscheint, ein mit Rosmarin umwundenes Glas herumreichend und während des Trinkens eine Weise spielend. Nach der Mahlzeit wird das Ehepaar nach Hause begleitet, und der Zug geht noch zur Brautmutter u. s. w. die ganze Nacht hindurch. Ist das Paar nicht ganz arm, so dauert die Hochzeit mehrere Tage. Einem Wittwer, noch mehr einer Wittwe, die wieder heirathet, wird ein Charivari beim Kirchzuge gebracht. — In Unterkrain pflegt die Köchin sich nach der Mahlzeit ein Trinkgeld in einem großen Löffel zu sammeln. Sehr selten sieht man noch die zu Valvasors Zeiten übliche und von ihm beschriebene sogenannte Aschenkomödie. Ein zerlumpter Fiedler erscheint nämlich bei Tische und bietet einen Ochsen zum Verkauf. Nach einer Tracht Prügel, da man ihn für den Dieb des Ochsen hält, macht man für ihn und die übrigen Musikanten eine Sammlung. Hier kommt auch die anderwärts verbreitete Sitte vor, dem Bräutigam zuerst vermummte alte Weiber vorzuführen und endlich nach langer Neckerei die Braut. (Nach A. Schmidl, das Königr. Illyrien. Stuttgart 1840, und Linhart, Versuch einer Geschichte von Krain. Laibach 1791.) Diese wesentlichsten Hauptzüge eines krainischen Hochzeitfestes unterliegen jedoch nach den verschiedenen Landesgegenden manchen Aenderungen, worüber bei Hacquet (Beschreibung der Illyrer, Wenden und Slaven. Leipzig 1801) und bei Valvasor

---

* Auch altdeutsch schapel, schappil, hier wie dort der ausschließlich jungfräuliche Kopfputz, nur bei den Deutschen in reicherer Ausstattung, eine mit Edelsteinen, Perlen, Goldflittern, Kunstblumen u. dgl. durchflochtene Binde (Ziemann's mittelhochdeutsches Wörterbuch); französisch chapel, chapelet, doch in minder ausschließlicher Bedeutung. (Vgl. le Grand, Fabliaux.)

** Auch altdeutsch pogaz, latein. focatius, Aschkuchen (Ziemann), in der Schweiz Roggenbrod, franz. fonasse, fouage, ital. fociaccia, panis subcinericius. (Mone in Auffeß' Anzeiger, 1832.)

(a. a. O.) genauere Aufschlüsse, bei Letzterem insbesondere über ältere, seither abgekommene Gebräuche die anziehendsten Einzelheiten.

5. Man vergleiche damit die neugriechischen Volkslieder „des Räubers Abschied" und „das Grab des Dimos" in Wilh. Müller's neugriechischen Volksliedern nach Fauriel (I, 19 und 21), und man wird auch hier die deutlichen Spuren jenes tieferen Verwandtschaftsbandes zwischen griechischen und slavischen Völkerschaften nicht verkennen, das bereits von Fallmerayer gründlich nachgewiesen und in neuerer Zeit von J. H. Sanders (das Volksleben der Neugriechen. Mannheim 1844) mit vorwiegendem Hinblick auf Volksglauben und Volkspoesie ausführlich erörtert wurde.

6. In diesem und den zwei nächstfolgenden Liedern „bestrafte Untreue" und „Janko" wird von jeder nur zweizeiligen Strophe beim Absingen der zweite Vers wiederholt und dadurch die ursprünglich durchgängige Dreizeile hergestellt.

7. Die Neunzahl ist, so wie Skandinaviern und Orientalen, auch den Slaven eine heilige. Im Liede der Südslaven bezeichnet sie überdieß öfter die größte denkbare Zahl; es kennt nicht mehr Länder als eben nur neun, daher die Ausdrücke: ins neunte Land klingen, ins neunte Land reisen u. s. w. die möglichste Entfernung andeuten sollen.

8. und 9. Polkonj (Halb-Pferd) Pesoglavec (Hundskopf), fabelhafte Wesen aus der slavischen Mythenwelt, vielleicht verwandt ersteres mit dem Centaur, letzteres mit dem Kynokephalos (Hermes, Anubis, Hermanubis) der Alten; wie denn auch die Elemente des ganzen Liedes ein Gemenge von Vorstellungen bilden, die theils der antiken Mythe, theils der slavisch-heidnischen Vorzeit, theils dem germanisch-christlichen Mittelalter angehören.

10. Terdoglav (wörtlich Hartkopf), nach dem Volksglauben ein kobold-ähnliches Wesen, der Hüter und Beschützer unterirdischer Schätze; vielleicht auch der mythische Repräsentant der geologischen Beschaffenheit des Krainerlandes, seiner zahlreichen Grotten, Bergwerke, unterirdischen Flüsse und andern Wunderdinge.

Die Erinnerungen an den ursprünglichen Cultus der Slovenen sind selbst gänzlich verschwunden; die auf uns gekommenen Ueberreste bezeugen, daß sie einen höchsten guten Gott (Bog, Belibog, Gott des Lichtes, Svantevid), dann ein urböses Grundwesen (Cart, Cernibog, Gott der Finsternisse und des Unheils), ferner eine große Zahl von Untergöttern verehrt haben. Die Mora (Alp, Drude) erdrosselt die Bösen im Schlafe; Kurent (der slavische Priap) war Beschützer des Gastmahls und der Schwelgerei, Radegast Gott der Freude und des Wohllebens, Živa* die liebliche Göttin des Lebens und der Ehe, die Venus der Wenden (der Planet Venus trägt ihren Namen), endlich Triglav (Dreihaupt), welcher mit einem Haupte die Erde, mit dem andern die Luft und mit dem dritten das Wasser beherrschte. Man glaubte, daß die Götter in Wäldern, Bäumen, Flüssen und Seen wohnten, weihte ihnen

* Schon Dombrowsky (Slavin, Prag 1834) und neuerdings J. E. Wocel (Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde, Prag 1845) machten auf den Gleichlaut des Namens der indischen Gottheit Schiwa mit der slavischen Živa (belebendes Naturprinzip) und auf die Verwandtschaft der slavischen mit der indischen Mythologie aufmerksam.

Haine und opferte ihnen im Hram (Opferplatz) Thiere und Früchte. (Nach Linhart a. a. O. und J. V. Sonntag: „die Slovenen in Untersteiermark" in L. A. Frankl's Sonntagsblättern 1842.) Auch kennt und nennt Lied und Sage noch die Rojnice, parzenähnliche Wesen, Vila, die Wile in bekannter gleicher Bedeutung wie in Serbien, Torca, ein Gespenst, das beim Spinnen das Rad mit einer Hundspfote umdreht, Skratelj, das Bergmännlein (deutsch schrettel, scrat. Vergl. Grimm's deutsche Mythologie) Dioji moš Waldgeist, Povodni moš Wassermann, Rakuš eine Erscheinung in Krebsengestalt u. m. a. Koleda (daher koledniki und kolednica, vgl. Anmerk. 1 und 2) wird von Einigen für die Gottheit der öffentlichen Feste gehalten. Vrag, Slode, Hudič (Hudir), einst Benennungen einzelner dämonischer Wesen, bezeichnen im heutigen Sprachgebrauche sämmtlich nur den Teufel.

11. Die Župane, eine Art slavischer Dorfschulzen, waren ursprünglich die Aufbieter des Volkes zu irgend einer gemeinschaftlichen Unternehmung (etym. vielleicht von Zoopan der rufende Herr). Nach dem Verfalle der demokratischen Regierungsform der alten Slaven blieben die Župane die Ueberbringer obrigkeitlicher Befehle, sie sagten Abgaben und Frohndienste an und waren die Vermittler bei Aushebung der jungen Mannschaft zu Kriegsdiensten. (Vgl. Linhart a. a. O.) Die Würde der Kneze (S. 94) (kleinere Fürsten, regierende Grafen) war den Krainern weniger, vielleicht nur an den Grafen von Cilli bekannt, die den größten Theil ihres Landes besaßen.

12. Auch der deutsche Volksglaube kennt ein Kraut mit ähnlichen magischen Wirkungen. Eine in Hoffmann's von Fallersleben Fundgruben (I, 326) mitgetheilte Krankheits- und Heilmittelkunde aus dem 14. Jahrh. sagt darüber Folgendes: „Ein krut heizet uerbena, daz ist für manig dinch gut vnde nutze. von dem selben krute saget vns macer, si habe groze kraft an ir. Swer si neme mit wurtze mit alle vnde behielde si in der rechten hand und ge zu dem siechen, daz er der wurtz nicht wurde geware vnde spreche zu im: verstiheſt du dich zu lebene, vnde wi gehabeſ du dich? Sprichet der siechе: wol; zwar er geniſet. Sprichet er: ich gehabe mich ubel; des sichtums kumt er nimmer vf. Spricht er: ichn mac nu nicht baz gehaben mich, oder sprichet er: ich gehabte mich gerne wol; er muz aber michel arbeit liden in dem selben leger."

13. Der um Geschichte und Topographie Krains so verdiente Chronist Freiherr von Valvasor berichtet Folgendes: Inwendig im Schloß (Stein in Oberkrain) sollen an der Wand eines Zimmers abgemalt sein zween zu Pferde eifrigst kämpfende Männer, von denen einer diese Worte: Helff dir Gott! der andere aber: Gnad dir Gott! spricht. Und sagt man, daß diese Zween den Streit bemerken, so ein Herr von Lamberg aus Crain mit einem böhmischen Riesen aufgenommen. Für diesem hatte sich Jedermann entsetzt und sich ihm Niemand widersetzen wollen, biß endlich dieser Herr von Lamberg einen Kampf auf Leib und Leben mit ihm angenommen und in solchem öffentlichen Streit ihm den Schädel weggeschmissen. Wie solche Geschichte noch täglich von den Bauern in einem Crainerisch gemachten Liede abgesungen und auf die Nachkommen fortgepflanzet wird." (Valvasor a. a. O.)

Kein Volkslied erfreut sich einer so großen Ausbreitung in Krain und zugleich so vielfältiger Varianten als das von Lamberg und Pegam. Es dürfte

auch eines der älteſten unſerer Sammlung ſein. Nach Hormayr's Angabe (Taſchenbuch 1835) fallen „die alten Sagen und Mythen vom Kampfe chriſtlicher germaniſcher Helden mit heidniſchen ungariſchen Rieſen, wie jener des krainerischen Ritters Lamberg mit dem Pegam und jener berühmteſte Hanns Dollinger's (in Regensburg) mit dem ungariſchen Heeresfürſten Krako, Abgeſandten an den deutſchen König Heinrich nach Regensburg, in die Epoche der magyariſchen Schrecken des 10. und 11. Jahrhunderts.“ — In dem alten deutſchen, des erwähnten Dollinger's That feiernden Liede heißt der Heide nicht Ungar, ſondern Türke:

„Es rait ein Türckh aus Türckhenlandt
Rait gen Regensburg in die ſtat“ u. ſ. w.

Von verwandter Auffaſſung des deutſchen mit unſerem ſlaviſchen Liede zeugen folgende Stellen:

„Sie fuerten gegeneinander zwei ſcharffe Speer,
Das eine gieng hin, das andre gieng her,
Da ſtach der Türckh den Dollinger ab,
Das er an dem ruckhen lag:
„O Herr Jheſu ſteh mir jetzt bei
Steckh mir ein Zwei, (var. Zweig)
Sind Irer drei,
Bin ich allein,
Vnd fuer mein Seel in das ewig himmelreich.“

und am Schluſſe, nachdem der Heide gefallen:

„Du verfeyter Teuffl nun ſteh im bei,
Sind irer drei;
Bin ich allein,
Vnd fuer ſein Seel in die bitter Hellenpein.“

(Vgl. A. C. Kaiſer's Beſchreibung von Regensburg. 1797.)

14. Dieſe ungewöhnliche Koſt des Streithengſtes mag wohl zugleich auf deſſen ungewöhnliche Eigenſchaften deuten. Auch der Königsſohn Marko lehrt im ſerbiſchen Volksliede ſein Leibroß den Schecken Scharatz Wein trinken. (Talvj, Volkslieder der Serben. I., 180.)

15. Der Held dieſes und vielleicht auch des nächſtfolgenden Liedes „Drei Brüder“ iſt wohl kein Anderer als der berühmte, vielbeſungene und geprieſene Serbenheld Kraljewitſch (Königsſohn) Marko, der abenteuerliche, rieſenſtarke und ſtets unerſchrockene Sohn des in der Schlacht am Tänarus (1371) gegen den ſiegreichen Sultan Murad I. gebliebenen Königs Wukaſchin. Der Glanz, mit dem die Poeſie ſeines Volkes, mehr als die Geſchichte, Marko's Heldengeſtalt umſchließt, drang weithin zu allen ſprachverwandten Slavenſtämmen, die nun in dem Königsſohn Marko ihren gemeinſchaftlichen Nationalhelden, den Repräſentanten ihres eigenen, tiefgewurzelten Türkenhaſſes verehren und in Lied und Sage verherrlichen.

16. Vielleicht eine Andeutung der auch von Valvaſor (a. a. O.) erwähnten ſeltſamen Begrüßungsart der Weiber in Unterkrain „daß ſie ſich Kreutzweiſe

umfassen, indem sie sich über die Achseln und Lenden einander greiffen, als ob sie sich werffen wollten".

17. „Der Woiewode Janko", „der Siebenbürger Janko", so heißt bei den Serben und anderen Südslaven der große Gubernator Ungarns, der ritterliche Türkenbesieger Johann Hunyady (unter seinen Titeln auch Vaivoda Transilvaniae), der zugleich den Türken und ihren Kindern ein Widerhall des Schreckens. (Janko heißt auf türkisch das Echo. J. v. Hammer's Gesch. d. osman. Reiches. I. 346.) Der Sekol unseres Liedes (bei den Serben Sekula) ist Johann Szekely (von ältern deutschen Geschichtschreibern, z. B. Gebhardi, Johann von Zeckel genannt). Er war ein Schwestersohn, nach Gebhardi Schwestermann des Hunyad und Banus von Slavonien. Die serbischen Volkslieder bezeichnen ihn als einen großen Helden. Er fand seinen Tod in der Schlacht am Kossowo polje, dem berühmten „Amselfelde" der serbischen Volkslieder, welche Hunyad 1448 gegen die Türken verlor. — Hunyad's Gemahlin war Elisabeth Szilágy.

Ein im Stoffe und Gange der Erzählung mit unserem Liede ziemlich übereinstimmendes, nur viel längeres, in den Einzelheiten ausgeschmäckteres Volkslied aus der slavonischen Militärgrenze (mitgetheilt in S. Jowisch, Ethnographischem Gemälde der slavonischen Militärgrenze, Wien 1835) nennt die Stadt Temesvar als den Schauplatz der geschilderten Brautwerbung:

„Als der Siebenbürger Janko freite,
Ging er alle Schlösser durch und Burgen,
In Bosnien und Herzegowina,
Dalmatien, Lika, Korbavien;
Nirgends konnt' er eine Braut sich finden
Als in Temesvar die schöne Janja." u. s. w.

(„Die Hochzeit des Joh. Hunyad" nach Jowisch.)

Dieser Umstand mit dem Hinblicke auf die dakowalachischen Bewohner des Banats, die sich selbst Rumuni (Römer) nennen, und deren Sprache das verdorbene Latein der römischen Ansiedler ist, mag den richtigsten Fingerzeig geben, wo die „Lateiner" unseres Liedes zu suchen sind.

18. Daß König Mathias Corvinus von Ungarn der „Kralj Matjaš" des slovenischen Volksliedes sei, wurde im Vorworte (S. 1) erörtert.

19. Ueber die hier erwähnte Sitte berichtet Valvasor a. a. O. (II. 284) wie folgt: „Wann in Oberkrain eine Kirchweih einfällt, so nehmen jhrer Zween die Spielleute und gehn mit denselben zu dem Landt-Gerichts-Herrn und kauffen von ihm den Tantz um einen Dukaten in Gold. Alsdann bezahlen selbige zween Tantzkäuffer die Spielleute und wer tanzen will, muß sich zuvörderst mit ihnen abfinden; Fremde bezahlen zwei Batzen, Einheimische einen Batzen. Den Tanz eröffnen die beiden Tantzkäuffer mit drei Täntzen, ziehen hernach den Säbel aus der Scheide, werffen ihn in die Höhe, fangen ihn wieder auf und machen damit ein Kreutz auf die Erden. Hierauf folgen die Uebrigen" u. s. f.

20. Hier verwechselt das Volkslied offenbar den Vater mit dem Sohne; denn von König Mathias Corvinus Hunyady ist es nicht bekannt, daß er jemals in türkische Gefangenschaft gerathen; wohl aber soll nach Angabe einiger Geschichtschreiber sein Vater, der Gubernator Johann Hunyady nach

der unglücklichen Schlacht am Amſelfelde von Türken gefangen worden ſein, jedoch wenig ſtrenge bewacht, ſich wieder durchgehauen haben und nach manchen Abenteuern glücklich entkommen ſein. Das vorzüglichſte derſelben hatte er auf ſeiner Flucht zu beſtehen. Der Jeſuit Palma (Notit. rer. hungaric. II. 237) erzählt es mit folgenden Worten: „In fuga interceptus a Georgio Rasciae Despota, S. Coronae Hungaricae fiduciario, non prius libertatem obtinuit, quam jurejurando promitteret, se Matthiae filio Ulrici Cilejensis, qui Georgii gener fuit, filiam Elisabetham conjugem accepturum. Factum id etiam, sponsa pro ejus aetatis more continuo in Hunyadii domum translata, sed prius, quam matrimonium iniri posset, praematura morte sublata fuit.“ Nach Mailath (Geſchichte der Magyaren. III. 11 und 16) ſtellte Hunyady bei ſeiner Entlaſſung aus der Gefangenſchaft des Despoten ſeinen Sohn als Geißel. Nach Anderen ſoll das beſchloſſene Ehebündniß ſich nicht auf die obgedachte Enkelin des rasciſchen (ſerbiſchen) Despoten Georg Brankowitſch, ſondern auf deſſen eigene Tochter bezogen haben. Jedenfalls bleibt es von Intereſſe, an der Hand der Geſchichte die Werkſtätte der Volksdichtung zu belauſchen; alle Grundelemente unſeres Liedes finden ſich bereits in jener Gefangenſchaft und Flucht: die Jungfrau als Retterin, die Verlobung bis auf die Namengleichheit des älteren und des jüngeren Helden, auf welche eine Stelle des Liedes ſich bezieht.

21. Es dürfte ſchwierig ſein, den Urſprung dieſes Liedes auf hiſtoriſchem Wege aufzufinden. Die Bezeichnung der Stadt Cilli als Schauplatz der Handlung mag auf die vielleicht nicht ganz verwerfliche Annahme hinleiten, die Volkstradition habe ſich der Kunde von dem blutigen Ausgange des letzten der Grafen von Cilli (Ulrich) bemächtigt, ihn mit einem der zahlreichen Liebesabenteuer, um derentwillen dieſes ganze Geſchlecht ſo berufen war, in Verbindung gebracht, zum geeigneten Träger des Ganzen aber den populären Helden Kralj Matjaš erkoren. Mathias Corvinus hätte ſonach im Volksliede zu ſeiner ſonſtigen Glorie und Herrlichkeit gar noch die Liebesdrangſale der Grafen von Cilli auf ſich nehmen müſſen, obſchon er ſelbſt — der jener Maria Claus ein Schloß mit zwei Dörfern geſchenkt hatte „ob nimiam delectationem corporis nobis ab illa praesitam“ (Hormayr, Taſchenbuch 1841) — in dieſer Hinſicht Einiges auf ſeinen ſtarken Schultern zu tragen vermöchte.

22. Ueber den Entſatz Siſſeks berichtet J. von Hammer (Geſch. d. osman. Reiches. II. 582) wie folgt: „Dinstag vor Frohnleichnam (15. Juni 1593) lagerte Hasan, der Statthalter Bosniens, mit 25—30,000 Mann am rechten Ufer der Kulpa; ging in der Nacht mit dem von Memi, dem Beg von Swornik, angeführten Fußvolke über die Kulpa, belagerte Siſſek. Erdödy, Auerſperg, Eggenberg, Redern und Paradeiſer eilten zum Entſatze herbei. In dem Winkel, welchen mit der Kulpa die in dieſelbe einſtrömende Ordra bildet, ward die Schlacht geliefert (19. Juni) und die Türken an die Flüſſe zurückgedrängt. Die Brücken, zu ſchmal und zu ſchwach, brechen ein, 18000 Mann bluten auf dem Felde oder ertrinken in der Flut, unter dieſen Hasan Beg ſelbſt, der Statthalter von Bosnien, Ghaſi Memi, der Beg von Swornik, Muſtafa, der Beg von Klis, der Sohn Ahmed Paſchas (deſſen Gemahlin die Tochter Mirmahs) und der daher Sultanſade beigenannt war, und Mohammed, ebenfalls der Sohn der Tochter einer Sultanin u. ſ. w.

Ob namhaften Verlustes von Geschütz und Heer, von mehreren Begen und zwei Enkeln von Sultaninnen heißt das Jahr in der osmanischen Geschichte das Jahr des Verderbens."

Nach Valvasor (a. a. O. IV. 523) führte der Held unseres Liedes „Herr Adam Rauber zu Weineck und Kreutberg, einer löbl. Landschafft in Crain Rittmeister" nächst Herrn Andre von Auersperg, Obristen der „Crabatischen und Meer-Gräntzen" die zum Entsatze Sisseks aufgebotenen Hülfsvölker aus Krain. Rauber befehligte die sogenannten ständischen Gültpferde „200 Crainerische Arquebusirer" und nahm mit seiner Mannschaft den rühmlichsten Antheil an dem Treffen.

Sonderbarerweise betheilt unser Volkslied mit dem Vornamen seines Helden (Adam) den Kommandanten Sisseks, welcher nach Valvasor und Hammer Nikolaus Mikaczy hieß, Domherr zu Agram war und die Stadt eifriger als redlich vertheidigte, indem er die Boten Hasan Paschas über die Mauer in den Fluß werfen ließ und die durch verstellte Bereitwilligkeit der Uebergabe in die Festung gelockten Sipahi durch angezündete Pulverfässer in die Luft sprengte.

Das alte bereits durch Kaiser Maximilian I. in den Freiherrnstand erhobene Geschlecht der Rauber war überhaupt durch Tapferkeit und Körperstärke ausgezeichnet. Berühmt wegen seiner ungemeinen Gewandtheit im Ringkampfe, verbunden mit riesiger Leibeskraft, so wie ob seines über drei Ellen langen Bartes war Andreas Eberhard v. Rauber, Kaiser Maximilians II. Hofkriegsrath; er zerbrach die stärksten Hufeisen, riß einst im Kampfe einem Juden den Bart sammt der daran hängenden Kinnlade aus, steckte im Wettkampf um die schöne Scharfeckin, des Kaisers natürliche Tochter, seinen Gegner, einen himmellangen Spanier, in einen Sack, und dgl. mehr.

23. Noch im April 1839 überschritt die türkische Armee den Euphrat und seine Nebenflüsse auf Flössen, welche aus aufgeblasenen Ziegenhäuten (türkisch Kilek) verfertigt wurden. (Allgem. Ztg. 1839. Nr. 176.)

24. Čiče, Tschitschen, heißen die abgehärteten, kriegerischen Bewohner jenes Felsenlandes im mittäglichen Krain, welches vormals die Japoden der Alten inne hatten.

25. Das Lied von H. Ulrich gehört unter die Zahl der einst so beliebten Räthsellieder, einer Form, die in der Poesie der verschiedensten Völker eine bedeutende Rolle spielt und sich nach ihren einzelnen Erzeugnissen als eben so alt, vielgestaltig und mannigfaltig darstellt, wie ihr unerschöpflicher Erfinder, der menschliche Scharfsinn. Von Interesse dürfte die Vergleichung der dritten Räthselfrage unseres Liedes mit der nachfolgenden Stelle sein, welche den altdeutschen „Räthselfragen aus einem alten Passional" (in Mone's Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1839) entnommen ist:

„Biten, daz er mich laze,
sprach er, wissen noch ein dinc
wie verre von des himels rinc
ist untz uf den hellegrunt?
ist im die meisterschaft wol kunt
so lat die maze mir in sagen.
Die Botschaft wart hin in getragen

vur den meiſter der ouch ſprach:
„deiswar mein kunſt iſt zu ſwach,
Daz ich die maze icht ſchowe.“
Die tuveliſche juncfrowe
ſprach do vor in allen:
„ei ſecht, nu muz ich vallen
von hinnen in der hellegrunt,
mir iſt wol die maze kunt
wande ich ſi her nider maz,
do ich wart ein ſchanden vaz
unde zu tal von obene fiel
in den helliſchen giel,
Dar ich ouch nur ſall zehant.“

Dieſes Stück iſt Theil einer Legende, worin der Teufel in Geſtalt einer Jungfrau einen Meiſter verführen will, den der h. Bartholomäus dadurch rettet, daß er als Pilger vor der Thüre erſcheint und die Räthſelfragen gibt. — Eigenthümlich, ob ſchon ſchwer erklärbar, iſt die Betheiligung des Papſtes in unſerem Liede, wenn dieſes nicht etwa ein Spottlied aus der Zeit der Reformation in Krain ſein ſollte, deren Ideenkreiſen die Vermählung des Papſtes mit dem Teufel nicht allzuferne lag. Eben ſo wenig vermag ich aus der mir vorliegenden Heiligenlegende in dem Leben des heiligen Mannes und Biſchofs Ulrich irgend einen andern Beruf zum Räthſellöſen zu entdecken, als daß er zweimal in Rom und „ſeine Reden mit dem Salz der Weisheit begleitet“ geweſen.

Robin Hood.

Einleitung.

Wenn wir die Reihen jener echten Volkshelden mustern, deren Andenken sich in Lied und Sage, in Festen und Gebräuchen der verschiedensten Völker lebendig zu erhalten wußte, so werden wir kaum Einen finden, dessen Volksthümlichkeit und Beliebtheit an Höhe und Dauer jene überträfe, deren sich der Name Robin Hood bei dem Volke Englands noch bis zum heutigen Tage erfreut. Wir erfahren aber auch gleichzeitig aus dem Munde der Ueberlieferung, daß der Träger dieses Namens eine Art Räuber und Wildschütze, ein geächteter und außerhalb des allgemeinen Gesetzes stehender Mann (outlaw), ein aus der Gesellschaft Ausgestoßener und mit dem Makel des Freibeuterthums Gebrandmarkter gewesen. Der erste befremdende Eindruck dieser Thatsache kann jedoch unsere Ueberzeugung nicht erschüttern, daß der gesunde Kern und Keim einer solchen, sechs Jahrhunderte überdauernden Volksgunst denn doch nur in edleren, sittlicheren Motiven zu suchen sei. Und so dürfen wir die richtige Erklärung derselben keinesfalls blos in dem negativen Standpunkte, den jener Volksheros gegenüber den Gesetzen seines Landes einnahm, und welchen er auch mit dem gemeinen Verbrecher theilt, sondern vielmehr in positiveren Verhältnissen, in wirklichen Verdiensten um sein Volk zu finden hoffen. Wir werden nicht

irre gehen, wenn wir mit gerechtfertigter Wißbegierde noch weiter nach der Lebensstellung und den Schicksalen des Helden forschen, um in diesen den Schlüssel zur Lösung des Räthsels zu gewinnen.

J. Ritson,* dessen ausführliche, im Jahre 1795 erschienene Biographie Robin Hoods mehr von dem bienenartigen Sammlerfleiße des Verfassers, der sich keine auf seinen Helden irgend bezügliche Notiz entgehen ließ, als von kritischer Sichtung und Bewältigung des Materiales zeugt, gelangt im Wesentlichen zu folgenden Resultaten: „Robin Hood war geboren in Locksley in der Grafschaft Nottingham unter der Regierung König Heinrichs II. und um das Jahr 1160 n. Chr. G. Er war von edler Abkunft und hieß eigentlich Robert Fitzood, ein Name, welcher im Volksmunde sich leicht in Robin Hood verwandelte. Nach ziemlich allgemeiner Annahme soll er ein Earl of Huntington gewesen sein. Ein ungezügeltes Jugendleben soll sein Erbe verzehrt, ihm manche Geldbuße und Schulden halber die Acht zugezogen haben, so daß er nicht minder aus Noth, denn aus eigener Wahl eine Zufluchtstätte in jenen Büschen und Wäldern suchte, mit denen zu jener Zeit unabsehbare Strecken Englands besonders in den nördlichen Gegenden bedeckt waren. Unter diesen Forsten liebte er ganz besonders Barnsdale in Yorkshire, Sherwood in Nottinghamshire und nach Einigen auch Plumptonpark in Cumberland. Hier fand er bereits oder versammelte er später um sich eine Anzahl von Leuten ähnlichen Schlages und Geschickes, welche ihm als Haupt und Führer willige Folge leisteten. Seine vorzüglichsten Lieblinge in dieser Schaar oder doch Jene, in die er ob ihres Muthes und ihrer Treue das meiste Vertrauen setzte, waren: Little John mit dem Zunamen Nailor (Nagelschmied); William Scatlock (auch Scathelock oder Scarlet); George a Green, der Hürdenaufseher von Wakefield; Much,

* Siehe die Note ††† Seite 195.

eines Müllers Sohn, und ein Mönch oder Klosterbruder, Namens Tuck. Auch soll ihm seine Geliebte, ein junges Frauenzimmer Namens Marion, in seine Zufluchtsstätte gefolgt sein. Die Schaar wuchs mit der Zeit auf beiläufig hundert Schützen und übertraf im Schießen mit dem Langbogen alle andern Schützen im Lande. In dieser Gesellschaft herrschte Robin Hood eine Reihe von Jahren in den Wäldern wie ein unabhängiger Fürst in fast ununterbrochenem Kriege mit dem König von England und dessen Unterthanen mit einziger Ausnahme der Armen und Hilflosen, der Verfolgten und Unterdrückten oder sonst seines Schutzes Bedürftigen. Wenn er an dem einen Orte von überlegenen Kräften bedroht war, flüchtete er zu einem andern, immer Trotz bietend der Macht dessen, was „Gesetz und Regierung" hieß. Hieraus folgere man aber nicht, daß er ein Aufrührer oder Hochverräther gewesen; ein Geächteter (outlaw) jener Tage war eben so beraubt jedes oberherrlichen Schutzes, als er gegen Niemanden durch den Eid der Treue gebunden war: „seine Hand war gegen Jedermann und Jedermanns Hand gegen ihn!" Die königlichen Forste lieferten unserem Helden und seinen Gefährten durchs ganze Jahr Ueberfluß an Wild und Feuerung; den Rest ihrer Lebensbedürfnisse deckte theils der Handel mit benachbarten Ortschaften, theils der ihr Gebiet betretende wohlhabende Reisende. Daß der Held und seine Genossen mitunter auch zum Raube ihre Zuflucht nahmen, läßt sich weder läugnen noch bemänteln. Fordun im 14. Jahrhundert nennt jenen: „ille famosissimus siccarius", und Major bezeichnet ihn und Klein John als „famatissimi latrones", wenngleich letztgenannter Geschichtschreiber beifügt, daß Robin Hood bei solchen Gewaltthaten nur die Habe der Reichen sich angeeignet, nie, außer im ehrlichen Kampfe, einen Menschen getödtet, nie die Mißhandlung eines Weibes geduldet und nie einem Armen etwas entzogen, im Gegentheil diese wohlthätig aus der Beute bewirthet habe, die er reichen Prälaten abgenommen. Den Abt von St. Marys

in York scheint er durch besondere Feindschaft ausgezeichnet zu haben; ebenso den Sheriff von Nottingham, der wohl durch allzu pflichteifrige Verfolgung der Geächteten sich seinen Haß zugezogen haben mochte. Nachdem Robin Hood so durch viele Jahre eine Art unabhängiger Selbstherrschaft geführt und Königen, Richtern und Gerichtspersonen Trotz geboten hatte, wurde ein Aufruf veröffentlicht, welcher auf seine Habhaftwerdung und Einbringung, sei's todt oder lebendig, eine namhafte Belohnung aussetzte; dieses Ausschreiben scheint aber keinen besseren Erfolg gehabt zu haben, als die früheren Versuche ähnlicher Art. Endlich als die Gebrechen des Alters auch auf ihm zu lasten begannen, und er von einem Krankheitsanfalle durch einen Aderlaß Erleichterung hoffte, wandte er sich zu diesem Behufe an seine Verwandte, die Priorin von Kirkleys in Yorkshire, da Frauen, insbesondere Nonnen jener Zeit, mit chirurgischen Verrichtungen vertrauter waren als heutzutage. Diese ließ ihn verrätherischer Weise zu Tode verbluten. Solches geschah am 18. November 1247 im 87. Jahre seines Alters und im 31. Jahre der Regierung König Heinrichs III. Er wurde in geringer Entfernung vom Klostergebäude unter einer Baumgruppe begraben, ein Stein auf das Grab gesetzt und mit einer Inschrift zu seinem Gedächtniß versehen. Nach Robin Hoods Tode zerstreute sich seine Schaar."

Aus diesen Hauptmomenten des von Ritson entworfenen lebensgeschichtlichen Bildes leuchten allerdings einzelne Züge hervor, welche vorübergehend die Theilnahme des Volkes für den Helden nähren konnten; aber sie bieten uns bei weitem nicht die genügende Erklärung, die wir erwarten. Wir können uns nicht verhehlen, daß es den Volkssympathien für jenen offenbar hätte Eintrag thun müssen, wenn er, wie dort geschildert ist, nur durch eigene Schuld in die Lage eines vom allgemeinen Rechtsschutze Ausgeschlossenen gerathen wäre; ja, indem wir in dem Bilde hie und da Streiflichter von Ideen, Spuren von Kämpfen zu erblicken glauben, welche die Menschheit seit

Jahrhunderten bewegen, sehen wir diese Ideen nur mit Unlust durch einen Träger vertreten, der denn doch nur als ein nobler Verbrecher, günstigsten Falls als ein begabterer Taugenichts anzusehen wäre. Unbefriedigt verfolgen wir die spärlichen Fußstapfen des Helden, so weit sie auf geschichtlichem Boden erkennbar sind, bis in die Dämmerungen einer fernen und quellenarmen Vergangenheit, um nach genügenderen Ergebnissen zu forschen. An der Hand und mit der Leuchte neuerer Geschichtschreibung und Kritik gelangen wir auf diesem Wege in die Tage der Eroberung und Beherrschung Englands durch die Normannen.

Wilhelm der Bastard, Herzog der Normandie, war mit einem zahlreichen normannischen Heere in England gelandet, um die durch den Tod Edwards des Bekenners erledigte angelsächsische Königskrone gegen seinen Mitbewerber Harald, Herzog von Wessex, der bereits den Titel eines Königs der Angelsachsen angenommen hatte, mit dem Schwerte zu erringen. Der 14. Oktober des Jahres 1066 war der ewig denkwürdige Tag, an dem sich Englands Schicksal durch die bei Senlac in der Nähe von Hastings geschlagene Schlacht entschied, in welcher Harald Leben und Thron an seinen glücklicheren Mitbewerber verlor. Die Krönung Wilhelms zum Könige von England war das Resultat der Begebenheit, die wir mit dem Ausdrucke: „Eroberung Englands durch die Normannen" zu bezeichnen gewohnt sind. Die drückenden und nachtheiligen Folgen, welche jede Regierung eines ausländischen Fürsten mit sich führt, wenn er zu gleicher Zeit eine bedeutende Anzahl seiner Landsleute in sein neues Reich mitbringt, mußte durch die gewaltigen Heermassen von Normannen, die natürlicherweise den „Eroberer" begleiteten, für das angelsächsische Volk um so drückender werden. „Die Schlacht bei Hastings," sagt ein neuerer Geschichtschreiber,* „und die darauf folgenden

* *Ch. B. Macaulay*, The history ot England from de accession of James II. Chap. I.

Ereigniſſe ſetzten nicht nur einen Herzog der Normandie auf den engliſchen Thron, ſondern ſie gaben auch die ganze Bevölkerung Englands der Tyrannei der normänniſchen Race preis. Die Unterjochung eines Volksſtammes durch einen anderen war ſelten, ſelbſt in Aſien nicht, von einer größeren Vollſtändigkeit. Das Land wurde zerſtückt und unter die Führer der Eindringlinge vertheilt. Strenge militäriſche Einrichtungen im engſten Zuſammenhange mit den Eigenthumsgeſetzen boten den fremden Eroberern die geeignete Handhabe zur Unterdrückung der Landeskinder. Ein grauſames Strafgeſetzbuch, mit Grauſamkeit durchgeführt, beſchützte die Vorrechte, ja ſelbſt die Vergnügungen der fremden Unterdrücker. Aber der überwundene Volksſtamm, wenngleich niedergeworfen und unter die Füße getreten, ließ jene noch immer ſeinen Stachel fühlen.“ Mögen auch die ſchwereren Verſündigungen gegen die Rechte der Eingebornen mehr den Nachfolgern Wilhelms in der Regierung, als dieſem ſelbſt zur Laſt fallen, ſo bleibt es doch unbeſtritten, daß Wilhelm alles Land, das ſeinen Vorgängern auf dem angelſächſiſchen Throne angehört hatte, ſowie auch die Beſitzungen jener Angelſachſen, die gegen ihn gekämpft hatten, wieder für ſich genommen; daß er alle von Harald gemachten Verleihungen widerrufen und mit auf dieſe Art in ſeinen Beſitz gebrachten Gütern ſein Heer belohnt habe. König Wilhelm ſtellte die geſetzliche Norm auf, daß jeder Eigenthumstitel, der älter als ſeine Eroberung, und jede Güterübertragung, welche jünger als dieſe, ohne ſeine förmliche Zuſtimmung und Gutheißung null und nichtig ſeien. Schon unter ſeiner Regierung wurden Klagen darüber laut, daß die normänniſch-franzöſiſche Sprache mit Gewalt in den Gerichtshöfen und namentlich in der königlichen Kurie eingeführt worden ſei, was für die Angelſachſen um ſo drückender geweſen, als ſie ohnehin gegen die Anmaßungen der normänniſchen Barone in den gewöhnlichen Volksgerichten nicht zu ihrem Rechte gelangen konnten und daher an die königliche

Kurie sich wenden mußten. Die durch den Uebermuth der Normannen hervorgerufenen Empörungen der angelsächsischen Großen hatten für diese den Verlust ihrer Lehen wegen Felonie zur Folge, und so wurden alle hohen Aemter im Reiche, namentlich die Grafenwürde und die Stellen in der königlichen Kurie nur von Normannen besetzt, während die angelsächsischen Thane immer mehr daraus entschwanden.* Unter Wilhelm I. wurde das Lehnwesen in England auf Grundlage der militärischen Rangfolge organisirt, und dadurch jener Zusammenhang und jene Disciplin, welchen die Glieder des Eroberungsheeres auf dessen Kriegsfahrten unterworfen waren, auch auf dem neugewonnenen Boden bewahrt und verstärkt. Die unermeßliche Ausbeute jener allgemeinen Güterconfiscationen diente als Sold für die Abenteurer aus allen Ländern, welche sich unter die normännischen Fahnen eingereiht hatten, und denen neue Glücksritter in massenhaften Zügen über den Kanal nachfolgten. „Ihre Namen, niedrig und dunkel auf jener Seite der Meerenge, wurden edel und ruhmreich auf dieser," sagt Augustin Thierry,** dem wir großentheils in der nachstehenden Darstellung folgen. Authentische Quellen bezeichnen einen Hugo den Schneider, Wilhelm den Kärrner u. dgl. als normännische Ritter in England. Die Mandeville und Dandeville, die Omfreville und Domfreville, die Mohun und Bohun u. s. w., die Bastard, Brassard, Baynard, die Lucy, Lacy, Percy u. s. f. und wie all die Eroberernamen auf den noch vorhandenen gereimten Listen heißen mögen, das waren die Männer, welche ihre Adelstitel für sich und ihre Nachkommen mit gewaffneter Hand nach England verpflanzten; die Diener, Stallmeister und Speerträger der normännischen Krieger wurden urplötzlich zu Edelleuten neben den reichsten

* Siehe G. Phillips, Englische Reichs- und Rechtsgeschichte seit der Ankunft der Normannen im J. 1066 n. Chr. G. Berlin 1827. §. X.

** *Augustin Thierry*, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands. Livre IV.

und edelsten angelsächsischen Geschlechtern. „Diese Fremdlinge," erzählt ein alter Chronist, „schützen sich gegenseitig, sie bilden einen engen Bund, dessen Glieder sich fest an einander schließen, wie am Drachenkörper Schuppe mit Schuppe sich verbindet." Während die normännischen Barone und Ritter ausgedehnten Grundbesitz mit Schlössern, Ortschaften, selbst ganzen Städten als Beutetheil erhielten, wurden die Vasallen untergeordneten Ranges mit mäßigeren Antheilen bedacht, einige mit baarem Geld, andere durch Zwangsheiraten mit den begüterten Wittwen der gebliebenen Gegner abgefertigt. Die Mehrzahl der Bisthümer und Abteien mußte, wie die Güter der Reichen, die Freiheit der Armen und die Schönheit der Frauen, dazu dienen, die Kosten der Eroberung zu bezahlen. Ein Schwarm geistlicher Abenteurer aus Frankreich ergoß sich über die Prälaturen, Archidiakonate und Dechanteien Englands. Die meisten trugen in ihrer neuen Stellung die schamloseste Sittenlosigkeit zur Schau; einer von ihnen wurde von einem Weibe getödtet, welchem er Gewalt anthun wollte; andere machten sich berüchtigt durch ihre Völlerei und durch Ausschweifungen aller Art; Bischöfe plünderten Klöster und Kirchen und schmolzen deren Gold- und Silbergeräthe für sich ein. Die Eingebornen wurden entwaffnet und gezwungen, dem neuen Oberhaupte, welches ihnen durch Waffengewalt aufgenöthigt war, Treue und Gehorsam zu schwören. Sie leisteten zwar den Eid, aber im Grunde des Herzens glaubten sie nimmer, daß der Fremdling Englands rechtmäßiger König sei; ihre zahlreichen, sich immer wieder erneuernden Aufstände und Kämpfe gegen diesen sprechen es nur zu deutlich aus. Den weltlichen Waffen gesellten sich geistliche; angelsächsische Bischöfe schleuderten den Bannfluch der Kirche gegen die Unterdrücker, aber er prallte wirkungslos an dem Könige ab, denn „Wilhelm hatte seine (normännischen) Priester, um die angelsächsischen Priester zu entwaffnen, wie er Normannenschwerter hatte, um die Sachsenschwerter zu brechen". Nach der allmählichen

Niederwerfung der organisirten Theile der angelsächsischen Kriegsmacht gab es nur noch einige zerstreute Trümmer des Heeres und der überwältigten Besatzungen, Soldaten ohne Führer und Führer ohne Gefolge. Der Krieg gegen diese nahm den Charakter persönlicher Verfolgungen an. Die hervorragenderen wurden feierlich gerichtet und verurtheilt, die übrigen der Willkür der fremden Krieger überlassen, welche sie entweder niedermetzelten oder als Leibeigene auf ihre Ländereien versetzten. Abtheilungen normännischen Kriegsvolks durchzogen den Nordosten in allen Richtungen, um das Land zu verwüsten und unbewohnbar zu machen sowohl für die Dänen, deren Landungen man befürchtete, als auch für die Angelsachsen, die man im Verdacht hatte, diese zu begünstigen. So wurde die angelsächsische Bevölkerung nothwendigerweise in das Innere des Landes zurückgedrängt. Eine Anzahl Eingeborner, deren Mittel es gestatteten, und denen es glückte, die Häfen von Wales oder Schottland zu erreichen, wanderte ins Ausland. Dänemark, Norwegen, überhaupt die Länder germanischer Zunge, aber mitunter auch der minder stammverwandte Süden wurde das Ziel dieser Auswanderer. Von dem günstigen Loose angezogen, dessen sich die skandinavische Kaisergarde in Konstantinopel, die Waräger, damals erfreute, suchte eine Anzahl junger Leute dort ihr weiteres Fortkommen. Von jenen angelsächsischen Männern jedoch, welche weder auswandern konnten noch wollten, flüchteten viele mit ihren Familien, und wenn sie reich und mächtig waren, mit Dienern und Gefolge in die Wälder. Die großen Heerstraßen, auf welchen die normännischen Reisezüge sich bewegten, wurden von ihren bewaffneten Banden unsicher gemacht; sie holten sich mit List die Entschädigung für ihr verlornes Erbe, oder sie rächten in Blut die Niedermetzelung ihrer Stammgenossen. Während die mit der Eroberung befreundeten Geschichtschreiber diese Flüchtlinge nur als Räuber und Auswürflinge bezeichnen, welche frei- und böswillig gegen die rechtmäßige gesellschaftliche Ord-

nung in Waffen ſtanden, glaubte die eingeborene Bevölkerung jene Männer ganz in dem guten Rechte, die Güter zurückzunehmen, die man ihnen gewaltſam entriſſen hatte; und wenn ſie zu Räubern wurden, ſo war es nach der Volksmeinung eben nur, um ſich wieder in den Beſitz des ihnen geraubten Eigenthums zu ſetzen. Die Ordnung, gegen welche ſie ſich empörten, das Geſetz, welches ſie verletzten, entbehrte in den Augen des Volkes jeder rechtmäßigen Weihe, und das engliſche Wort outlaw verlor von nun an im Munde der Unterjochten ſeine alte ungünſtige Bedeutung; im Gegentheile, die alten engliſchen Erzählungen, Legenden und Volksballaden verbreiteten einen eigenthümlichen dichteriſchen Reiz und Glanz um die Perſon des Verbannten und deſſen unſtätes, aber freies Waldleben. Der Norden Englands, welcher am kräftigſten den Eindringlingen widerſtanden hatte, wurde vorzugsweiſe das Land ſolcher bewaffneter Wanderſchaaren, dieſes letzten Proteſtes der Ueberwundenen. Die weiten Wälder der Provinz York wurden der Aufenthalt einer zahlreichen Bande unter der Anführung Sweyns, des Sohnes von Sigg. Im Innern des Landes und ſelbſt in der Umgebung Londons rotteten ſich Haufen ſolcher Männer zuſammen, die von Sklaverei nichts wiſſen wollten, die Wildniß zu ihrer Wohnſtätte erkieſend. Ihr Zuſammentreffen mit den Eroberern war immer blutig. Neckereien, Ueberfälle und Kämpfe, Rachethaten an Wehrloſen waren an der Tagesordnung. Schrecken herrſchte im Lande. Jede angelſächſiſche Wohnung war befeſtigt, von Waffen und Bewaffneten voll, verſchloſſen und verbollwerkt wie eine belagerte Stadt; nur bis an die Zähne bewaffnet wagte man ſich aus ſeinem Hauſe. Einer jener Zufluchtsorte und Sammelplätze, das mitten in den Sümpfen der Provinz Cambridge auf der ſogenannten Inſel Ely errichtete, mit Erdwällen und Verhauen geſchützte „Lager der Zuflucht" (camp du refuge — castra refugii) erhielt ſeine größere hiſtoriſche Berühmtheit und Weihe als „Bollwerk der angelſächſiſchen

Unabhängigkeit" durch den Namen Hereward, der als Vertheidiger der angelsächsischen Volksrechte und Rächer der Unbill aus ihm hervorging, und dessen Heldenthaten und Märtyrertod (1072) lange in den Liedern des Volkes lebten. Die normannischen Könige, Nachfolger des Bastards, bewohnten und beherrschen längst in voller Sicherheit die Provinzen des Südens, während sie nur im Geleite eines kriegstüchtigen Heeres wagen durften, die nördlich des Humberflusses gelegenen Landstriche zu betreten. Im Norden erhielt sich am längsten der Geist des Widerstandes gegen die durch die Eroberung eingeführte Ordnung der Dinge; hier ergänzten sich durch mehr als zwei Jahrhunderte die Mannschaften der Outlaws, dieser politischen Nachfolger der Flüchtlinge des Lagers von Ely und der Gefährten Herewards. Von der Geschichte verkannt oder mißverstanden, werden sie von dieser entweder mit Stillschweigen übergangen oder nach der üblichen Amtssprache jener Zeit mit Benennungen gebrandmarkt, welche ihnen alle Theilnahme entfremden könnten, nämlich mit den Namen von Aufrührern, Dieben und Banditen. Aber diese Titel sind dieselben, mit welchen in jedem unter Fremdherrschaft schmachtenden Lande die kleine Zahl tapferer und unabhängiger Männer bezeichnet wird, welche es vorzogen, in die Berge und Wälder zu flüchten, als den Aufenthalt in den Städten mit Jenen zu theilen, welche das Sklavenjoch zu ertragen vermochten. Das Volk, das ihnen zu folgen nicht den Muth hatte liebte sie dennoch und begleitete sie mit seinen Wünschen. Während Verordnungen in französischer Sprache die Stadt- und Landbewohner Englands aufriefen, die geächteten Männer des Waldes wie Wölfe zu hetzen und von Bezirk zu Bezirk zu verfolgen, pries das Volkslied in angelsächsischer Sprache den Ruhm dieser Feinde der Fremdengewalt, „deren Schatzkammer die Börse des Grafen, deren Heerde das Damwild des Königs" sei.

Zur Vervollständigung des vor uns aufgerollten Ge-

ſchichtsbildes ſei ein Blick auf die normänniſchen Jagdgeſetze geworfen. Wilhelm I. ließ eine zwiſchen Salisbury und der Seeküſte gelegene Landſtrecke mit Bäumen beſetzen und in Wald umwandeln und nannte ſie New forest (novum forestum). Dieſe Strecke Landes umfaßte vor ihrer Umgeſtaltung in Wald mehr als ſechszig Kirchſpiele, welche der Eroberer auflöſte und deren Bewohner er vertrieb. Es iſt zweifelhaft, ob der Beweggrund hierzu politiſcher Natur geweſen, oder ob er nur in des Königs und ſeiner Söhne maßloſer Vorliebe für die Jagd zu ſuchen ſei. Dieſer ungezähmten Leidenſchaft ſchreibt man auch die ſonderbaren und grauſamen Verordnungen zu, die er über das Waffentragen in den engliſchen Forſten erließ; aber man darf mit Recht annehmen, daß dieſe Verfügungen einen tieferen Grund hatten und gegen die Angelſachſen gerichtet waren, welche unter dem Vorwand der Jagd ſich ein Stelldichein in Waffen geben konnten. Die Strafen, die Wilhelm auf die Tödtung eines Hirſches oder anderen Wildes geſetzt hatte (Verluſt der Augen, Entmannung u. ſ. w.) waren ſo ſtrenge, daß eine Chronik ihm nachſagt, „er habe das Wild ſo ſehr geliebt, als ob er der Vater wilder Beſtien ſei". Dieſe Jagdgeſetze, mit beſonderer Härte gegen die Angelſachſen in Geltung gebracht, ſteigerten deren Elend, denn Vielen aus ihnen war die Jagd das einzige Mittel zur Friſtung des Lebens. Die königlichen Jagdreviere Wilhelms umfaßten alle großen Waldungen Englands, er ſelbſt beſaß achtundſechszig Forſte,* welche für die Eroberer furchtbar werden konnten, da ſie der Zufluchtsort ihrer letzten Gegner blieben. Jene Geſetze, welche durch ihre Beſorgtheit um das Leben der Haſen den Spott der Sachſen weckten, waren doch eine mächtige Schutzwache für das Leben der Normänner, und um die Durchführung derſelben zu ſichern, wurde die Jagd in den königlichen Forſten zu einem Vorrechte, deſſen Verleihung ſich der König

* Phillips a. a. O. II. §. 31.

ausschließlich vorbehielt. Hochgestellte Personen normännischen Stammes, empfindlicher für die ihnen auferlegte Beschränkung, als für die Interessen der Eroberung, murrten gegen die Ausschließlichkeit des Gesetzes. Aber so lange der nationale Geist sich unter den Besiegten lebendig erhielt, konnte dieser Wunsch normännischer Großen den festen Willen ihrer Könige nicht erschüttern. Von dem Gefühle der politischen Nothwendigkeit geleitet, bewahrten die Söhne Wilhelms eben so ausschließlich wie er selbst das Vorrecht der Jagd, und erst später, im 13. Jahrhundert, als die Nothwendigkeit dieses Privilegiums nicht mehr vorhanden war, ließen sich ihre Nachfolger nicht ohne Bedauern dazu bewegen, auf dasselbe zu Gunsten der Parkbesitzer normännischer Race theilweise zu verzichten. An diese und deren Jagdaufseher ging nun die Befugniß über, den auf Hasen und Damwild lauernden Angelsachsen ungestraft zu tödten, bis endlich der arme Abkömmling dieses Stammes dem reichen Sprossen des andern furchtbar zu sein aufgehört und seine Jagdfrevel mit gelinderen Strafen zu büßen hatte.

„Wenn der Leser nun" — wir lassen unsern Gewährsmann A. Thierry* sprechen — „all' diese Thatsachen zusammenfaßt, mag er sich eine richtige Vorstellung dessen bilden, was England zur Zeit seiner Eroberung durch Wilhelm von der Normandie gewesen ist; doch darf er sich nicht etwa einen einfachen Regierungswechsel oder den Sieg eines Thronwerbers vorstellen, sondern das Eindringen eines ganzen Volkes in den Schooß eines andern Volkes, welches durch das erstere zersprengt worden, und dessen zerstreute Trümmer in die neue gesellschaftliche Ordnung nur Aufnahme gefunden als persönliches Zugehör, oder um den Ausdruck der alten Schriftstücke zu gebrauchen, als „Kleid der Erde" (Terrae vestitus, Terrae vestita. Id est agri com domibus, hominibus et pecoribus). Man darf nicht auf der einen Seite Wilhelm als König und

* Thierry a. a. O. livre VI.

Deſpoten ſich vergegenwärtigen und auf der andern Seite vornehmere oder niedrigere, reichere oder ärmere Unterthanen, ſämmtlich Bewohner Englands und ſomit ſämmtlich Engländer ihm gegenüberſtellen; man muß ſich eher zwei ganz verſchiedene Völkerſchaften vor Augen halten, nämlich Engländer durch Abſtammung und Herkunft und Engländer durch feindlichen Einfall, beide in ein und daſſelbe Land ſich theilend und doch auf demſelben Boden ſtreng geſondert. Oder man vergegenwärtige ſich vielmehr zweierlei Länder unter ganz verſchiedenen Verhältniſſen; das Land der Normänner reich und abgabenfrei, das Land der Sachſen arm, dienſtbar und mit Grundzinſen bedrückt; das erſtere voll geräumiger Paläſte und gemauerter, mit Schießſcharten verſehener Burgen, das andere beſäet mit Strohhütten und ärmlichen verfallenden Wohnſtätten; jenes bevölkert von Glücklichen und Müßigen, von Rittern und Edlen, dieſes bewohnt von Männern des Mühſals und der Arbeit, von Ackersleuten und Handwerkern; in dem einen die Ueppigkeit und der Uebermuth, in dem andern das Elend und die Mißgunſt; doch nicht die Mißgunſt des Armen beim Anblick fremden Reichthums, ſondern die des Beraubten dem Räuber gegenüber. Endlich, um das Bild vollſtändig zu machen, ſind beide Länder gewiſſermaßen eines von dem andern durchſchlungen, ſie berühren ſich an allen Punkten und ſind doch ſchärfer getrennt, als wenn das Meer zwiſchen ihnen wogte. Jedes hat ſeine ihm eigenthümliche, dem andern gänzlich fremde Sprache; das Franzöſiſche iſt die des Hofes, der Schlöſſer, der reichen Abteien, kurz aller Orte, wo die Macht und die Pracht herrſchen, während das alte Landesidiom am Heerde des Armen und Leibeigenen ſich heimiſch erhielt. Noch lange pflanzten ſich beide Sprachen* unvermengt fort und

* . . . . . The folk of Normandie
Among us woneth yet and shalleth evermore.
Of Normans beth these high men that beth in this land
And the low men of Saxons . . . .
Robert of Gloucester's Chronicle.

blieben, die eine das Kennzeichen des Adels, die andere das des gemeinen Mannes.“ Zur Ergänzung des Vorstehenden sei noch erwähnt, daß der fünfte normännische König Englands Heinrich II., nachdem ein volles Jahrhundert seit der Eroberung verflossen war, noch nicht so viel Englisch wußte, um die Worte „Gode olde kynge“, womit ihn ein Eingeborner in der Grafschaft Pembroke begrüßte, ohne Dolmetsch zu verstehen. Auch von seinem Sohne und Nachfolger Richard — zu dessen Geschichte uns die Spuren des historischen Robin Hood nun leiten — ist es nachgewiesen, daß er nicht im Stande war, ein Gespräch in englischer Mundart zu führen; dagegen sprach und schrieb er correct die beiden romanischen Sprachen Frankreichs, die langue d'oui und die langue d'oc, und dichtete sogar in der letzteren.

Nachdem Richard I. Löwenherz aus der Gefangenschaft, in die er auf seiner Rückreise aus Palästina gerathen, nach England heimgekehrt und gegen die Usurpation seines Bruders Johann in sein königliches Recht wieder eingesetzt war, blieb ihm nur noch der Widerstand der Besatzung von Nottingham zu brechen. Er eilte in Person dahin und siegte auch dort durch seine Thatkraft. „Nach diesem Siege“ — wir nehmen wieder Thierry's Darstellung* in dessen eigenen Worten auf — „unternahm König Richard zu seiner Erholung eine Lustreise in den größten der Forste Englands, welcher sich auf einem Raume von mehreren hundert Meilen von Nottingham bis in den Mittelpunkt der Grafschaft York erstreckte; die Sachsen nannten ihn Sire-Wode, ein Name, welcher sich im Laufe der Zeit in Sherwood verwandelte. „Noch nie in seinem Leben,“ so erzählt ein Zeitgenosse, „hatte er diese Wälder gesehen, und sie gefielen ihm ungemein.“** Nach einer

* Thierry a. a. O. liv. XI.

** „Anno 1194 vicesima nona die Martii Richardus rex Angliae profectus est videre Clipstone et forestas de Sirewode, quas ipse nunquam viderat antea; et placuerunt ei multum et eodem die rediit ad Nottingham.“ Rog. de Hoveden, Annales.

langen Gefangenschaft ist man besonders empfänglich für die Reize landschaftlicher Schönheit, und zudem mochte sich dieser natürlichen Anziehungskraft auch eine andere, für den abenteuernden Geist Richards noch bestechendere beigesellt haben. Sherwood war damals ein für die Normänner gefährlicher Wald, der Aufenthaltsort der letzten Trümmer jener bewaffneten angelsächsischen Schaaren, welche, die Eroberung nicht anerkennend, nach freiem Willen außerhalb des Fremdlingsgesetzes lebten. Ueberall verjagt, verfolgt, gehetzt wie wilde Thiere, konnten sie nur hier sich in größerer Anzahl behaupten, begünstigt durch die örtliche Lage und unter einer Art militärischer Organisation, welche ihnen einen achtungswertheren Charakter verlieh, als jenen gemeiner Strauchdiebe und Straßenräuber."

„Zu der Zeit, als der Heros der anglo-normännischen Barone den Forst von Sherwood besuchte, lebte in demselben ein Mann, welcher der Held der Leibeigenen, der armen und kleinen Leute, mit einem Worte der Held des angelsächsischen Volkes war. „Unter den ihres Erbes Beraubten," berichtet ein alter Chronist, „machte sich damals der berühmte Räuber Robert Hode bemerklich, welchen das gemeine Volk mit so großer Vorliebe in Festen und Schauspielen feiert, und dessen Geschichte, von den Minstrels gesungen, es jeder andern vorzieht."* Auf diese wenigen Worte beschränken sich unsere historischen Daten über das Dasein jenes letzten Angelsachsen, der dem Vorbilde Herewards so eifrig nachstrebte, und um nur einige Züge seines Lebens und Charakters aufzufinden, muß man nothwendigerweise zu den alten Romanzen und Volksballaden seine Zuflucht nehmen. Kann man auch den darin geschilderten seltsamen und oft sich widersprechenden Thaten und

* „Hoc in tempore de exhaeredatis surrexit ille famosissimus siccarius Robertus Hode cum suis complicibus, de quibus stolidum vulgus hianter in comoediis festum faciunt et super caeteras romancias mimos et bardanos cantitare delectantur." — Forduni Scotor. histor. ed. Hearne p. 774.

Ereigniſſen nicht unbedingt Glauben beimeſſen, ſo bleiben ſie doch ein unanfechtbares Zeugniß der warmen Liebe des engliſchen Volkes für den Bandenhäuptling, welchen jene Poeſieen verherrlichen, und für deſſen Genoſſen, die ſtatt für ihre Herren das Ackerland zu bebauen, lieber, wie das alte Lied ſingt, „froh und frei durch die Wälder ſtreiften".

„Es ſteht außer Zweifel, daß Robert, oder im Volksmunde Robin Hood, von angelſächſiſcher Abſtammung geweſen. Sein franzöſiſcher Vorname iſt kein Gegenbeweis, denn ſchon im zweiten Menſchenalter nach der Eroberung kamen durch den Einfluß des normänniſchen Klerus die alten Taufnamen allmählich außer Gebrauch und wurden durch die in der Normandie üblichen Heiligennamen erſetzt. Der Name Hood iſt ſächſiſch, und die älteſten und daher beachtenswertheſten Balladen reihen ſeine Vorfahren unter die Yeomanry, d. i. die Klaſſe der freien Landleute ein.* Später, als das Andenken an die durch die Eroberung bewirkte Umwälzung ſich abſchwächte, verfielen die Dorfpoeten darauf, ihren Liebling mit dem Aufputz der Größe und des Reichthums auszuſtaffiren; ſie machten aus ihm einen Grafen oder doch mindeſtens den Enkel eines Grafen.** ... Dieſe Annahme jedoch entbehrt jeder hiſtoriſchen Grundlage."

„Sei es nun wahr oder falſch, daß Robin Hood „im Walde zwiſchen blühenden Lilien", wie die Ballade ſingt, geboren ward, das iſt dagegen ſicher, daß er im Walde ſein Leben zubrachte an der Spitze mehrerer Hundert von Bogen-

---

* I shall you tell of a good yeman
His name was Robyn Hode.
A Lytell geste of R. H. Fytte I.

oder:

Robin Hood was the yemans name
That was boyt corteys and fre.
Robin Hode and the Potter.

** Vergl. in der vorliegenden Sammlung die Ballade: „Robin Hoods Geburt".

schützen, gefürchtet von Baronen, Bischöfen und Aebten, aber geliebt vom Landmann und Arbeiter, von Wittwen und armen Leuten."... „Sie waren Alle (nämlich Robin Hood und dessen bereits erwähnte Genossen) von fröhlicher Laune, nicht begierig sich zu bereichern, sondern nur bemüht, mit ihrer Beute das Leben zu fristen, und ihren Ueberfluß theilend mit den Familien derer, welche in der großen Plünderung durch die Eroberer um ihren Besitz gekommen waren."... „Ihre Hiebe fielen nur auf die Agenten der königlichen Polizei und auf die hohen Regierungsbeamten in den Städten und Provinzen, welche von den Normännern Vicomtes, von den Engländern Sheriffs genannt wurden. Der Sheriff von Nottingham war insbesondere derjenige, mit dem Robert Hood am häufigsten zu kämpfen hatte, der diesen am lebhaftesten mit Fußvolk und Reitern verfolgte, auf seinen Kopf einen Preis setzte und seine Freunde und Gefährten — wiewohl immer ohne Erfolg — zum Verrath an ihrem Meister zu verführen suchte."... „Die staunenswerthen Abenteuer dieses Bandenhäuptlings des 12. Jahrhunderts, seine Siege über die Männer normännischen Stammes, seine Kriegslisten und Rettungen aus Gefahren waren lange Zeit der einzige Stoff vaterländischer Geschichte, welchen ein Mann aus dem Volke Englands seinen Söhnen überlieferte, wie er selbst ihn von seinen Vorfahren überkommen hatte."...

„Zwischen den Flüchtlingen des Lagers von Ely und den Männern von Sherwood, zwischen Hereward und Robin Hood hatte es eine Reihe von Häuptlingen der geächteten Parteigänger namentlich im nördlichen England gegeben, welche gleichfalls zwar eines gewissen Rufes nicht entbehrten, von denen man aber viel zu wenig Sicheres weiß, um sie als historische Personen gelten zu lassen. Die Namen einiger, wie Adam Bel, Clym of the Clough und William Cloudesley haben sich lange im Andenken des Volkes erhalten. Eine längere, wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert herrührende

Ballade* besingt die Abenteuer dieser drei Männer, welche von einander ebenso wenig getrennt werden können, als Robin Hood und Klein John. Sie veranschaulicht dem heutigen Leser noch deutlicher den Begriff, welchen sich das englische Volk über den sittlichen Charakter solcher Männer, die lieber Räuber als Sklaven sein wollten, gebildet hatte."

„Wenn Robin Hood der letzte Häuptling jener angelsächsischen Geächteten (outlaws) bleibt, welcher sich einer wahrhaft volksthümlichen Berühmtheit zu erfreuen hatte, so berechtigt uns dieß doch nicht zu der Annahme, daß nicht auch andere Männer desselben Volksstammes nach ihm dieselbe Lebensweise geführt haben, beseelt von dem Geiste politischer Gegnerschaft gegen eine Regierung von Leuten fremder Abkunft und Sprache. Der volksthümliche Widerstand sollte unter der Form des Freibeuterthums noch länger fortdauern und die Begriffe: „freier Mann" und: „Gegner des Gesetzes" noch lange unzertrennlich von einander bleiben. Aber auch dieser Zustand mußte sein Ende erreichen, je mehr man sich von der Zeit der Eroberung entfernte. In dem Maße, als der angelsächsische Volksstamm sich später durch Gewohnheit in Verhältnisse einlebte, welche er früher in Verzweiflung ertragen hatte, verlor jenes Freibeuterthum allmählich seine patriotische Weihe und sank zu seiner natürlichen Bedeutung zurück, nämlich zu jener eines entehrenden Handwerks. Von diesem Augenblicke an war ein solches in den englischen Wäldern zwar nicht minder gefahrvoll und erheischte nicht weniger Muth und persönliche Gewandtheit, aber es erzeugte keine Helden mehr. Es blieb in den unteren Volksschichten nur eine große Hinneigung zur Verletzung der Jagdgesetze und eine ausgesprochene Sympathie für Jene zurück, die, sei es aus Noth, sei es aus Uebermuth, diese Verordnungen der Eroberer mißachteten.

---

* In des Bischofs Th. Percy's „Reliques of ancient english poetry" und anderen späteren Sammlungen abgedruckt.

Das Treiben abentenernder Wilddiebe und das Waldleben überhaupt wird mit Liebe in einer Menge neuerer Lieder gefeiert; sie alle preisen die Unabhängigkeit, deren man sich im „grünenden Walde" erfreut, wo man keinen anderen Feind hat, „als den Winter und das Unwetter", wo man „fröhlich ist, so lange der Tag währt und leichten Sinnes wie das Blatt auf dem Baume."*

Noch einmal flammte der alte Racenhaß der beiden Stämme zur verheerenden Kriegsfackel empor, welche, von einem Fremdling zwar geschwungen, nach dem vorübergehenden Siege der Volkssache bei Lewes (1264) später in den Blutströmen des Schlachtfeldes von Evesham (1265) mit dessen Leben erlosch. Der Name Simon von Montfort (Leicester) aber lebt als der eines ruhmreichen Führers angelsächsischer Schaaren, eines Kämpfers und Blutzeugen für die in der Magna charta (1213) errungenen gemeinsamen Rechte und Freiheiten noch im Andenken und Liede des Volkes fort.** Bei Montforts Unternehmungen war der Volkssache bereits ein Theil des unabhängigen normännischen Adels beigetreten. So langer Zeit hatte es bedurft, um, nach den Worten eines neueren englischen Kritikers,*** „die tiefe moralische Kluft, welche die Eroberung zwischen zwei einander durchaus fremde Volksstämme gerissen hatte, so weit auszufüllen, daß es für beide Theile möglich ward, von einem und demselben öffentlichen Geiste beseelt, ein gemeinsames politisches Ziel zu verfolgen, und daß die Nachfolger und Abkömmlinge der militärischen Kolonisten, welche Wilhelm I. nur als gelagert im

* Thierry a. a. O. liv. XI.

** Als Ausdruck wahrhafter Volkstrauer kann die auch dichterisch schwungvolle Todtenklage „The lament of Simon de Montfort" gelten, deren normännisch-französischer Urtext am correctesten in Thom. Wright's Political songs of England 1839 abgedruckt ist. Englische Uebersetzungen davon lieferten W. Scott und G. Ellis.

*** Siehe den Aufsatz über Robert Hoods Leben und Charakter im London and Westminster Review. No. LXV. März 1840.

Lande der Angelſachſen zurückgelaſſen hatte, ſich daſelbſt als angeſiedelt betrachten konnten."

Endlich ſei noch des großen Bauernaufſtandes unter Wat Tyler (1381) Erwähnung gethan, als des Schlußaktes in der Reihe der angelſächſiſchen Volksaufſtände und als des Eingangsaktes zu einer ganz andern Gattung politiſcher Bewegungen. Die tiefe Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit und Verwerflichkeit der Leibeigenſchaft und Hörigkeit, welche die vereinigende Loſung der Verſchwörung von 1381 geweſen war und den angelſächſiſchen Dienſtpflichtigen zur Empörung getrieben hatte, gewann auch bei dem normänniſchen Herrn allmählich die Oberhand. Zahlreiche Freibriefe, deren Mehrzahl dem 14. und 15. Jahrhundert angehört, geben noch heute Zeugniß, wie Englands Adel freiwillig das Band der Dienſtbarkeit des Landmanns löſte und ſomit das verhaßteſte Erbſtück aus der Eroberungszeit von ſich warf. Und als es allmählich auch der Volksſprache in ihrer letzten Miſchung gelang, ſich wieder zu den Gerichtshöfen und endlich in das Parlament Bahn zu brechen, war auch ihr vollſtändiger und dauerhafter Sieg ausgeſprochen und beſiegelt.

Die auf den früheren Blättern mehrfach erwähnten Angaben Thierry's finden in den Arbeiten neuerer Forſcher über die Lebens- und Zeitverhältniſſe Robin Hoods (z. B. Gutchs,* Spencer Halls,** Allies*** und des obgenannten Reviewers) ihre Beſtätigung und theilweiſe Ergänzung. Nur weichen dieſe von Thierry in dem Zeitpunkte ab, welchen ſie dem Auftreten Robin Hoods in der Geſchichte anweiſen; denn während Thierry (wie auch Ritſon) ihn zum Zeitgenoſſen Richards I. macht, verlegen die andern ſein Erſcheinen in eine etwas ſpätere Zeit, nämlich in die Tage Heinrichs III. (1216

* Siehe die Note * S. 196.

** The forester's Offering. London 1841.

*** On the jovial Hunter of Bromsgrove, Horne the hunter, and Robin Hood, by Jabez Allies, Esq. London 1845.

bis 1272) und Edwards I. (1272 bis 1307), ja sie lassen ihn mit aller Wahrscheinlichkeit die Schlachten bei Lewes und bei Evesham unter Simon von Montfort mitfechten und erst nach der Niederlage der Volkssache in die Wälder fliehen. Sie stützen ihre Angaben erstens auf eine eingehendere Prüfung der bezüglichen Stellen des Chronisten Fordun; dann auf den unter dem Titel: „A lytell geste" bekannten Balladencyklus, eines jener Mitteldinge von freier Dichtung und Reimchronik, wie solche als fast alleinige Geschichtsquellen für das Volk damals im Gange waren. Die Chronik des Weltpriesters Fordun, welcher in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, daher den Ereignissen, um die es sich handelt, näher stand, verdient schon um dieses Umstands willen mehr Glauben als die späteren für die Zeitgenossenschaft Robin Hoods mit Heinrich II. und Richard I. zeugenden Chronisten. Aehnlich verhält es sich mit dem Balladenkranz A lytell geste,* dessen Entstehung in die Tage Chaucers, etwa in die Regierungsperiode Richards II. und Heinrichs IV. (1377—1413) fallen dürfte, mithin in Zeiten, da die Volkstradition über Robin Hood noch ziemlich frisch und unverfälscht erhalten war, und dessen Glaubwürdigkeit auch sonst durch mannigfache vollkommen geschichttreue Züge und Einzelheiten bewährt erscheint. In Forduns Scotichronicon, fortgesetzt vom Abt Bower, wird unter dem Jahr 1266 erzählt: „In diesem Jahre" — also ein Jahr nach der Schlacht bei Evesham — „kam es zu heftigeren Feindseligkeiten zwischen den ihres Erbes beraubten englischen Baronen und den Königlichen, von welchen Roger Mortimer die Grenzen von Wales und John Daynil die Insel Ely besetzt hielten. Um diese Zeit lebte Robert Hood als

* Die älteste Ausgabe dürfte die (wahrscheinlich im Jahr 1489) bei Wynkin de Worde in London gedruckte sein, die den Titel führt: „Here beginneth a merry geste of Robin Hode and his meyne and of the prod sheryfe of Notyngham." Vgl. auch die Note * S. 193.

Verbannter in den Büſchen und Dickichten des Waldes.“* Weiter berichtet derſelbe Chroniſt folgendes Abenteuer Robin Hoods: „Als dieſer eines Tages in Barnsdale, wohin er ſich vor dem Zorne des Königs und dem Haſſe des Prinzen geflüchtet hatte, ſehr andächtig die Meſſe hörte, wie es ſeine Gewohnheit war, in welcher er ſich durch nichts hindern ließ, wurde er von einem Vicegrafen und anderen königlichen Beamten, die ihm ſchon längſt nachgeſtellt hatten, in jenem geheimen Waldverſtecke, wo er Meſſe hörte, ausgekundſchaftet. Einige ſeiner Leute, die hiervon Kenntniß erhalten hatten, beſchworen ihn, in aller Eile zu fliehen; doch aus Andacht vor der heiligen Handlung, welcher er gerade ſeine innigſte Andacht widmete, weigerte er ſich entſchieden dieß zu thun. Während der Reſt ſeiner Schaar in Todesfurcht bebte, beſtand Robert im Vertrauen auf Ihn, den er furchtlos verehrte, mit den wenigen ſeiner Gefährten, die ihm zufällig zur Seite waren, den Angriff der Feinde, beſiegte dieſe mit Leichtigkeit und bereicherte ſich mit deren Beute und Löſegeld, von jetzt an die Prieſter der Kirche und die Meſſen in noch höheren Ehren haltend, als bisher, und eingedenk des Volksſpruches: „Wer fleißig Meſſe hört, wird auch von Gott erhört.“** Der

* Die Originalſtelle lautet: „Isto etiam anno grassati sunt acrius Angliae barones exheredati et regales; inter quos Rogerus de Mortuomari marchias Walliae, Johannes Daynillis insulam de Heli occupabant. Robertus Hode nunc inter fruteta et dumeta silvestria exulabat.“ Scotichronicon, ed. Geodall, vol. II.

** Der Urtext lautet: „Cum ipse quondam in Barnisdale, iram regis et fremitum principis declinans, missam, ut solitus erat, devotissime audiret, nec aliqua necessitate volebat interrumpere officium; quadam die cum audiret missam, a quodam vicecomite et ministris regis, eum saepius per prius ipsum infestantibus, in illo secretissimo loco nemorali, ubi missae interfuit, exploratus, venientes ad eum qui hoc de suis perceperunt, ut omni annisu fugeret suggesserunt. Quod ob reverentiam sacramenti, quod tunc devotissime venerebatur, omnino facere recusavit. Sed, caeteris suis ob metum mortis trepidantibus, Robertus tantum confisus in eum quem coluit, inveritus, cum paucissimis qui tunc forte ei affuerunt, inimicos congressus, eos de facili devicit, et de eorum spoliis ac redemptione ditatus, ministros ecclesiae et missas in majore veneratione semper et de post ha-

mehrerwähnte Verfaſſer des Aufſatzes im „London und Weſtminſter Review" ſchließt aus der Erwähnung des „Königs" und des „Prinzen," daß das hier erzählte Ereigniß gegen Ende jener zwei Jahre nach der Schlacht bei Evesham ſtattgefunden habe, in welchen Prinz Edward mit der Bewältigung der über mehrere Landestheile zerſtreuten bewaffneten Banden beſchäftigt geweſen; in dem gleichfalls erwähnten Vicecomes (viscount) ſei aber der in den Balladen ſo oft genannte Sheriff von Nottingham nicht zu verkennen. Während Ritſon das Lebensalter Robin Hoods (angeblich geboren 1160, geſtorben 1247) auf 87 Jahre bringt, ſchließt Gutch aus obigen Stellen Forduns und aus den Verſen des Lytell geste:

So lebt' er zwanzig Jahr und zwei
Im grünen Waldesdicht,
Und alle Macht König Edwards bracht'
Zurück zu Hof ihn nicht*

daß der Volksheld, um etwa als vierzigjähriger Mann die Schlacht bei Evesham (1265) mitzufechten, im Jahr 1225 geboren, und da er unter Edward I., der 1272 zur Regierung kam, 22 Jahre im Walde zubrachte, etwa um 1294, mithin im Alter von 69 Jahren geſtorben ſein mußte.** Der bereits

---

bere praelegit, attendens quod vulgariter dictum est: Hunc Deus exaudit, qui missam saepius audit." Scotichronicon, l. c. Vgl. auch die Ballade: „Robert Hoods Kirchengang" auf S. 236 dieſer Sammlung.

* Vgl. die Ballade: „Robert Hood verläßt den Hof" S. 307, welche dem „Lytell geste" entnommen iſt. Die oben angeführte Stelle lautet im Original:

„Robin dwelled in greene wode
Twenty yere and two
For all drede of Edward our kynge
Again would not he go."

** Dieſe Thaten ſcheint Hr. Gutch, wenn die Zeitungen genau berichteten, ſeither modificirt zu haben. In einem Aufſatze nämlich, welchen er in der 1852 in Newark abgehaltenen Verſammlung der brittiſchen archäologiſchen Geſellſchaft vorlas, ſuchte er die Anſicht des berühmten Antiquars Joſeph Hunter näher zu begründen, daß R. Hood mit dem in den „Exchequer Records" als Thorwächter (yeoman porter) König Edwards II. im Jahr 1323 erwähnten

erwähnte Alterthumsforscher aus Worcestershire J. Allies* hält Loxley in Staffordshire oder Loxley in Warwikshire für den Geburtsort Robin Hoods, den Wald von Fekenham in Worcestershire aber für den früheſten Schauplatz ſeiner Thaten und glaubt, daß Robin Hood erſt nach der Schlacht bei Evesham in den Wald Sherwood in Nottinghamshire und Barnsdale in Yorkshire gezogen ſei. Er erzählt, daß unter Heinrich II. die Grenzen des Fekenhamer Forſtes zur höchſten Betrübniß der Anwohner ſo weit ausgedehnt wurden, daß der größte Theil des Nordens und Nordoſtens von Worcestershire in denſelben eingeſchloſſen war (wie denn auch Sherwood faſt ganz Nottinghamshire bedeckte). Allies hält ſonach Robin Hood gleichfalls für einen Zeitgenoſſen Heinrichs III. und Edwards I. und ſtellt die Vermuthung auf, daß Robins Vater oder Großvater, gleich tauſend Anderen, von Heinrich II., als er jenen Forſt erweiterte, gewaltſam aus ſeinem Grundbeſitz verdrängt worden ſei, wodurch die entſchiedene Feindſeligkeit Robin Hoods gegen die Forſtgeſetze noch erklärbarer würde.

So tritt aus dem großartigen, wenn auch mitunter dunkeln und nebelhaften geſchichtlichen Hintergrunde deutlicher erkennbar die edlere hiſtoriſche Geſtalt Robin Hoods hervor als die eines echten Frei- und Landſaſſen, eines wahren germaniſchen Gau- und Freimannes (yeoman, freeman). Von den Yeoman untrennbar iſt der Bogen und in der Heeresformation jener Zeit bilden die landſäßigen Bogenſchützen die Maſſe des Fußvolks, ſo wie andrerſeits die lanzenbewaffneten Ritter den Kern der Reiterei. Der tapfere, gutherzige und trotz der Unterdrückung unabhängig gebliebene Yeoman ſteht vor uns

---

Robert Hood identiſch ſei. (Siehe Augsburger Allgemeine Zeitung, Jahrg. 1852, Nr. 237.) Wäre das früher von Gutch angenommene Geburtsjahr 1225 richtig, ſo müßte Robin Hood mindeſtens das Alter von 98 Jahren, alſo ein weit höheres als das von Ritſon angegebene, erreicht haben.

* Jabez Allies a. a. O.

als Vertheidiger seiner Stammgenossen, als Feind der Fremdherrschaft, als Kämpfer für das alte angelsächsische Recht, die Gesetze Edwards des Bekenners, und für die neuen in der Magna Charta verbrieften Freiheiten, die er im Vereine mit den volksfreundlichen und unabhängigen Baronen gegen die Uebergriffe der Herrscher mannhaft verficht; kurz, wir erblicken in ihm einen Volkshelden edelster Natur. Wir sehen seinen Trotz und Haß gegen das Gesetz nicht aus muthwilliger Freude an gesetzlosen und anarchischen Zuständen, sondern aus einer reineren Quelle, ja aus wahrer Rechtsachtung entspringen; er mißachtet jenes nur, weil es ein fremdes, seinem Volke gewaltsam aufgezwungenes ist. Er haßt und verfolgt die Reichen, die Barone und Prälaten nicht aus gemeiner Habsucht und Mißgunst, nicht wegen ihrer höheren Lebensstellung, nicht aus Irreligiosität, sondern weil sie die Räuber angelsächsischer Güter, weil sie die Eindringlinge und Unterdrücker sind. Die Wohlthaten, die er Armen, Wittwen und Waisen zuwendet, sind eben so viel Geschenke an leidende Stammgenossen und daher echt patriotische Gaben. Er flieht in den Wald nicht aus Hang zum Müßiggang und Vagabundenleben, sondern weil er, seines väterlichen Erbes beraubt, dort allein seinen Unterhalt und gegen den Jammer, die Knechtschaft und Trostlosigkeit des äußern Lebens in den Armen der Natur Heiterkeit, Freiheit und Trost zu finden hofft. Bei solchem innern Adel der ganzen Erscheinung freuen wir uns fast, daß die von Ritson mit mehr Vorliebe als Kritik vorgeführten Adelsdokumente Robin Hoods die gegründetsten Bedenken erregen; daß namentlich der auf Dr. Stukeley's* Autorität aufgenommene Stammbaum, ebenso wie die nach Angabe Thoresby's** wieder abgedruckte Grabschrift vor der geschichtlichen Kritik nicht Stand

* Aus dessen „Palaeographia Brittannica".

** Aus Dr. Gale's Papieren mitgetheilt in Thoresby's „Ducatus Leodiensis". Den Wortlaut der Grabschrift siehe in den Anmerkungen zu der Ballade: „Robin Hoobs Tod".

halten; wie denn auch beide ſchon von früheren Kritikern, namentlich dem ſachkundigen Biſchof Dr. Percy ſtark angezweifelt worden ſind. Wir lächeln faſt befriedigt zu der Annahme, daß insbeſondere der adlige Geſchlechtsname eines Earl of Huntington ſich ſehr natürlich in ein Wortſpiel, in einen für einen Wildſchützen ſehr paſſenden Scherznamen (von hunt, hunting, die Jagd) auflöſen dürfte. Wir ſehen nach alledem die faſt beiſpielloſe Vorliebe des engliſchen Volkes für ſeinen Helden auch aus ſittlichen Motiven vollkommen gerechtfertigt und erquicken uns um ſo lieber an den Erſcheinungen einer ſo ſeltenen Popularität.

Als Zeugniß für dieſe mag es gelten, daß die Geſchichte und Thaten Robin Hoods und ſeiner Genoſſen den Stoff zu mannigfaltigen dramatiſchen Vorſtellungen und zu zahlreichen, in wohlfeilen Ausgaben verbreiteten Volksromanen und Proſaerzählungen, ſowie zu vielfachen Anſpielungen gegeben haben, welche ſich in engliſchen Dichtern und Proſaikern, namentlich in Shakeſpeares Werken, zahlreich vorfinden. In neuerer Zeit haben zwei ausgezeichnete Schriftſteller Englands, Walter Scott in ſeinem Roman „Ivanhoe“ und James in ſeiner Erzählung „Forest days“, es nicht verſchmäht, ihre Dichtungen mit Epiſoden aus dem Leben Robin Hoods zu ſchmücken; zu geſchweigen eines ſpäteren ähnlichen Verſuches in Peacocks „Maid Marian“.* In unſeren Tagen (1860) ward eine Oper von Macfarrens „Robin Hood“ als werdendes Kaſſenſtück für „Her Majest's“ Theater von der Londoner Preſſe mit vollen Poſaunenſtößen geprieſen, ein Erfolg, an welchem der Held des Librettos ſeinen nicht unerheblichen Antheil haben mag. Ihm verdanken verſchiedene ältere und neuere, bei Ritſon wörtlich aufgeführte Sprichwörter ihren Urſprung; bei Robin Hood oder einem ſeiner Genoſſen zu ſchwören, ſcheint Landes-

* Dem Verfaſſer nur in der franzöſiſchen Ueberſetzung von Louis Barré (Bruxelles 1855) bekannt.

brauch gewesen zu sein. Seine Lieder wurden bei feierlichen Gelegenheiten gesungen und sein Dienst bisweilen dem Worte Gottes vorgezogen. So berichtet Bischof Latimer (unter Edward VI., 1547—53) mit großer Entrüstung, wie er auf der Heimreise nach London in eine Ortschaft gekommen sei, wo er sich vorher habe anmelden lassen, um zu predigen; bei seiner Ankunft aber habe er den Ort leer und die Kirche verschlossen gefunden und habe erfahren, daß Robin Hoods day sei, und daß Niemand zur Kirche kommen würde; demnach habe er wohl oder übel den Robin Hoods men Platz machen müssen. Man darf Robin Hood als Schutzpatron des Schützenwesens ansehen, und wenn er auch nicht förmlich heilig gesprochen wurde, so erhielt er doch die vorzüglichste Auszeichnung eines Heiligen, nämlich das Zugeständniß eines eigenen Festtages, an welchem alle Geschäfte ruhen mußten, und den selbst der religiöse Eifer der Reformationszeit nicht zu beseitigen vermochte. Der erste Mai ist der Robin Hoods day, und feierliche Spiele, Schützen- und Maifeste, zu Ehren seines Gedächtnisses eingeführt, wurden bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts regelmäßig abgehalten und zwar nicht von den unteren Volksklassen allein, sondern von Königen, Prinzen und ernsthaften Magistratspersonen, sowohl in England als Schottland; Feste, nach den Anschauungen der früheren Jahrhunderte so innig verflochten mit der bürgerlichen und religiösen Freiheit des Volkes, daß die Regierung sie zu unterdrücken nicht wagen durfte. Die Söhne der Sachsen und die Söhne der Normänner nahmen gemeinsam Theil an diesen volksthümlichen Festvergnügungen, ohne sich entfernt daran zu erinnern, daß diese ein Denkmal sind der alten Feindschaft ihrer beiderseitigen Ahnen. König Heinrich VIII. pflegte regelmäßig seine Maifeier zu begehen; Beispiele davon aus verschiedenen Jahren hat der Chronist Hall sorgfältig aufgezeichnet. So bringt dieser aus dem Jahre 1516 folgenden hübschen Bericht über eine von Offizieren der königlichen Leibwache aufgeführte Fest-

ſcene: „König und Königin im Kreiſe von Lords und Ladies machten einen Luſtritt zu den Höhen von Shooters Hill: da erblickten ſie am Wege eine Schaar von etwa 90 tüchtigen Burſchen in grünen Kleidern und Hüten, mit Bogen und Pfeilen bewehrt. Einer der Burſche, welcher ſich ſelbſt als Robin Hood dem König vorſtellte, lud dieſen ein, ſeine Leute ſchießen zu ſehen; was der König zugeſtand. Nachdem dieſer den Uebungen zugeſehen hatte, machte Robin Hood ſeine Einladung an König und Königin, ihnen in den grünen Wald zu folgen und das Leben der Geächteten anzuſehen. Als die Königin und die Damen auf die Frage des Königs, ob ſie dazu geneigt wären, zugeſtimmt hatten, begleitete Hörnerſchall ſie bis zu dem Walde, der am Fuße von Shooters Hill gelegen iſt. Daſelbſt befand ſich eine Laube aus friſchen Zweigen aufgebaut und darin ein Saal, eine größere und eine kleinere Kammer mit Blumen und duftigen Kräutern ausgeſchmückt, was dem König gar wohl gefiel. Darauf ſagte Robin Hood: „Herr, der Geächteten Frühſtück iſt Wildpret, und Ihr müßt Euch beſcheiden mit dem Mahle, das wir haben.“ König und Königin ließen ſich nieder, und Robin Hood und ſeine Leute bedienten ſie mit Wildpret und Wein. Als der König und ſein Gefolge ſich entfernten, gab Robin Hood mit ſeiner Schaar ihm noch das Geleite. Auf dem Rückwege begegneten ſie zweien Jungfrauen in einem reichverzierten, von fünf Pferden gezogenen Wagen; jedes Pferd hatte ſeinen Namen am Haupte aufgeſchrieben; auf jedem Pferde ſaß ein Fräulein mit der Aufſchrift ihres Namens, und auf dem Wagenſitze ſaß Lady May, begleitet von Lady Flora in reichſtem Schmuck, und ſie begrüßten den König mit mancherlei Geſängen und geleiteten ihn dann nach Greenwich.“* Unter den mit den Maiſpielen zuſammen-

* Aus Halls Chronicle auszugsweiſe in: „Londiniana or Reminiscenses of the british Metropolis: including characteristic sketches antiquarian, topographical, descriptive and literary, by Edw. Wedlake Brayley etc.“ London 1828. Bd. III. S. 231.

treffenden Luſtbarkeiten nimmt der ſogenannte Morris-Tanz,* in welchem Robin Hood, Klein John, Bruder Tuck und Maid Marion ſtehende Charaktermasken ſind, eine hervorragende Stelle ein. Im Kirchſpiel von Halifax zeigt man noch einen ungeheuren Stein oder Felſen, der Robin Hoods Pennystone (Pfennigſtein) heißt, mit welchem er zur Kurzweil nach einem Ziele geworfen habe. In einer andern Felſengruppe bei Birchover heißen ein Paar der höchſten Spitzen Robin Hoods stride (Schritt, Fußſtapfe). Sein Bogen nebſt Pfeilen in Fountainsabbey, ſein Stuhl in Sherwood (ein Felſenſitz in den Kirkby Crags heißt Robin Hoods chair) wurden noch im vorigen Jahrhundert gezeigt. Auf dieſem Stuhle fand mit gewiſſen Feierlichkeiten die Aufnahme in die dort zu ſeinen Ehren beſtandene Brüderſchaft ſtatt. Eine Hügelreihe in der Nähe von Nottingham, ſowie die Quelle, aus welcher er ſeinen Durſt zu löſchen pflegte (Robin Hoods well), ebenſo auch eine Bucht und Ortſchaft an der Küſte von Yorkſhire (Robin Hoods bay) tragen ſeinen Namen. Dieſer bezeichnet wohl noch ein Dutzend Gäßchen, Höfe und öffentliche Plätze in London, und bis zur Abſchaffung der aushängenden Schilde kam Robin Hoods Bild auch in der Hauptſtadt faſt ſo häufig als Aushängeſchild vor, wie noch gegenwärtig auf dem Lande. Ein in England wohlbekannter, im Jahre 1613 in London geſtifteter Club für öffentliche Redeübungen nahm ſeit ſeiner Ueberſiedelung in ein Haus in Butcher Row, welches ſolch ein Schild führte, den Namen Robin Hoods Society an. Aber nicht in England allein, auch in Irland und insbeſondere in Schottland, welches eine eigenthümlich national gefärbte Reihe von Robin Hoods-Liedern aufzuweiſen hat, war die Popularität unſeres Helden eine tief eingewurzelte und

* Näheres über dieſen in den Anmerkungen zu der Ballade: „Robin Hood und Maid Marian".

weitverbreitete.* Auch in Schottland hatte er seine Jahresfeier in Volksspielen und Festen, und der oft wiederholte Versuch der Behörden, diese Festfeier, wenn sie auf einen Sonn- oder Feiertag fiel, zu unterdrücken, hatte im Jahre 1561 in Edinburgh einen sehr ernsthaften Volkstumult zur Folge. Noch im Jahre 1592 klagte die General-Assembly über die Entheiligung des Sabbaths durch die Robin Hood-Spiele.**

Wenn wir, dem Ziele der gegenwärtigen Erörterungen näher rückend, das englische Volkslied genauer ins Auge fassen als einen jener Spiegel, welche uns von der volksthümlichen Geltung des Helden das treueste Abbild bieten, so finden wir das Andenken und die Thaten Robin Hoods in einem Kreise zahlreicher Reime, Lieder und Balladen aus früherer und späterer Zeit, von höherem und geringerem dichterischen Werthe gefeiert, welchen die geistreiche und gründliche Kennerin der Volkspoesie, Frau Robinson-Jakob*** „als den merkwürdigsten Theil der englischen Volksliteratur" betrachtet. Zur Blüthezeit des englischen Volksgesanges wurden diese oft unmittelbar aus dem Volke selbst hervorgegangenen, dem gemeinen Manne bereits geläufigen Gesänge durch die Minstrels und Jongleurs (Glemen, fiddlers angelsächsisch) auch an den Höfen der Könige und Großen eingebürgert, bis sie durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und durch das Emporblühen der Kunstpoesie in allmählichen Uebergängen aus den höheren Schichten endlich ganz verdrängt, den entartenden Nachfolgern jener Minstrels, bettelhaften Musikanten und Bänkelsängern anheimfielen, von solchen Organen auch an Gehalt entwerthet, wenn auch vom Volke um des Helden willen noch immer mit Interesse und

* Ein merkwürdiges Zeugniß für diese Popularität bleibt es, daß in Schottland schon im Jahre 1508, also bereits so bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst, eine Ausgabe von „The lytell geste" und zwar bei Chapman und Myllar in Edinburgh erschien.

** Nach Arnots History of Edinburgh. Ch. II.

*** Talvj, Versuch einer geschichtlichen Charakteristik der Volkslieder germanischer Nationen. Leipzig 1840.

Vorliebe aufgenommen. So läßt sich, nach dem Ausspruche eines sachkundigen Gewährsmannes,* „an den Robin Hoods-Liedern allein schon die Blüthe und der Untergang des englischen Volksgesanges verfolgen," welcher in dem Ministrelgesang des 14. Jahrhunderts sein eigentlich goldenes Zeitalter gefunden hatte, während die Regierungszeit Elisabeths als die seines entschiedenen Verfalls angenommen werden kann. Noch durch das ganze 17. Jahrhundert wurden die erhalten gebliebenen Robin Hoods-Balladen in Flugblättern durch Hausirer auf den Dörfern feilgeboten und nach einer Art Recitativ abgesungen; eine große Anzahl der ältesten aber war nachweisbar bereits mit ihren Sängern verschollen oder, wenn je niedergeschrieben, sonst verloren gegangen. Der Buchdruckerkunst, welche der Flüchtigkeit mündlicher Ueberlieferungen zu Hilfe kam, und dem Sammlerfleiße einiger Freunde des Volksliedes blieb es vorbehalten, etwa ein halbes Hundert jener Balladen, deren älteste und werthvollste wohl noch dem 14. Jahrhundert angehören, für unsere Tage zu retten. Sehr richtig jedoch bemerkt Talvj,** daß das Volkslied, bevor es niedergeschrieben wird, oft Jahrhunderte lang sich traditionell fortpflanzt und so, während es im Ganzen dasselbe bleibt, in Einzelnheiten und in der Ausdrucksweise sich verändert. So mögen einige dieser Balladen, welche der Sprache nach etwa dem 15. Jahrhundert, d. h. der Zeitperiode, in welcher sie zu Papier gebracht wurden, angehören, doch in ihrer Composition wesentlich älter sein. Als Verfasser einiger der ältesten Robin Hood-Lieder wird Richard Grove, der in der Nähe von Doncaster wohnte, genannt; als Autor eines der späteren aus dem 17. Jahrhundert nennt sich Martin Parker selbst. Die ältesten, ursprünglich zum Volksgebrauche bestimmten Drucke solcher Lieder erschienen theils vereinzelt als fliegende Blätter

* W. Dönniges, Altschottische und Altenglische Volksballaden. Nach den Originalen bearbeitet. München 1852.

** Vgl. Talvj a. a. O. S. 496.

in ſogenannter gothiſcher Schrift (black letter) mit groben Holzſchnitten, theils in mehr oder minder umfangreichen, oft neu aufgelegten Sammlungen unter dem für ähnliche Sammelwerke damals ſehr beliebten Titel der „Garlands“* (Kränze). Begreiflicherweiſe ſind dieſe alten Drucke gegenwärtig typographiſche Seltenheiten und nur noch hie und da in namhafteren Bibliotheken vorfindig. Einzelne Stücke davon kamen in den mit kritiſcherem Geiſte zuſammengeſtellten Sammlungen von Percy,** Jamieſon,*** Halliwell,† Walter Scott,†† u. A. in neuerer Zeit zum Wiederabdrucke für den modernen Leſer. Das unbeſtreitbare Verdienſt der erſten thunlichſt vollſtändigen Geſammtausgabe aller über Robin Hood auffindbaren Volksslieder gebührt aber dem fleißigen Sonderling J. Ritſon,††† welcher es zugleich unternahm, jenes bereits mehrfach erwähnte hiſtoriſche Lebensbild zu zeichnen, deſſen hier und da etwas allzukühne Contouren eine ſpätere Kritik zwar auf die richtigeren Umriſſe zurückführen darf, ohne des Dankes zu geſchweigen, den ſie ihm für die Reichhaltigkeit des zu Tage geförderten Materiales ſchuldet. Ritſons Sammlung bildet den werthvollen Grundſtock der neueſten, begreiflicherweiſe noch vollſtändigeren Geſammtausgabe der Robin Hood-Poeſien,

---

* Eine der älteſten Ausgaben ſoll die im Jahre 1670 bei T. Coles, W. Vere und J. Wright erſchienene ſein. Ritſon ſcheint dieſe nicht gekannt zu haben und führt als die älteſte ihm bekannte die bei J. Clark, W. Thackeray und Th. Paſſenger im Jahre 1686 gedruckte an; eine der letzten in London aufgelegten führt den Titel: „Robin Hoods garland being a complete history of all the notable and merry exploits performed by him and his men on many occasions. To which is added a preface giving a more full and particular account of his birth etc.: than any hitherto published.“

** a. a. O.

*** *Jamieson*, Popular Songs.

† *Hallywell*, Nursery Rhymes of England.

†† *W. Scott*, Minstrelsy of the Scottish Border.

††† Robin Hood: a collection of all the ancient poems, songs and ballads, now extant relative to that celebrated English Outlaw. To which are prefixed historical anecdotes of his live. By Joseph Ritson, Esqu. Second Edition. London 1832. 2 Bde. Die erſte Auflage erſchien 1795.

atch* im Jahre 1847 *ans Licht treten ließ*
ten, auch in unserer *Darstellung dankbar be-*
kritischen Beigaben bereicherte.

) und Bedeutung dieser Dichtungen *in ihrem*
t sich die bewährte Stimme Allan Cunning-
: vernehmen: „Diese Balladen in ihrer unge-
mlichkeit werden Manchem vielleicht roh er-
r That müssen wir zugestehen, daß dieselben
llautend sind und jenes Tonfalles entbehren,
ker heutzutage wünschen muß; aber in jener
standen, war das Auge noch nicht, wie jetzt,
uhl berufen, und das Ohr begnügte sich, da
ndes Uebergewicht die Worte begleitete, mit
lebereinstimmung der Töne. Der Balladen-
nach minder besorgt um den Fluß der Worte,
des Silbenmaßes und den Reinklang der
Dichtungen, an denen sich unsere Vorfahren
en, klingen rauh und herb für das verwöhnte
t, denn unser Geschmack ist empfindlicher in
heit und des Wohlklangs der Töne. Sie sind
Handlung und rein menschlichem Charakter;
Sitten und Gefühle ferner Zeiten wieder; sie
s, was der Maler nicht ausführte, und der
: übersah; ohne verletzende Bitterkeit spricht
Empfindlichkeit gegen Unbill und Unrecht im
im Privatleben; ja, sie schwingen sich bis-
höheren Regionen der Phantasie empor und

s of Robin Hode with other ancient et modern ballads
to this celebrated yeoman to which is prefixed his
:er grounded upon other documents than those made use
iographer Mister Ritson. Edited by J. M. Gutch, F. S. A.
ondon 1847.
Aufsatz: „Robin Hoods Ballads" in Knights Store of

liefern Gemälde im echten Geiſte der Romantik. Ein unwiderſtehlicher Drang zum Kampfe, der ihnen nur Spiel ſcheint; Verachtung gegen Alles, was hinterliſtig und feig, Liebe für Alles, was frei, mannhaft und warmherzig iſt; Haß gegen alle Unterdrücker, ſeien es Prieſter oder Laien, und Hinneigung zu allen Jenen, welche die wahre Luſtigkeit in Wort und That lieben: das ſind die Eigenſchaften, durch welche die Robin Hoods-Balladen ſich auszeichnen. Der perſönliche Charakter, ſo gut wie die Geſchichte des kühnen Geächteten iſt jedem Verſe aufgeprägt."

Bei ſolchen Eigenſchaften iſt die ungemeine und andauernde Beliebtheit und Verbreitung dieſer Lieder durch alle Geſellſchaftskreiſe Englands erklärbar. Jedes Handwerk wollte ſein eigenes Robin Hood-Lied beſitzen, und ſo finden wir den Helden im Zuſammentreffen mit einem Gerber, einem Töpfer, einem Fleiſcher, einem Schäfer, einem Färber, einem Keſſelflicker u. A. m. Manche dieſer Balladen mag gelegenheitlich für ein anderes Handwerk zurecht gemodelt worden ſein, wie denn auch im Deutſchen beiſpielsweiſe das hübſche Lied vom „Zimmergeſell" und „der jungen Markgräfin"* anderweitig auch von einem Schuhmacher-, einem Schmiede-, einem Schneider-, einem Bäcker-, einem Büttner-, einem Schloſſer-, einem Tiſchlergeſellen, endlich auch von einem Schreiber geſungen wird; und wie hier die verſchiedenen Handwerke um die genoſſene Gunſt einer ſchönen und vornehmen Frau wetteifern, ſo geizen ſie dort nach dem Ruhme, ſich durch einen der Ihrigen mit Robin Hood im Kampf gemeſſen, dieſen beſiegt und allenfalls tüchtig durchgebläut zu haben.

Es bleibt ein ſchöner Zug im Volksgemüthe, daß es in Lied und Ueberlieferung ſeine Helden möglichſt emporzuheben,

---

* Vgl. K. Simrock's deutſche Volkslieder in der von ihm herausgegebenen Sammlung der „deutſchen Volksbücher".

auszuschmücken und zu veredeln bestrebt ist. Indem es hierbei nicht ansteht, Thaten und Erlebnisse anderer Berühmtheiten auf seine Lieblinge zu übertragen, diese in die Umgebung edlerer Personen, auf den Boden einer interessanteren Zeit zu stellen, ihr Andenken in seine Feste und Gebräuche zu verweben u. s. w., geräth es freilich mit der historischen Gewissenhaftigkeit hier und da in arge Konflikte. Daß solche auch bei den Volkstraditionen über Robin Hood mannigfach obwalten, wurde bereits nachgewiesen. In solchen Fällen wird es dann wieder die Aufgabe späterer Kritiker, in ihren Forschungen auf die Urgestalten zurückzugehen und den echten historischen Kern aus dem poetischen und traditionellen Schmuck- und Beiwerk zu lösen. In dieser Richtung sei auf A. Kuhns* interessanten Versuch hingewiesen, die mythische Gestalt Robin Hoods aus der Rolle, die ihm bei den Weihnacht- (Christmas) und Frühlingsfesten und anderen Volksgebräuchen zugewiesen ist, zurückzuführen auf Wodan als „Gott des Frühlings, der den Sommer bringt", dem aber auch die Zeit der Wintersonnenwende geheiligt gewesen.

Mag immerhin rücksichtlich einzelner Daten über Robin Hood einiger Widerspruch zwischen Historie und Poesie bestehen, so stimmt doch mit dessen Charakterbilde im großen Ganzen, wie es die Geschichte aufstellt; die Zeichnung des Helden in der Volksdichtung wesentlich überein; diese ergänzt jenes und führt es in einzelnen Zügen noch sorgsamer aus. Ein Beschützer der Armen und Schwachen, ein Feind der Unterdrücker ist er auch hier; seinem König ergeben in Treuen, schwingt er doch die Waffe gegen dessen Beamte und Höflinge als Feinde seines Volkes; bis zum Uebermaße fromm und gottesfürchtig, läßt er sich doch nicht aus Respekt vor dem

* Siehe dessen Aufsatz: „Wodan" im V. Bd. der Zeitschrift für deutsches Alterthum, herausg. von Moritz Haupt. 1845.

geistlichen Talare abhalten von Angriffen auf hochmüthige Bischöfe und geldgierige Prälaten des Eindringlingstammes. Zäh und fest im Unglück, an Entbehrungen gewohnt und diese mit guter Laune ertragend, zeigt er sich als echter Lebemann und großmüthiger Spender im Glück und Ueberfluß, immer munter und schlagfertig, gutherzig und voll des frischesten aber mitunter sehr derben englischen Humors. Ein trefflicher Bogenschütze weiß er jedoch auch das Schwert und die Stange, den Langstab (quarterstaff), ja im Nothfalle auch die Faust trefflich zu führen. In seiner Hand wird der Stock geadelt und zur ritterlichen Waffe erhoben. Im Walde widerhallt es von Schlägen, die der Held reichlich austheilt, aber fast noch reichlicher empfängt; denn ungleich andern immer siegreichen Helden der Kunst- und Volkspoesie, vor deren bloßem Anblicke schon die Feinde bewältigt niederstürzen, läßt ihn das englische Volkslied sehr oft als Besiegten und jämmerlich Durchgeprügelten erscheinen, sei es daß die Volksdichtung, diesen Zug von Naturwahrheit festhaltend, ihren Liebling der allgemeinen menschlichen Hinfälligkeit nicht entkleiden und ihn dadurch dem Auditorium näher rücken wollte, sei es daß sie ihn absichtlich den Schwächern spielen läßt, um seine Gegner zu Anhängern zu werben und sie in die Herrlichkeiten des Waldlebens einzuführen. Dieses Wald- und Jagdleben, von dessen Reizen uns die Balladen mit wenigen aber kräftigen Pinselstrichen ein so naturwahres Gemälde entwerfen, hat nichts gemein mit der weichlichen Kunstblumenpoesie modernster Waldseligkeit. Hier trägt der Wald noch seinen alten großartig einfachen Charakter; in seinem ehrwürdigen, noch ungelichteten Dunkel, in seiner knorrigen Urwüchsigkeit und erhabenen Wildheit ist er das Asyl der Verfolgten, die Schule freiwilliger Entbehrung und Kraftübung, aber auch die Heimat der wettergehärteten Gesundheit und Mannesfreiheit. Das Leben des Helden schließt in Geschichte und Dichtung mit tragisch erschütternder Wirkung ab; der andächtige Ver-

ehrer der heiligen Jungfrau, der Mann, welcher nie einer Frau ein Leides that oder anthun ließ, findet in einem Frauenkloster seinen Untergang und verblutet unter den Händen eines Weibes, dessen christlicher Beruf es war, ihm Hülfe zu leisten, die er vertrauensvoll gesucht hatte.

Die erklärbare Anziehungskraft, welche von einer solchen Heldengestalt ausgeht, rechtfertigt wohl auch den Wunsch, diese in treuem Spiegelbilde der deutschen Lesewelt vorzuführen; ja, so mächtig war diese Anziehungkraft, daß der Uebersetzer selbst durch die warnende Stimme Talvj's, welche die Robin Hoods-Balladen bei ihrem vorwiegend „lokalen Gepräge, so durchwirkt mit Orts- und Gewerbsnamen" für „ganz unübersetzbar" erklärt, von dem Unternehmen sich nicht abschrecken ließ. Bei dessen Ausführung aber mußte es als die geeignetste Form erscheinen, die getroffene Auswahl der dichterisch anziehendsten Stücke wo möglich in ein auch innerlich zusammenhängendes Ganzes zu vereinigen und diese sprachlich und zeiträumlich so geschiedenen, nur in der Verherrlichung ihres Helden übereinstimmenden Produkte des dichtenden Volksgeistes zu einem abgeschlossenen, einheitlichen Lebensbilde zusammenzufassen. Diese Aufgabe fest im Auge behalten, war auch die Art der Behandlung des verfügbaren Materiales von selbst vorgezeichnet. Bei aller gewissenhaft beobachteten Treue gegen Geist und Wort der Originale, war doch in der Zusammenstellung der Einzeltheile des Gemäldes ein gewisses Maß von Freiheit unentbehrlich. Schon in der Reihenfolge der einzelnen Stücke mußte der Uebersetzer von den Herausgebern des englischen Urtextes abweichen, da diese die Aneinanderreihung nach deren sprachlichem Alter durchführten, während in der deutschen Auswahl die geschilderten Momente am rechten Orte an den Lebensfaden des Haupthelden anzuknüpfen waren; dort war die philologische, hier die historische Chronologie maßgebend. Manche dieser Lieder aus der späteren Zeit beginnen, dem gewerbmäßigen Charakter der vor-

tragenden Volksſänger entſprechend, mit einer einladenden Anſprache an das Publikum* oder mit einer kurzen Inhaltsangabe des zum Vortrag kommenden Liedes, das in der Regel als ein abgeſchloſſenes Stück ſelbſtändig für ſich gelten mochte. Die Feſthaltung der Einheit und des Zuſammenſchluſſes der verſchiedenen Balladen erforderte es, in unſerer Sammlung derlei ſtörende Eingänge ebenſo zu beſeitigen, wie die in einigen Liedern vorkommenden, meiſt auch unüberſetzbaren Kehrreime (Refrains),** welche doch nur für den Geſangsvortrag erheblich, hier aber nicht minder ſtörend wären. Kenner des Volksliedes wiſſen aus Erfahrung, und die ſo häufigen Varianten, namentlich in beliebteren Volksliedern, beurkunden es, wie mannigfaltigen Aenderungen, Zuſätzen, Erweiterungen und Weglaſſungen das Volkslied im mündlichen Vortrage unterworfen iſt. Einem geübten Blick und Gefühl ſind derlei Stellen leicht erkennbar und theilweiſe Kürzungen, Ergän-

---

* Z. B. „Wollt ihr gedulden, edle Herrn,
So ſing' ich euch zum Lohn
Ein gutes Lied von Robin Hood
Und ſeinem wackern Klein John."
Robin Hood's birth, breeding, valour and marriage.

oder:

„Ihr edlen Herrn und freien Leut',
Rückt näher zu mir her,
Von Robin Hood, dem tapfern Mann,
Erzähl' ich euch eine Mähr'."
Robin Hood and the Shepherd.

oder:

„Kommt, edle Herrn, und gebt eine Weil'
Auf meine Erzählung Acht,
Wie Robin Hood den Biſchof bedient
Und um ſein Gold gebracht."
Robin Hood and the bishop.

u. ſ. w.

** Z. B. „Derry derry down
Hey down, derry down."

oder:

„With a hey dawn, down, a down, down."
u. ſ. w.

zungen und Abrundungen, wenn mit Takt und Maß, mit Gewissenhaftigkeit und am rechten Orte vorgenommen, gewiß ein nicht unerlaubter Versuch zur Wiederherstellung des Ursprünglichen. Dabei ist der Uebersetzer jedoch sich bewußt geblieben, auch hier jene gewissenhafte Achtung und Treue vor dem echten Volksliede bewahrt zu haben, welche ihm bereits bei einer früheren Arbeit ähnlicher Richtung* als strenge Richtschnur diente.

Die Gegenwart kennt nicht Acht und Bann, wenigstens nicht in den schroffen Formen und Wirkungen der Vorzeit; sie hat keine Geächteten und Friedlosen, und die etwa als solche sich Fühlenden sind es doch nicht in dem Sinne jener früheren Tage. Aber auch die Neuzeit kennt inmitten ihrer kämpfenden Gegensätze noch immer jenes unwiderstehliche Verlangen, jene tiefe Sehnsucht des Menschenherzens, welches aus der Atmosphäre gährender Neugestaltungen, aus den Wahlstätten ringender Ideen und Parteien, aus dem verwirrenden Durcheinander ihrer Feldrufe, aus dem Unbestand der Tagesmeinungen unbefriedigt hinaus drängt nach einem Momente der Selbstsammlung und Erfrischung, nach einem, wenn auch nur augenblicklichen Ruhepunkt und Halt, welchen ihm das nach ewig unveränderlichen Gesetzen sich bewegende Leben der Natur in seiner Ruhe, Klarheit und Stätigkeit zu bieten vermag. In solchen Stunden und in solcher Stimmung war es, daß der Herausgeber dieser Blätter im Geiste an der Hand des alten Geächteten und Friedlosen, Robin Hoods, in die Wälder Altenglands wanderte und im Schatten ihrer stämmigen Eichen das Mosaikbild zusammenstellte, welches in diesem Büchlein der deutschen Lesewelt vorliegt. Möchte es gelungen sein, in der aus mitunter sprödem Gestein zusammengefügten Arbeit die ragende Gestalt des Helden und den

---

* Volkslieder aus Krain. Uebersetzt von A. Grün. Leipzig 1850.

frischen Schmelz des grünen Waldgrundes dem Urbilde ähnlich hier wiedergegeben zu haben! Dann wird auch durch diese Blätter ein Ton ziehen, als ob von ferne der nie ganz erfolglose Waldhornruf Robin Hoods erklänge und den deutschen Leser, nicht ohne auf dessen nachträgliche Zustimmung zu hoffen, freundlich einlüde zu einem Gange in die erfrischenden Schatten, zu einem Stündchen Aufenthalt

„im lustigen grünen Wald".

Robin Hood.

Robin Hoods Geburt.

Willie war ſtark von Gliederbau
Und edler Ahnen Sohn,
Zum Grafen Richard kam er einſt
Und dient' um Koſt und Lohn.

Graf Richard hatt' ein Töchterlein,
Wie eine Lilie zart,
Sie ſchloſſen ihren Herzensbund
Nach echter Liebesart.

Es fiel auf eine Sommernacht,
Das Laub war ſchön und licht,
Da traf Willie ſein Fräulein hold
Allein im Waldesdicht.

„O Willie, mein Gewand iſt eng,
Das ſonſt mir war ſo weit!
Fort iſt mein ſchönes Wangenroth,
Mein Stolz zu andrer Zeit!

Erfährt mein Vater nur ein Wort,
Was zwiſchen uns geſchehn,
Er äße nicht, und er tränke nicht,
Bis er dich hängen geſehn.

Doch komm' zu meinem Kämmerlein,
Wann ſich geneigt der Tag,
Und nimm in beide Arme mich,
Daß ich nicht fallen mag."

Und als der Tag zur Neige ging,
Kam er an ihr Kämmerlein,
Da blickte ſie zum Fenſter aus
Im hellen Mondenſchein.

Sie ſchlüpft' ins Kleid von Scharlach roth
Wohl ohne Furcht und Harm,
Und Willie, ſtark von Gliederbau,
Hob ſie in ſeinen Arm.

Sie gingen in den grünen Wald,
Und eh' die Nacht entflohn,
Gebar ſie zwiſchen grünem Laub
Ihm einen ſchmucken Sohn.

Die Nacht verſtrich, der Tag begann,
Die Sonne brach hervor,
Da fuhr Graf Richard aus dem Schlaf
Und raffte ſich empor.

Er rief nun ſeine rüſt'gen Leut',
Wohl einen, zwei und drei:
„Was iſt's mit meiner Tochter lieb,
Daß ſie nicht kommt herbei?

Ich träumte böſen Traum heut Nacht,
Gott geb', es ende gut!
Ich ſah im Traum die Tochter lieb
Ertränkt in der Salzſee Fluth.

Doch ob ſie krank ſei, ob ſie todt,
Und ob ſie ſei geraubt,
Ich ſchwör' den Eid und halt ihn treu,
All' hängt ihr Haupt bei Haupt!"

Sie ſuchten hier, ſie ſuchten dort,
Sie ſuchten auf und ab
Und fanden ſie, wie im grünen Wald
Dem Kind die Bruſt ſie gab.

Er nahm das Knäblein auf den Arm
Und küßt's mit zärtlichem Muth:
„Und hängt' ich deinen Vater gern,
Doch blieb ich der Mutter gut."

Er küßt es aber- und abermal:
„Ich heiße dich Enkelein,
Und Robin Hood im grünen Wald,
Das ſoll dein Name ſein."

Manch Einer ſingt vom Gras, vom Gras,
Manch Einer vom Korn im Feld,
Manch Einer, der ſingt von Robin Hood,
Weiß nicht, wo er kam zur Welt.

Das war nicht in der Hall, in der Hall,
Nicht im Saal, von Farben bunt,
Es war im lieben, grünen Wald,
Wo die Lilien blüh'n im Rund.

Robin Hoods Gang nach Nottingham.

Ein prächt'ger Burſch war Robin Hood
Und fünfzehn Winter alt,
Ein muthig Herz war Robin Hood
Und hoch und ſchlank von Geſtalt.

Robin, der wollt' nach Nottingham,
Zur Mahlzeit dort zu ſein;
Auf fünfzehn Förſter ſtieß er da
Bei Bier und Ale und Wein.

„Was Neu's? Was Neu's?" frug Robin Hood,
„„Was willſt für Neuigkeit?
Der König ſchrieb ein Schießen aus.""
„Mein Bogen iſt bereit."

„„Das brächt' uns Schande," ſprachen ſie,
„„Solch Bübchen an dem Tag
Vor'm König mit dem Bogen zu ſehn,
Den kaum es ſpannen mag!""

„Ich wett' euch zwanzig Mark," sprach er,
„Mit Gunst der heil'gen Maid,
Ich treff' das Ziel und fäll' den Hirsch
Auf hundert Ruthen weit."

„„Wir wetten zwanzig gegen dich,
Mit Gunst der heil'gen Maid,
Du trifft kein Ziel, fällst keinen Hirsch
Auf hundert Ruthen weit.""

Robin spannt seinen Bogen gut,
Sein breiter Pfeil entschnellt;
Er trifft auf hundert Ruthen weit
Und hat den Hirsch gefällt.

Man stritt, ob der drei Rippen brach,
Ob eine oder zwei;
Der Pfeil blieb haften nicht daran,
Doch streift' er zwei bis drei.

Der Hirsch sprang auf und schnellt' empor,
Der Hirsch lag auf dem Grund.
„Die Wett' ist mein!" rief Robin Hood,
„Und gält' es tausend Pfund."

„„Sie ist nicht dein!"" die Förster drauf,
„„Hast dich zu früh gefreut!
Nimm deinen Bogen, pack' dich heim,
Sonst wird dein Fell gebläut.""

Robin nahm ſeinen Bogen raſch
Und nahm die Pfeile mit,
Er lächelte ſtill, er lachte laut,
Als hin durchs Feld er ſchritt.

Robin ſpannt ſeinen Bogen gut,
Läßt fliehn die Pfeile ſcharf,
Bis von den fünfzehn Förſtern er
Vierzehn zu Boden warf.

Nur jener, der den Streit begann,
Lief noch die Flur dahin,
Doch Robin ſpannt den Bogen gut
Und überholt auch ihn.

„Ihr ſagtet, daß kein Schütz' ich ſei;
Ob ihr das jetzt noch glaubt?"
Da ſchnellt er ab noch einen Pfeil,
Der ſpaltet ihm das Haupt.

„Nun bin ich euch als Schütz' erprobt,
Drob manche Frau wohl klagt;
Das Wort: den Bogen ſpann' ich kaum,
Jetzt wünſcht ſie's ungeſagt."

Aus Nottingham lief alles Volk
Und ſtrömt im Wahn herbei,
Daß von den Förſtern, die jetzt todt,
Kühn Robin gefangen ſei.

Noch Mancher kam um Arm und Bein,
Und Mancher wurde kalt;
Doch Robin mit seinem Bogen schritt
Zum lust'gen, grünen Wald.

Die Förster brachte man zur Stadt,
Wie's Mancher dort gedenkt;
Am Kirchhof hat in einer Reih'
Man sie ins Grab gesenkt.

Robin Hood und John Klein.

Kaum zwanzig Jahr war Robin alt,
Als ſich John Klein ihm fand,
Ein muntres Blut, fürs Handwerk gut,
Ein Arm, gefloh'n im Land.

Klein hieß er, ſieben Fuß doch maß
Sein Körper ungeſchlacht,
Voll Kraft dabei. Hört, wie die Zwei
Bekanntſchaft einſt gemacht.

Robin zu ſeinen Schützen ſprach:
„Bitt' euch, bleibt hier im Hain,
Merkt auf den Schall des Horns mir All',
Derweil ich ſtreif' waldein.

Zwei Wochen keine Kurzweil gab's,
Drum ſeh' ich jetzt mich um;
Wenn ich bedrängt und eingeengt,
Dann bleibt mein Horn nicht ſtumm."

Den Leuten ſagt er Lebewohl
Und ſchüttelt jede Hand;
Er ſchritt gemach, bis dort am Bach
Er einen Fremdling fand.

Auf ſchmaler Brücke ſtanden ſie,
Wollt' Keiner weichen auch,
Robin ſtand quer und rief: „Ich lehr'
Dich Nottinghamer Brauch!"

Vom Köcher nimmt er einen Pfeil
Mit Grauganſchwingen dran;
Der Fremdling ſchnell: „„Ich walk' dein Fell,
Rührſt du den Strang nur an!""

„Du ſprichſt wie'n Eſel!" verſetzt Robin,
„Wenn mein Geſchoß geſpannt,
Durchs Herz ſo ſtolz fliegt dir mein Bolz,
Bevor du ballſt die Hand."

„„Du ſprichſt wie'n Feigling,"" Jener drauf,
„„Biſt mit Geſchoß bewehrt,
Durchbohrſt mit Luſt des Gegners Bruſt,
Dem nur ein Stab beſcheert.""

„Nie heiß' ich Feigling!" rief Robin,
„Den Bogen ſchleudr' ich weit;
Ein Stab bewähr' auf dein Begehr
Mir deine Tapferkeit."

Im Buſch den braunen Eichenpflock
Erlas ſich Robin Hood;
Als das gethan, trat er heran
Zum Fremdling frohgemuth:

„Sieh, hier mein Stock iſt ſchwer und zäh,
Die Wahlſtatt ſei der Steg;
Beſiegt ſoll ſein, wer fällt hinein,
Dann ziehn wir unſern Weg."

„„Von Herzen gern!"" der Fremdling drauf,
„„„Ich weich' um keinen Strich.""
Dieß Wörtlein blos, dann geht es los,
Die Stecken ſchwingen ſich.

Robin gibt ihm den erſten Schlag,
Daß jeder Knochen klingt;
Der Fremdling ſprach: „„„Das zahl' ich nach!
Ich geb's, ſo gut ihr's bringt.

So lang den Stock ich ſchwinge, Freund,
Pfui, wenn ich dein Schuldner blieb'!""
Drauf ging's von vorn, als dräſchen ſie Korn,
Mit Wucht fiel Hieb auf Hieb.

Der Fremdling klopft' auf Robins Haupt,
Daß Blut entquoll ſogleich.
Robin in Haſt, von Zorn erfaßt,
Ließ wettern Streich auf Streich.

Er ſchlug auf ihn wie Hagelſchlag
So dicht, ſo ſchwer und jäh,
Daß Dampf auftrieb von jedem Hieb,
Als ob in Brand er ſteh'.

Hei! da ergrimmt der Fremde wild,
Wirft einen Blick voll Wuth,
Führt einen Schlag, und Robin lag
Geſchleudert in die Fluth!

„„Sag' an, Geſell, wo biſt du nun?““
So höhnt der Fremdling ihn;
Kühn Robin ſpricht: „Mein Eid, im Bach!
Im Strome treib' ich hin.

Du biſt ein tapfres Herz, fürwahr,
Und Friede ſei gemacht!
Gern ſtimm' ich ein: der Tag iſt dein,
Zu End' iſt unſre Schlacht.“

Er watet ans Geſtad und ſchwingt
Sich auf am Hagedorn
Und bläſt alsbald, daß laut es ſchallt,
In ſein vielliebes Horn.

Das Echo durch die Thäler flog,
Die Schützen rief der Klang;
Im Grüngewand, das prächtig ſtand,
Den Meiſter ſuchten ſie bang.

„„Was iſt hier los?““ frug Will Stuteley,
„„Meiſter, wie naß ihr ſeid!““
„Nichts iſt hier los, dieß Bürſchlein blos
Warf mich hinein im Streit.“

„„Das ſei vergolten!““ drohten ſie
Und tauchten gern ihn ein;
Robin rief ſchnell: „Halt! der Geſell
Iſt brav, drum laßt es ſein!

Von Keinem fürcht' ein Leides, Freund,
Die Schützen ſind mein Schutz,
Wohl ſechszig und neun; ei, werde mein,
Du trägſt dann gleichen Putz.

Trägſt, was dem Mann an Rüſtung frommt;
Sprich frei, mein Junge, ſprich!
Ich lehr' dann auch des Bogens Brauch,
Den Schuß aufs Damwild dich."

„„Topp!"" rief der Fremdling, „„Hand darauf!
Ich dien' euch mit Herz und Haupt,
Bin rühriger Hand, John Klein genannt,
Spiel' meinen Part, das glaubt!""

„Den Namen ändern wir!" ſprach Will,
„Als Pathe tret' ich ein.
Beſtellt ein Mahl, doch nicht zu ſchmal,
Und laßt uns fröhlich ſein!"

Sie holen ein paar fette Hirſch'
Und Trank, der feurig rinnt,
Sie lieben was gut! — So in Waldeshut
Tauft man das holde Kind.

Das mißt zwei Ellen um den Leib,
Iſt lang blos ſieben Schuh:
Ein Püppchen ſchwach! Kühn Robin ſprach
Das Taufgebet dazu.

Im Kreiſe ſtehn die Schützen all',
Aus Nottingham entſtammt,
Mit ſieben Mann kommt Stuteley dann
Und übt ſein Pathenamt.

„Dieß Knäblein," ſprach er, „hieß John Klein,
Nun tauſcht des Namens Klang,
Verſetzt die Wort': er heißt ſofort
Klein John ſein Lebenlang."

Da jubelt's daß die Luft erbebt,
Und nach der Taufe zog
Die Schaar zu Tisch, wo froh und frisch
Den edlen Trank sie sog.

Robin staffirt das Knäblein aus
Vom Scheitel bis zum Schuh,
In grün Gewand, das prächtig stand,
Den Bogen schmuck dazu.

„Ein Schütze sei, den Besten gleich!
Durchstreif' mit uns den Wald;
Uns fehlt nicht Gold, so lang's noch hold
In Bischofsbörsen schallt.

Wir leben Lords und Rittern gleich
Auch ohn' ein Fußbreit Land,
Wir tafeln hier bei Wein und Bier
Und jeden Wunsch zur Hand."

Musik und Tanz beschließt den Tag,
Die Sonne senkt den Lauf,
Die Schaar auch sucht in Waldesschlucht
Die Lagerstätten auf.

John Klein jedoch, so groß er war,
Hieß, seinem Wuchs zum Hohn,
Seit dieser Stund' in aller Mund
Sein Lebtag nur Klein John.

Robin Hood und Maid Marian.

Ein lieblich Kind von edlem Geſchlecht,
Maid Marian war ſie genannt,
Sie lebte im Nord, von Ritter und Lord
Geprieſen im ganzen Land.

An Anmut wich die ländliche Maid
Wohl keiner Königin,
In zärtlicher Gluth warb Robin Hood
Um ſie mit treuem Sinn.

Die rothen Lippen trafen ſich,
Ein Sinn nur waren Allbeid',
Wo ſie ſich ſahn, ein ſüß Umfahn
In Lieb' und Einigkeit!

Das Glück doch blieb nicht lange hold
Und ſchied die Liebſten bald;
Mit traurigem Muth ſchritt Robin Hood
Zum luſtigen, grünen Wald.

Marian, die Arme, um den Freund
In Klagen ſich verzehrt,
Ruft ihn zurück mit Thränen im Blick
Und preiſt nur ſeinen Werth.

In Leid und Gram ſtatt Frau'ngewands
Nimmt ſie ein Pagenkleid
Und ſtreift im Wald, zu finden bald
Den Bravſten ſeiner Zeit.

Mit Köcher und Pfeil, mit Schwert und Schild
Gar mannhaft kühn bewehrt,
So zieht ſie dahin und ſucht Robin,
Der mehr als Gold ihr werth.

Robin doch trug Verkleidung ſelbſt,
Als Gegner ſtehn die Zwei,
Robin empfand bald, wie gewandt
Der Feind in Hieben ſei.

Sie zogen das Schwert und fochten fort
Ein Stündlein, wenn nicht mehr,
Bis Blut ihm dicht rann übers Geſicht,
Und ſie verwundet war ſchwer.

„Halt ein, halt ein!" rief Robin Hood,
„Sei meiner Schaar ein Glied,
Leb' in Waldeshut mit Robin Hood
Beim Nachtigallenlied."

Marian, als ſie die Stimme hört,
Wirft die Verkleidung fort,
Mit holdem Gruß, mit ſüßem Kuß
Erwidert ſie ſein Wort.

Als Robin ſeine Marian ſah,
Herr Gott, welch ſeliger Tag!
Ein endlos Umfangen, ein Streicheln der Wangen,
Und dann welch herrlich Gelag!

Klein John, den Bogen flink zur Hand,
Durchſtreift die Waldesbahn,
Er geht zur Pirſch auf den leckern Hirſch
Für Robin und Marian.

In grüner Schattenlaube ſtand
Ein köſtlich Mahl bereit,
Mit Wildpret zart ward nicht geſpart
Und nicht mit Luſtbarkeit.

Am Tiſch die großen Humpen voll Wein,
Sie kreiſten fröhlich im Rund,
Der ſtärkende Sekt, der die Rücken ſtreckt,
Wenn Kniee ſich ſenken zum Grund.

Jetzt hob auf der Geliebten Heil
Robin ſein Glas empor,
Die Schützenſchaar, ſo bunt ſie war,
Stimmt freudig ein im Chor.

Mit munt'rem Sinn erhoben ſie
Die Becher all' zur Hand,
Nach jedem Zug ſind ſie im Flug
Gefüllt bis an den Rand.

Und nach dem Feſt luſtwallten ſie
Im grünen Wald aufs Neu,
Allwo Klein John und Maid Marion
Lang dienten Robin treu.

So lebten ſie voll Fröhlichkeit
In luſtiger Schützenſchaar
Wohl ohne Land von der eignen Hand
Und lebten ſo manch Jahr.

Robin Hood und der Töpfer.

I.

Im Sommer, wenn das Laub ſo friſch,
Voll Blüthen jeder Aſt,
Gar luſtig tönt der Vöglein Sang
In ſchattiger Waldesraſt.

Der Beſten Einer war Robin,
Die Bogen je geſtrammt;
Zu Ehren unſrer lieben Frau
Ehrt' er die Frau'n allſammt.

Der Freiſaß gut ſtand eines Tags
In ſeiner luſtigen Schaar,
Da nahm er auf dem Weg vom Feld
'nen ſtolzen Töpfer wahr.

Er rief: „Dort kommt ein Töpfer ſtolz,
Der lang den Weg ſchon zieht,
Doch einen Penny Wegezolls
Mit Art zu zahlen flieht."

„„Ich traf zu Wentbreg ihn,““ ſprach John,
„„„Verdammt ſei er dafür,
Er gab mir Rippenſtöße drei,
Daß ich ſie heut noch ſpür'!

Um vierzig Schilling wett' ich euch
Und zahl' ſie dieſen Tag,
Daß Keiner von uns Allen ihm
Ein Pfand entringen mag.““

„Hier vierzig Schilling!“ rief Robin,
„Du ſagſt noch dieſen Tag,
Daß ich dem ſtolzen Töpfer wohl
Ein Pfand entringen mag.“

Aufzählten jetzt das Geld Allbeid',
Ein Schütz' bewahrt es auf;
Dem Töpfersmann entgegen eilt
Robin in flinkem Lauf.

Er legt die Hand jetzt an ſein Pferd
Und heißt ihn ſtehn zur Stell';
Der Töpfer fragt mit kurzem Wort:
„Was willſt von mir, Geſell?“

„„„Drei Jahre, Töpfer, ſind's und mehr,
Daß du den Weg hier ziehſt
Und einen Penny Wegezolls
Mit Art zu zahlen fliehſt.““

Der Töpfer frug: „Wie heißeſt du,
Der du nach Wegzoll fragſt?“
„„„Mein Nam' iſt Robin Hood, dem du
Ein Pfand wohl nicht verſagſt.““

Der Töpfer rief: „Ich geb' kein Pfand,
Noch zahl' ich Wegezoll;
Die Hand hinweg von meinem Gaul,
Wenn dich's nicht reuen ſoll!"

Zu ſeinem Karren trat er dann
Und ſuchte drin nicht lang,
Zog eine tüchtige Stange draus,
Die auf Robin er ſchwang.

Den Arm, geſchützt von ſeinem Schild,
Zückt Robin jetzt das Schwert,
Der Töpfersmann ging auf ihn los:
„Geſell, gib frei mein Pferd!"

So trafen die zwei Männer ſich,
Ein Anblick ſchön zu ſehn!
Am Hügel unter einem Baum
Die Leute Robins ſtehn.

Klein John zu den Genoſſen ſprach:
„Der Töpfer hält gut Stand!"
Da ſchlug der Töpfer raſchen Hiebs
Den Schild aus Robins Hand.

Bevor Robin, zum Grund gebückt,
Aufheben kann den Schild,
Packt ihn der Töpfer beim Genick
Und wirft ihn aufs Gefild.

Das ſah von ferne Robins Schaar,
Die in den Schatten ſtand;
Da rief Klein John: „Dem Meiſter helft
Aus jenes Töpfers Hand!"

Da fliegt die ganze Schützenſchaar
Herbei ſo ſchnell ſie kann;
Klein John doch frägt: „Nun, Meiſter, ſprich,
Wer unſre Wett' gewann?

Sind meine vierzig Schilling dein,
Sind deine vierzig mein?"
„„Und wären's hundert,"" rief Robin,
„„Fürwahr, ſie all' ſind dein!""

Der Töpfer ſprach: „Nicht iſt's Manier,
So meinen weiſe Leut',
Daß arme Saſſen auf dem Weg
Man aufhält und bedräut."

„„Traun, du ſprichſt Wahrheit,"" rief Robin,
„„Nach guter Freimannsart!
Nie mehr, und zögſt du täglich hier,
Bedräu' ich deine Fahrt!

Mich treibt's, nach Nottingham zu gehn,
Willſt du mein Helfer ſein?
Gib mir dein Kleid, nimm mein's dafür,
Komm, geh' den Handel ein!""

„Gern brächt' ich dir," der Töpfer ſprach's,
„Als guter Kundmann Glück;
Verkaufſt die Töpfe du nicht gut,
Kehr', wie du gehſt, zurück."

„„Nein, meiner Treu,"" verſetzt Robin,
„„Zum Pfand geb' ich den Kopf,
So wahr ein Weib noch Töpfe kauft,
Zurück kommt dir kein Topf!""

„Bedenk',“ rief John und rings die Schaar,
„Der Sheriff iſt dir gram!“
„„Umſonſt! Im Schutz der heiligen Maid
Zieh ich nach Nottingham.““

So ſprach Robin und zog ins Land
Froh' mit der Töpferwaar';
Der Töpfer ließ ſich's wohl ergehn
Im Wald mit Robins Schaar.

2.

Als Robin kam nach Nottingham,
Die Wahrheit künd' ich treu,
Sein Pferd ſpannt er vom Wagen aus,
Gibt Hafer ihm und Heu.

Er ſtellt im Mittelpunkt der Stadt
Zur Schau die Waaren auf;
„Kauft Töpfe! Töpfe!“ ſchrie er laut,
„Gebt Handgeld auf den Kauf!“

Gerade vor des Sheriffs Haus
Er ſeinen Standort nahm,
Und Frau'n und Wittwen drängten ſich
Zu kaufen ſeinen Kram.

„Wohlfeile Töpfe!“ ſchrie er laut,
„Hier ſtehn iſt nicht mein Hang!“
Da ſprach, wer ihn jetzt ſah: „„Der Mann
Treibt das Gewerb' nicht lang!““

Die Töpfe, die fünf Pence wohl werth,
Gibt er um drei sogleich;
Und Mann und Weib stimmt überein:
„Der Töpfer wird nicht reich!"

So blieben von den Waaren all'
Fünf Töpfe noch zur Schau;
Er nimmt vom Wagen die und schickt
Sie an des Sheriffs Frau.

Die Frau sagt ihm gar schönen Dank
Und war unmaßen froh:
„Gern kauf' ich, wenn ihr wiederkehrt,
Von euren Töpfen so."

Er rief: „„„Die besten sind für euch,
Schwör's beim dreieinigen Gott!""
Sie lud ihn in des Sheriffs Haus
Mit Art zum Mittagsbrod.

Als Robin in die Halle trat,
Den Sheriff traf er hier,
Der Töpfer kennt die Lebensart
Und grüßt ihn mit Manier.

„Seht, was der Töpfer uns verehrt,
Fünf Töpfe, breit' und schmal'!"
„„„Willkommen!"" sprach der Sheriff, „„„nehmt
Handwasser, dann zum Mahl!""

Sie saßen dort bei edler Kost,
Dran sich der Gaum erfreut;
Da sprach von einem Wettspiel groß
Ein Paar der Sheriffsleut'.

Von einem Schießen gut und fein,
Beſtimmt für nächſten Tag;
Und vierzig Schilling ſtehn als Preis
Für den, der ſiegen mag.

Der ſtolze Töpfer ſaß ganz ſtill,
Im Sinn doch blieb's ihm ſtehn:
„So wahr ein guter Chriſt ich bin,
Dieß Schießen muß ich ſehn!"

Als ſie bei Brod und Ale und Wein
Getafelt gute Zeit,
Mit Pfeil und Bogen machten ſie
Zum Schießen ſich bereit.

Des Sheriffs Leute ſchoſſen gut,
Wie's guter Schützen Spiel,
Doch blieb um halbe Bogenläng'
Ein jeder fern vom Ziel.

Der Töpfer, der bisher ganz ſtill,
Rief jetzt ſchier mit Verdruß:
„O hätt' ich einen Bogen nur,
Ich zeigt' euch einen Schuß!"

„„Ihn haben ſollſt!"" der Sheriff ſprach's,
„„Den beſten wähl' aus drei'n!
Du ſcheinſt ein ſtolzer, tüchtiger Burſch',
Erprobt nun ſollſt du ſein.""

Nach Bogen ſchickt' er einen Mann,
Der ihm zur Seite ſtand,
Davon den beſten jetzt Robin
Mit einer Schnur beſpannt.

„Laß ſehn, ob du, wie's Schützen ziemt,
Bringſt bis ans Ohr die Schnur?"
Der Töpfer rief: „„So Gott mir helf',
Ein Kinderſpiel iſt's nur!""

Er nahm aus einem Köcher dann
Den beſten Pfeil zum Schuß,
Der flog ganz nah zum Zeichen hin,
Es fehlte nicht ein Fuß.

Noch ſchießen all' die Sheriffsleut'
Und Robin nach der Reih',
Er trifft das Ziel, ſein Bolzen ſchießt
Den Scheibenpflock entzwei.

Da ſchämten ſich die Sheriffsleut',
Daß der den Preis gewann;
Der Sheriff lacht und macht gut Spiel:
„Du Töpfer biſt ein Mann!"

Der Töpfer ſprach: „„Ein Bogen liegt
In meines Karrens Hut;
Das iſt ein guter Bogen, traun,
Hab' ihn von Robin Hood!""

„Kennſt Robin Hood?" der Sheriff frug,
„Bitt' dich, erzähl' davon."
„„Ich ſchoß mit ihm am krummen Baum
Zu hundertmalen ſchon.""

„Gern gäb' ich hundert Pfund, ich ſchwör's
Bei dem dreieinigen Gott,
Den Schelm hier neben mir zu ſehn;
Der Preis wär' mir ein Spott!"

Der Töpfer ſprach: „„Thut, wie ich rath'!
Wollt kühn ihr mit mir gehn,
Sollt morgen vor dem Frühmahl noch
Den Robin Hood ihr ſehn.““

Der Sheriff ſchwur: „So will ich thun
Bei dem dreieinigen Gott!“
Drauf gingen ſie vom Schießen fort
Heimwärts zum Abendbrod.

Frühmorgens wie der Tag beginnt,
Bereit ſind Mann und Pferd,
Der Töpfer blieb' ungern zurück,
Und rüſtet ſein Gefährt.

Er ſagt Lebwohl und Dank der Frau
Für All', was er empfing:
„Nehmt, holde Frau, und mir zu lieb
Tragt dieſen goldnen Ring.“

„„Vergelt' euch's Gott!““ die Frau rief,
„„Und mög' euch's wohl ergehn!““
Des Sheriffs Herz war freudenvoll
Den ſchönen Wald zu ſehn.

Und als ſie kamen in den Wald,
Von grünem Laub umlacht,
Im Buſch die Vöglein ſangen froh,
Das war nur Luſt und Pracht!

„Hier lebt ſich's fröhlich,“ ſprach Robin,
„Wenn man zu zehren hat!
Mein Horn ſag' uns, ob Robin Hood
Unfern von unſrem Pfad.“

Robin ſetzt an den Mund ſein Horn,
Das tönt ſo laut und voll,
Im Walde hören's ſeine Leut'
Und rennen her wie toll.

Und als ſie rings um ihn gereiht,
Klein John ſogleich hob an:
„Nun ſagt, wie ging's in Nottingham?
Ging eure Waar' an Mann?"

„„Es wachſe dir,"" verſetzt Robin,
„„Darob kein graues Haar;
Ich bringe hier den Sheriff euch
Zum Tauſch für unſre Waar'.""

„Er iſt willkommen!" ſprach Klein John,
„Du gibſt uns Gutes kund!"
Jetzt gäb', daß er ihn nie geſehn,
Der Sheriff hundert Pfund:

„Hätt' ich in Nottingham gewußt,
Was jetzt mir worden klar,
Du kämſt mir nicht mehr in den Wald
Die nächſten tauſend Jahr'!"

„„Das glaub ich gern!"" verſetzt Robin,
„„Gott dank' ich, daß ich hier!
Drum ſollt ihr laſſen uns das Pferd
Und Börſ' und Goldeszier.

Ihr kamt hierher gar ſtolz zu Roß,
Heim ſollt ihr gehn zu Fuß;
Doch eure Frau iſt lieb und gut,
Drum bringt ihr meinen Gruß.

Den weißen Zelter ſend' ich ihr,
Der wie der Wind hin flieht;
Nur eurer lieben Frau zu lieb
Nicht Schlimm'res euch geſchieht.'''

Als heimwärts dann der Sheriff kam,
Willkommen hieß ſie ihn:
„Wie lebtet ihr im grünen Wald?
Und fingt ihr den Robin?"

„„Zum Teufel ihn mit Haut und Haar!
Er nahm mir Geld und Hab';
Nur dieſen ſchmucken Zelter ſchickt
Er dir als Ehrengab'.'''

Sie lacht hellauf und ſchwört bei Ihm,
Den einſt das Kreuz beſchwert:
„Ihr habt die Töpfe nun bezahlt,
Die Robin mir verehrt!"

Im Wald zum Töpfer ſprach Robin:
„Nun ſchätze deine Waar'!"
Der ſprach: „„Man gäbe wohl dafür
Zwei Nobelſtücke baar.'''

„Nimm hier zehn Pfund," ſprach Robin Hood,
„In Münzen gut und fein!
Und wann du kommſt zum grünen Wald,
Willkommen ſollſt du ſein!"

Robin Hoods Kirchengang.

Im Sommer, wenn der Hain ſich ſchmückt,
Die Blätter breit und lang,
Iſt's eine Luſt zu lauſchen dort
Im Wald dem Vogelſang;

Zu ſehn, wie vom Gebirg herab
Zu Thal die Hindin zieht
Und unter'm grünen Waldesbaum
In kühlen Schatten flieht.

Es fiel auf Pfingſten-Sonntag früh
An einem Maientag,
Die Sonne ſtieg in Glanz empor,
Froh klang der Vögel Schlag.

„Ein froher Morgen!" rief Klein John,
„So wahr uns Chriſt befreit!
So froh wie ich iſt ſchier kein Mann
In aller Chriſtenheit!

Auf, theurer Meiſter, frohen Sinns
Und freud'gen Herzens ſei!
Genieß' die Wonn' und Herrlichkeit
Der Morgenſtund' im Mai."

„„Mich ſchmerzt das Eine,"" ſprach Robin,
„„Und füllt mein Herz mit Weh,
Daß ich an ſolchem Feſttag nicht
Zu Mett' und Hochamt geh'.

Seit ich zuletzt im Haus des Herrn,
Zwei Wochen ſind's, auch drei,
Doch heut will ich nach Nottingham,
Steht mir die Jungfrau bei.""

„Zwölf Männer nimm in Waffen mit!"
Warnt Much, des Müllers Sohn;
„Wer ſich an dich, den Einzlen, wagt,
Spricht doch nicht Zwölfen Hohn."

„„Nicht Einen brauch' ich,"" rief Robin,
„„Bleibt All' daheim, ihr Leut!
Klein John nur meinen Bogen trag',
Bis mich's zu ſchießen freut.""

„Trag deinen Bogen ſelbſt," ſprach John,
„Wie ich den meinen trag',
Laß um den Penny ſchießen uns
Zur Wett' im grünen Hag."

„„Nicht gelt' ein Penny,"" ſprach Robin,
„„Als Wettpreis für uns zwei!
Denn jedem Penny, den du hältſt,
Entgegen ſetz' ich drei!""

So schossen sie auf Ast und Strauch
Und schossen immer zu,
Bis John fünf Schilling schon gewann,
Grad recht auf Strümpf' und Schuh.

Drob kam es unterwegs zum Streit,
Bis Beide sich entzwein;
Klein John, der prahlt mit seinem Sieg,
Robin sagt kurzweg: nein!

„Das lügst du," sprach Robin zu John
Und schlug ihn mit der Hand,
Da zog Klein John sein blankes Schwert,
Vom Jähzorn übermannt.

„Wärst du mein Meister nicht," rief John,
„Du büßtest mir's gar schwer;
Such' dir den Dienstmann, wo du willst,
Mich hältst du nimmermehr!"

So zog Robin gen Nottingham,
Trübselig ganz allein,
Klein John strich auf bekanntem Pfad
Gen Sherwoods Forst waldein.

Robin ging frei nach Nottingham,
Da betet er mit Brunst,
Daß ihn auch heimführ' heiler Haut
Gott und der Jungfrau Gunst.

Er kniet' in der Marienkirch'
Zum Kreuz am Hochaltar,
Daß alles Volk ihn konnte sehn,
Das in der Kirche war.

Ein Mönch (den Dickkopf strafe Gott!)
An seiner Seite stand,
Der hat, so wie er ihn erblickt,
Alsbald Robin erkannt.

Der Mönch nun rann' in aller Hast
Hinaus zur Kirchenthür
Und ließ ganz Nottingham die Stadt
Versperren für und für.

„Auf! stolzer Sheriff, mach dich auf!
Des Königs Feind ist da!
Mein eignes Aug' hier in der Stadt
Den falschen Schelm ersah;

Mein eignes Aug' sah bei der Meß'
Ihn stehn im Gotteshaus,
Doch dießmal ist's um ihn geschehn,
Jetzt kommt er uns nicht aus.

Der Bösewicht heißt Robin Hood
Und wohnt im grünen Wald;
Er raubte mir einst hundert Pfund,
Vergeß ihm's nicht so bald!"

Hin zieht der Sheriff und mit ihm
Gar mancher Mutter Sohn;
Sie drangen in die Kirchenhall',
Und ihre Knüttel drohn.

„Ach, dich vermiß ich jetzt, Klein John!"
Seufzt Robin hartbedrängt,
Er zieht sein doppelhändig Schwert,
Das bis ans Knie ihm hängt.

Und dreimal drängt er auf den Troß,
Wo er am dicht'ſten war,
Verwundet mancher Mutter Sohn,
Und tödtet zwölf der Schaar.

Doch an des Sheriffs Kopf zerſprang
Das Schwert in Robins Arm;
„Den Schmied, der dich geſchmiedet hat,
Den ſchlage Gott mit Harm!

Nun bin ich wehr- und waffenlos!
Den Willen beugt die Noth;
Entkomm' ich dieſen Schurken nicht,
So iſt's gewiß mein Tod."

Als Robins Volk die Nachricht hört,
Zur Kirche läuft's hinein,
Manch Einer fällt wie leblos um,
Und liegt erſtarrt zum Stein.

Sie waren wie von Sinnen All'
Bis auf Klein John, der ſprach:
„Jetzt, wo es gälte herzhaft ſein,
Euch ſo zu ſehn, o Schmach!

Der Meiſter, oft ſchon in Gefahr,
Entkam ſtets ungekränkt;
Wohlan, ermuntert euer Herz
Und meiner Worte denkt!

Er diente ſtets der heil'gen Magd,
Wird dienen ihr allzeit,
Drum bau' ich drauf, daß ihn ihr Schutz
Von ſchnödem Tod befreit.

Seid heitren Sinns und frohen Muths,
Und laſſet Klag und Leid!
Dem Mönche weiſ' ich ſeinen Weg
Mit Hülf' der reinen Maid.

Entfernt euch nicht von unſrem Baum
Dort an dem ſchmalen Hang,
Und ſorgt derweil für edles Wild,
Das ſtreicht dieß Thal entlang."

So hat Klein John mit Much allein
Sich auf den Weg gemacht
Und blieb im Elternhaus des Much,
Der Heerſtraß' nah, zu Nacht.

Am Fenſter ſtand des Morgens John
Und blickt' ins Land hinein;
Des Wegs geritten kam der Mönch,
Mit ihm ein Page klein.

„Bei meiner Treu," ſprach John zu Much,
„Ich ſag' dir Zeitung gut,
Den Mönch erblick' ich, reitend her,
Ich kenn' den weißen Hut."

Entgegen gehn dem Mönch die Zwei
Mit Art und Höflichkeit
Und fragen ihn nach neuer Mähr,
Wie Freund' aus alter Zeit.

„Woher des Weges?" frug Klein John,
„Erzähl' uns neue Ding'
Von einem Schelm, der Robin heißt,
Und den man geſtern fing.

Um zwanzig Mark hat er beraubt
Einſt mich und meine Leut',
Und iſt der ſchnöde Wicht in Haft,
O wie das uns erfreut!"

„„Auch mich beſtahl er,"" ſprach der Mönch,
„„Um hundert Pfund und mehr;
Der erſte legt' ich Hand an ihn,
Ihr könnt mir danken ſehr.""

„Vergelte Gott euch's," rief Klein John,
„Wie wir euch's gern gethan!
Iſt's euch genehm, ziehn wir mit euch,
Geleitend eure Bahn.

Denn Robin hat gar wildes Volk,
Glaubt mir, ich ſpreche wahr,
Und wüßt' es, daß ihr reitet hier,
Es brächt' euch Todsgefahr."

Und wie ſie im Geſpräche ſo
Dahin des Weges gehn,
Des Mönches Pferd faßt John am Zaum
Und macht es plötzlich ſtehn.

Des Mönches Pferd faßt John am Zaum
Fürwahr, wie ich euch ſag',
So faßt auch Much des Pagen Pferd,
Daß den's nicht weiter trag'.

Am Kragen faßt' und riß Klein John
Den Mönch herab zur Flur,
Mit wenig Ehrfurcht warf er ihn
Aufs Haupt ſammt der Tonſur.

So zornentflammt war da Klein John,
Daß hoch ſein Schwert er ſchwang;
Der Mönch erſah ſein nahes End'
Und ſchrie um Gnade bang.

„Mein Meiſter war es," rief Klein John,
„Den du ins Elend warfſt,
Doch nimmer unſerm König du
Die Botſchaft bringen darfſt!"

John hieb des Mönches Haupt herab,
Da war's mit dem vorbei,
Much that dem kleinen Pagen ſo,
Daß der auch ſchweigſam ſei.

Dann gruben ſie die Todten ein
In Moos und Heide tief;
Zum König trugen John und Much
Vereint des Sheriffs Brief.

Und als Klein John zum König kam,
Beugt' er das Knie ſogleich:
„Erhalte Gott euch, hoher Herr,
Chriſt ſegn' euch gnadenreich!"

Der Fürſt erbrach und las den Brief:
„„So wahr wir Heil erflehn!
Im luſt'gen England iſt kein Mann,
Den ich ſo gern geſehn!

Der Mönch, der dieſen Brief gebracht,
O ſagt mir, wo er weilt?""
„Traun, auf der Reiſe," ſprach Klein John,
„Hat ihn der Tod ereilt."

Der König huldvoll zwanzig Pfund
Den Beiden ſchenken hieß,
Ernannt' als Königsſchützen ſie
Und gnädig ſie entließ.

Er gab an John ſein Siegel auch,
Dem Sheriff ſandt' er's zu,
Daß man ihm bringe Robin Hood,
Doch Niemand Leids ihm thu'.

In Nottingham das Stadtthor fand
Klein John verſchloſſen feſt,
Er rief den Pförtner, der nicht lang
Auf Antwort harren läßt.

„Was hältſt du ſo die Stadt verſperrt?"
Klein John zum Pförtner rief;
Der Pförtner drauf: „„Weil Robin Hood
Hier liegt im Kerker tief.

Und John und Much und Will Skadlock,
Fürwahr, wie ich euch ſag',
Sie tödten unſre Leut am Wall
Und necken uns alltag.""

Zuerſt den Sheriff ſucht Klein John,
Der ſich gar ſchleunig fand;
Des Königs Siegel zeigt er ihm
Und legt's in ſeine Hand.

Als das Sigill der Sheriff ſah,
Den Hut gleich zog er ab:
„Wo blieb der Mönch, dem ich den Brief
An unſern König gab?"

„„Des Königs Gunſt ſchenkt' ihm,"" ſprach John,
„„Ein Loos ganz ſorgenfrei,
Er macht' ihn zu Weſtminſters Abt,
Zum Lord von der Abtei.""

Der Sheriff gab ein Mahl den Zwein,
Den beſten Wein dazu,
Des Abends gingen ſie zu Bett
Und Jedermann zur Ruh.

Und als vom Wein und Bier berauſcht
Der Sheriff lag im Traum,
Da ſtiegen ſie, Klein John und Much,
Hinab zum Kerkerraum.

Klein John der rief den Schließer auf:
„Vom Bett raff' dich empor!
Denn durchgebrochen iſt Robin,
Entwiſcht hinaus zum Thor."

Der Schließer ſpringt vom Lager auf,
Sobald er hört den Ton;
Doch raſch mit ſeinem Schwerte ſpießt
Ihn an die Wand Klein John.

„Nun will ich Pförtner ſein," ſprach John,
Die Schlüſſel in der Hand.
Zu Robin Hood lenkt er den Schritt
Und löſt ſein Feſſelband.

Er reicht ein gutes Schwert ihm dar,
Sein Haupt zu ſchirmen frei;
Und wo die Mauer nicht zu hoch,
Entſpringen alle drei.

Da hob der Hahn zu krähen an,
Die Nacht begann zu fliehn;
Der Sheriff fand den Schließer todt,
Lärmglocken ließ er ziehn.

Und rufen ließ er's durch die Stadt:
„Knecht oder Freier sei's,
Wer mir den Robin bringt zurück,
Empfängt gar hohen Preis!

Denn nimmer wieder darf ich sonst
Dem König vors Gesicht,
Und wollt' ich's wagen, sicherlich
Dem Strick' entging' ich nicht."

Der Sheriff sucht in Haus und Stall,
Durchsucht die ganze Stadt;
In Sherwood doch war Robin längst,
Frisch wie am Baum das Blatt.

Da sprach Klein John zu Robin Hood!
„Mit einem guten Streich
Hab' ich den schlechten dir bezahlt:
Kannst du's, so thu' mir's gleich!

Mit gutem Streich hab' ich bezahlt
Den schlechten, wie ich's sag',
Hab' dich gebracht zum grünen Wald,
Fahr wohl und guten Tag!"

„„Nein, meiner Treu," sprach Robin Hood,
„„So darf es nicht geschehn!
Du sollst der Meister sein von mir
Und Allen, die hier stehn.""

„Nein, meiner Treu," verſetzt Klein John,
„So komm' es nimmermehr!
Ich bleib euch ein Genoſſe gut,
Sonſt hab' ich kein Begehr."

Als Robins Volk den Meiſter ſah,
Da ward es freudenvoll,
Da gab's ein Feſt, das Wildpret dampft',
Und Wein in Fülle quoll.

Die Nachricht kam zum König auch,
Wie Robin Hood entwich,
Da ſagte unſer Fürſt und Herr,
Er ſagt' es ärgerlich:

„Den Sheriff hat Klein John geprellt,
Auch mich geprellt hat John;
Er prellt' uns Beide, ſonſt fürwahr
Der Sheriff hinge ſchon!

Zum Königsſchützen macht' ich ihn,
Beſchenkt von meiner Hand;
Ich gab ihm Gruß und frei Geleit
Durch all mein Engelland.

Ich gab ihm Gruß und frei Geleit,
So wahr wir Heil erflehn!
Traun, in ganz England ſind ihm gleich
Drei Männer nicht zu ſehn!

Treu ſeinem Meiſter iſt Klein John,
Liebt mehr ihn als uns All';
Doch laſſen wir jetzt dieß Geſpräch,
Es hat nicht guten Schall."

Robin Hood und Guy von Gisborne.

Wenn grün und sonnig Busch und Flur,
Die Blätter breit und lang,
Ist's lustig durch den Wald zu gehn,
Erfüllt vom Vogelsang.

Walddrossel sang und hielt nicht ein,
Sie sang so laut vom Ast,
Daß Robin Hood im grünen Wald
Erwacht aus seiner Rast.

„Nun, meiner Treu," sprach Robin Hood,
„Ein Traum ward mir heut Nacht
Von zwei Freisassen flink, die mich
In heißen Kampf gebracht.

Sie schlugen mich, sie banden mich,
Mein Bogen ward geraubt,
So wahr Robin im Land noch lebt,
Sie büßen's noch, das glaubt!"

„„Es fliehn die Träume,““ sprach Klein John,
„„Wie Wind um Hügel streicht,
So laut er stürmte Nachts, doch schweigt
Er Morgens still vielleicht.““

„Wohlauf, wohlan, ihr muntern Leut',
Klein John soll mit mir gehn,
Ob wir die zwei Freisassen flink
Im grünen Wald erspähn?“

Sie nahmen um die Mäntel grün,
Die Bogen an die Seit';
So schritten sie den Wald hinein
Zum Schießen wohlbereit,

Bis ihrem Lieblingsplatz sie nah
Im grünen Waldesraum;
Da sah'n sie einen Freisaß flink
Gelehnt an einen Baum.

Er trug am Gürtel Schwert und Dolch,
Den Tod von manchem Mann,
Sein Kleid war eines Rosses Fell
Mit Schweif und Mähne dran.

„Hier, Meister, unter'm grünen Baum,“
Sprach John, „hier haltet still,
Derweil ich geh, den Freisaß flink
Zu fragen, was er will?“

„„O John, du denkst gering von mir
Und sprichst gar wunderlich!
Wann sandt' ich je mein Volk voraus,
Indeß ich hinten schlich?

Es ist nicht schwer, am bloßen Wort
Erkennen Knecht und Herrn,
Und spräng' entzwei mein Bogen nicht,
Den Kopf dir bräch' ich gern!'"

Ein Wort hat Unheil oft gebracht,
So schied Robin von John;
Der macht auf wohlbekanntem Pfad
Waldeinwärts sich davon.

Doch als er kam nach Barnesdal',
Groß Leid ihm widerfuhr,
Denn zwei Genossen fand er da
Erschlagen auf der Flur;

Und Skarlett war auf flücht'gem Fuß,
Der lief durch Stock und Stein,
Er lief mit hundertvierzig Mann,
Der Sheriff hinterdrein.

„Jetzt schieß' ich einen Schuß," sprach John,
„So Gott mir helfen will;
Der Sheriff, der so schnell jetzt rennt,
Er hält dann gerne still."

Den langen Bogen spannte John
Und richtet' ihn zum Schuß,
Der Bogen war von schwachem Ast
Und fiel ihm vor den Fuß.

„Weh dir, du jämmerliches Holz,
Daß du dem Wald entstammt!
Grad heut', wo du mein Trost sein sollst,
Zum Unglück mir verdammt!"

Der Schuß war nur ein matter Schuß,
Doch fand der Pfeil ein Ziel,
Traf Einen aus des Sheriffs Volk,
Und William Trent, der fiel.

Dem William wär's ein beſſ'res Loos,
Wenn krank im Bett er läg',
Als daß er lief durch grünen Wald
Johns Pfeilen in den Weg!

Fünf Männer wiegen mehr als drei,
Der Spruch iſt allbekannt;
Der Sheriff fing Klein John und feſt
An einen Baum ihn band:

„Du wirſt geſchleift zu Berg und Thal,
Am Hügel dann gehenkt!"
„„Vielleicht auch nicht!"" verſetzt Klein John,
„„Wenn Chriſt es anders lenkt.""

Nun laſſen wir den kleinen John,
Für Robin mach' er Raum,
Wie dieſer kam zum Freiſaß flink,
Der dort noch lehnt' am Baum.

„Ei, guten Morgen, Kamerad!"
So ſprach jetzt Robin Hood,
„Mir ſagt der Bogen, den du führſt,
Daß du ein Schütze gut."

Der Freiſaß ſprach: „„Ich bin verirrt
An Weg und Tageszeit.""
„Ich geb' im Wald dir," ſprach Robin,
„Als Führer das Geleit."

„„Ich ſuche einen Vogelfrei'n,
Man nennt ihn Robin Hood,
Und fänd' ich ihn, mir lieber wär's
Als vierzig Pfunde gut.““

„Nun, flinker Freiſaß, komm' mit mir,
Den Robin ſiehſt du bald,
Doch ſuchen wir erſt Zeitvertreib
Uns hier im grünen Wald.

Und proben wir Geſchick und Glück
Hier auf dem Waldesplan,
Der Robin tritt uns in die Quer
Vielleicht, eh' wir's verſah'n.“

Zwei Jahrestriebe ſchnitten ſie
Vom Hagebuttenſtrauch
Und ſteckten ſechszig Ruthen weit
Das Ziel nach Schützenbrauch.

„Beginn, Geſelle,“ ſprach Robin,
„Den Schuß dir räum' ich ein.“
„„Nein, wahrlich, nein!““ der Freiſaß drauf,
„„Du ſollſt mein Vormann ſein.““

Zuerſt ſchoß Robin nach dem Ziel,
Nicht fehlt' er fingersdicht;
Der Freiſaß war ein Schütze gut,
Ihm gleich doch that er's nicht.

Der Freiſaß that den zweiten Schuß,
Er traf wohl in den Kreis,
Doch Robin traf viel beſſer noch,
Er ſchoß entzwei das Reis.

„Gott ſegne dich!“ der Freiſaß rief,
„Geſell, dein Schuß iſt gut,
Biſt, wenn das Herz gut wie die Hand,
Mehr werth als Robin Hood.

Nun ſag' mir deinen Namen, Freund,
Am Lindenbaum allhier.“
„„Nein, wahrlich, nein!““ verſetzt Robin,
„„Erſt ſag' den deinen mir.““

Der Freiſaß ſprach: „Ich wohn' im Thal,
Robin zu fahn ich ſchwur,
Wer recht den Namen kennt, der nennt
Guy von Gisborn' mich nur.“

„„Ich wohn' im Wald hier,““ ſprach Robin,
„„Und bin vor dir nicht bang,
Bin Robin Hood von Barnesdal',
Den du geſucht ſo lang.““

Wer nicht verwandt, bekannt den Zwei'n,
Für den war's ſchön zu ſehn,
Wie ſie mit Klingen hell und blank
Im Kampf zu Leib ſich gehn;

Wie ſie zwei Stunden fochten fort
An einem Sommertag,
Nicht Robin Hood und nicht Sir Guy
Wich oder unterlag.

Robin ſah eine Wurzel nicht,
Die macht' ihn ſtraucheln jetzt,
Und Guy hat raſch und flink den Hieb
Von ſeitwärts ihm verſetzt.

„Liebfraue du," rief Robin Hood,
„Die Mutter biſt und Maid,
Es war noch keines Manns Geſchick,
Zu ſterben vor der Zeit."

Robin dacht' unſrer lieben Frau
Und ſprang empor ſogleich,
Er führte ſolch gewalt'gen Hieb,
Sir Guy fiel todt vom Streich.

Er faßt am Haar das Haupt Sir Guy's,
Steckt's an den Bogenknauf:
„Du warſt ein Schelm dein Lebetag,
Das hör' nun endlich auf."

Er zog ein iriſch Meſſer vor
Und kerbt' ihm das Geſicht;
Den, der dieß Haupt erkennen mag,
Gebar das Weib noch nicht:

„Da lieg' nun, liege nun, Sir Guy,
Und wünſche mir kein Leid;
Empfingſt die ſchlimmern Streiche du,
Nimm nun das beſſ're Kleid."

Den grünen Mantel legt' er ab
Und hüllt Sir Guy darein,
Dann ſteckt er in die Roßhaut ſich
Vom Haupt hinab zum Bein.

„Dein Bogen, Pfeil und kleines Horn
In meinen Händen bleibt;
Ich will nach Barnesdal', zu ſehn,
Was meine Schaar dort treibt."

Das Horn Sir Guy's führt' er zum Mund
Und blies, daß laut es klang,
Das hört der Sheriff Nottinghams,
Gelehnt am Bergeshang.

„Horch!" rief der Sheriff, „horch, mir klingt
Botschaft von bestem Schall!
Ich hör's, dort stößt Sir Guy ins Horn,
Das kündet Robins Fall.

Ich hör's, dort stößt Sir Guy ins Horn,
Es schallt so schön zur Zeit;
Dort kommt er selbst, der Freisaß flink,
In seinem Roßfellkleid.

Komm her, Sir Guy, du Wackrer, komm,
Nimm, was du willst von mir!"
„„Ich will dein Gold nicht,"" sprach Robin,
„„Will keinen Lohn von dir.

Doch da erschlagen ich den Herrn,
Laß' mich's auch thun dem Knecht,
Dieß sei mein Preis und Lohn allein,
Kein andrer käm' mir recht.""

Der Sheriff rief: „Du bist ein Narr!
Dir ziemte Ritters Lohn;
Doch weil so mäßig dein Begehr,
So ist's bewilligt schon."

Klein John hört seines Meisters Stimm'
Und weiß, sein Glücksstern lacht:
„Nun werd' ich frei," so rief er froh,
„Mit Christi Gnad' und Macht!"

Und Robin fliegt zum kleinen John,
Ihn eilig zu befrei'n,
Der Sheriff mit dem ganzen Troß
Folgt haſtig hinterdrein.

„Zurück, zurück!" rief Robin Hood,
„Welch tolles Drängen auch!
Zu hören eines Andern Beicht',
War hier zu Land nie Brauch."

Ein iriſch Meſſer zog Robin,
Löſt John an Arm und Bein,
Und reicht den Bogen ihm Sir Guy's,
Der ſoll ſein Retter ſein.

John nahm den Bogen Guy's zur Hand,
Die Bolzen auch und Pfeil',
Der Sheriff ſah, wie er ihn ſpannt',
Und ſucht im Flieh'n ſein Heil.

Er lief nach Haus gen Nottingham,
Wie er noch nie gerannt,
Und ſo that ſeine ganze Schaar,
Da hielt nicht Einer Stand.

Doch konnt' er laufen nicht ſo ſchnell,
Nicht reiten ſo in Eil',
Klein John mit breitem Bolzen traf
Ihn noch ins Hintertheil.

Robin Hood und der Biſchof.

Es war ein Tag voll Sonnenſchein
Wohl um die Morgenzeit,
Und Robin Hood, der Schütze gut,
Geſtimmt zur Fröhlichkeit.

Doch als er Kurzweil zu erſehn
Dahinſchritt durch das Holz,
Ward er gewahr des Biſchofs Schaar
Und auch den Biſchof ſtolz.

„Was iſt zu thun," ſprach Robin Hood,
„Wenn mich der Biſchof fängt?
Erbarmungslos fällt dann mein Loos,
Ich weiß, daß er mich hängt."

Flink wendet ſich Robin und ſieht
Ein Häuschen auf dem Plan,
Ein altes Weib für ſeinen Leib
Um Rettung ruft er an.

„Wer biſt du?“ frug das Mütterlein,
„Gib mir's in Lieb' bekannt.“
„„Ich bin ein Mann in Acht und Bann,
Bin Robin Hood genannt.

Dort iſt der Biſchof und ſein Volk;
Und wenn man jetzt mich fängt,
Hält Tag und Nacht er mich bewacht,
Bis man zum Schluß mich hängt.““

„Biſt du Robin,“ ſprach drauf das Weib,
„Wie mir's erſcheint als wahr,
So ſchütz' ich dich, ſo berg' ich dich
Vor ihm und ſeiner Schaar.

Noch denk' ich an Sonnabends Nacht,
Du gabſt mir Strümpf' und Schuh;
Drum ſchütz' ich dich und berge dich,
Schaff' dir vor Feinden Ruh.“

„„So gib mir ſchnell dein grau Gewand,
Nimm meinen Mantel grün;
Gib Spindel, Garn mir in den Arm,
Nimm meine Pfeile kühn.““

So angethan kehrt Robin Hood
Zu ſeiner Schaar zurück,
Mit Spindel, Garn; den Biſchofsſchwarm
Behält er doch im Blick.

Da rief Klein John: „Was wandelt dort?
Was kommt dort im Gefild?
Ich ſend' im Nu den Pfeil ihm zu,
Ein wahres Hexenbild!“

„„Halt ein, halt ein,““ rief Robin Hood,
„„Die kühnen Pfeile ſpar'!
Bin Robin Hood, dein Meiſter gut,
Du wirſt es bald gewahr.““

Der Biſchof vor des Weibes Haus
Jetzt kam und rief in Wuth:
„Heraus den Wicht ans Tageslicht!
Heraus den Robin Hood!“

Das Weib mußt' auf ein milchweiß Pferd,
Ein ſcheckig Roß trug ihn,
Im freud'gen Wahn, Robin zu ha'n,
Ritt lachend er dahin.

Doch als ſie ritten im Gehölz,
Der Biſchof konnt' erſehn
Im Waldesgrün die Schützen grün,
An Zahl wohl hundert, ſtehn.

Der Biſchof frug: „Wer iſt's, der dort
Steht an des Dickichts Rand?“
Die Alte meint: „„Ein Mann, wie's ſcheint,
Der Robin Hood genannt.““

„Wer biſt denn du,“ der Biſchof rief,
„Den ich hier mit mir zieh'?“
„„Ein Weiblein alt, du Biſchofsſchalk,
Mein Bein heb' auf und ſieh!““

Der Biſchof ſprach: „Dann wehe mir,
Daß ich den Tag geſehn!“
Er kehrt ſich ab, doch Robin gab
Den Wink ihm, ſtill zu ſtehn.

Sein Pferd hielt Robin an und band's
An eines Baumes Schaft,
Mit Lachen blickt Klein John und nickt
Froh der Genoſſenſchaft.

Robin zieht ſeinen Mantel ab,
Ihn breitend auf den Grund,
Leert, was im Sack des Biſchofs ſtack,
Und zählt fünfhundert Pfund.

„Nun laßt ihn ziehn!“ rief Robin Hood,
„„Nicht doch!““ verſetzt Klein John,
„„„Er ſing' zuvor die Meſſ' — ich's ſchwor!
Eh' er uns zieht davon.“““

Den Biſchof nahm Robin und band
Ihn an des Baumes Schaft,
Der ſang, Gott weiß! die Meſſ' mit Fleiß
Ihm und der Schützenſchaft.

Dann führt die Schaar ihn aus dem Wald,
Setzt auf den Schecken ihn,
Den Roßſchweif ſpannt als Zaum die Hand:
„Bet' eifrig für Robin!“

Robin Hood und der Gerber.

In Nottingham ein Gerber war,
Genannt Arthur von Bland;
So weit ſich zieht das Landgebiet,
Kein Junker hielt ihm Stand.

Mit ſeiner Stange lang und ſpitz
Schafft er ſich freie Bahn,
Treibt zwei und mehr wohl vor ſich her,
Denn ungern hält er an.

Und als er kam zur Sommersfrüh
In Sherwoods luſt'gen Wald
Und dort und da nach Rothwild ſah,
Traf er Robin alsbald.

So wie er Robin Hood erblickt,
Sann einem Schwank er nach,
Mit einem Wink gebot er flink
Ihm ſtill zu ſtehn und ſprach:

„Wer biſt du, kühner Burſche, ſprich,
Der hier ſo kecklich ſtreicht?
Wohl ſcheinſt du mir ein Dieb, der hier
Des Königs Wild beſchleicht.

Als Hüter bin ich dieſes Forſts
Vom König ſelbſt beſtallt,
Dem Rothwild nah, das dort und da,
Drum dir gebiet' ich Halt!"

„„Wenn du ein Hüter dieſes Forſts
Und haſt ſo viel Gewalt,
Rufſt du wohl mehr Genoſſen her,
Eh' du mich bringſt zum Halt!""

„Ich ruf' nicht mehr Genoſſen her,
Da mir kein Andrer noth;
Ich weiß, mein Stock vom Eichenpflock
Vollſtreckt wohl mein Gebot.

Dein Bogenholz, dein Schwert und Bolz
Iſt mir nicht Strohhalms werth;
Wenn ich nur klopf' auf deinen Kopf,
Dann ſchießeſt du verkehrt."

„„Sprich feiner, Burſche!"" rief Robin,
„„Wähl' andre Worte dir!
Sonſt ich dich weiſ' ins rechte Gleiſ'
Und lehre dich Manier.""

„Hol' dich der Henker!" ſprach Arthur,
„Biſt du ſolch großes Thier?
Dein Trutzgeſicht, mich kümmert's nicht,
Erſt lehr' dich ſelbſt Manier."

Da löſt Robin ſein Wehrgehenk
Und legt den Bogen hin,
Wählt einen Stock vom Eichenpflock,
Der ſtark genug ihm ſchien.

„Ich nehme dein Gewaffen, Freund,
Da meins dir nicht gefiel,
Sieh hier den Stock vom Eichenpflock,
Am Maße fehlt nicht viel.

Doch laß uns meſſen ganz genau,
Bevor der Kampf hebt an;
Denn wenn ich hab' den längern Stab,
Kein ehrlich Spiel iſt's dann."

„„Die Länge thut nichts!"" ſprach Arthur,
„„Mein Stock iſt Eichenſtoff,
Mißt Schuh neunthalb und fällt ein Kalb,
Fällt dich auch, wie ich hoff'.""

Jetzt hielt Robin ſich länger nicht,
Sein Hieb, der fiel ſo ſchwer,
Da ſprang gar ſchnell ein blut'ger Quell;
Zehn Uhr war's ungefähr.

Doch raſch ermannt traf Arthur ihn
Aufs Haupt mit ſolchem Stoß,
Daß beiderſeit vom Haupte breit
Das Blut ihm rieſelnd floß.

Robin tobt', als ſein Blut er ſah,
Dem wilden Eber gleich;
Arthur in Haſt hieb ohne Raſt,
Als fällte Holz ſein Streich.

Und um und um geht's, rundherum,
Zwei Keiler auf der Jagd,
Sie dringen ein auf Arm und Bein,
Sich hackend unverzagt.

Sie theilen wacker Hieb für Hieb,
Zwei Stunden lang und mehr;
Von jedem Schlag rings klang der Hag,
So eifrig ging es her.

„Halt ein, halt ein!" rief Robin Hood,
„Und laß die Fehde heut'!
Denn dreſchen wir gleich die Knochen uns weich,
Doch trägt's uns keinen Deut;

Und künftig ſei die Bahn dir frei
Im ſchönen Waldrevier."
„„Schön Dank für nichts! Mein Stock erſicht's,
Ihm dank' ich's und nicht dir.""

„Was iſt dein Handwerk?" frug Robin,
„Freund, ſag' mir's ohne Scheu,
Sag' noch dazu: wo wohneſt du?
Gern wüßt' ich Beides treu."

„„Ich bin ein Gerber, der ſich plagt'
In Nottingham manch Jahr;
Treff' ich dich dort, ich gerb', aufs Wort,
Umſonſt die Haut dir gar.""

„Schön Dank, ſchön Dank!" rief Robin Hood,
„Du meinſt es gut mit mir,
Du gerbſt, Geſell, umſonſt mein Fell,
Mit Gleichem dien' ich dir.

Doch willſt du, müd der Gerberei,
Mit mir zur Waldeshut,
Beim Kreuzes Holz, dein Sold wird ſtolz,
Mein Nam' iſt Robin Hood."

„„Biſt Robin Hood,"," ſprach Arthur drauf,
„„So wie mir's wirklich ſcheint,
Nimm hier die Hand Arthurs von Bland,
Wir bleiben jetzt vereint.

Doch ſag' mir an, wo Klein Johann?
Nach ihm verlangt mich ſehr,
Da wir durchs Band des Bluts verwandt
Von Mutterſeiten her.""

Da ſtieß Robin ins Jägerhorn,
Er blies, daß laut es klang,
Da rannte ſchon der kleine John
Herab den grünen Hang.

„Was gibts? Was gibts?" ſo rief Klein John,
„O Meiſter, kund mir's thut!
Ihr ſteht gebannt, den Stab in der Hand,
Ich fürcht', es geht nicht gut."

„„Ich halte Stand, weil mich gebannt
Der Gerber hier zur Stell',
Ein Meiſter der Kraft und Gerberſchaft,
Er gerbte ſchön mein Fell.""

„Das macht ihm Ehre," ſprach Klein John,
„Wenn ſolche That ſein Branch;
Doch ſei er ein Held, ich halt' ihm das Feld,
Und gerbt mein Fell er auch."

„„Halt ein, halt ein!““ rief Robin Hood,
„„Er iſt, wie ich's verſtand,
Ein Freiſaß gut aus deinem Blut
Und heißt Arthur von Bland.““

Da warf Klein John den Stecken hin,
So weit er fliegen mocht',
Und kam gerannt zu Arthur von Bland
Und ſeinen Hals umflocht.

Sie ſind nicht ſcheu und ſagen's treu,
Wie's jauchzt in ihrer Bruſt,
Sie ſehn ſich dann mit Freuden an
Und weinen gar vor Luſt.

Robin, die Beiden an der Hand,
Umtanzt die Eiche rund:
„Wir ſind drei Leut', drei luſt'ge Leut',
Drei luſt'ge Leut' im Bund!

So lang wir leben, laßt uns Drei
Nur Eins und einig ſein!
Der Wald erkling', alt Weiblein ſing'
Noch lange von uns Drei'n!“

Robin Hood und der Kloſterbruder.

Im Sommer war's, das Laub war grün,
Die Blumen friſch in Pracht,
Auf Spiel und Kurzweil war Robin
Mit ſeiner Schaar bedacht.

Der Eine ſpringt, der Andre läuft,
Geſchoß der Dritte probt;
Wer ſchnellt den Pfeil mir, daß ſein Schuß
Den guten Schützen lobt?

Wer legt mir einen Dambock hin,
Wer legt mir hin ein Thier,
Wer legt den fetten Hirſch mir hin,
Fünfhundert Fuß von hier?

Will Skadlock legt den Rehbock hin,
Und Midge legt hin das Thier,
Klein John legt hin den fetten Hirſch,
Fünfhundert Fuß von hier.

„Gott ſegne dich," ſprach Robin Hood,
„Für dieſen Schuß zum Kern!
Zu finden deines Gleichen ritt'
Ich hundert Meilen gern!"

Da lacht Will Skadlock herzlich auf,
Er lacht, daß er ſich biegt:
„In Fountains Stift, da lebt ein Mönch,
Der euch allzwei beſiegt."

In Fountains-Abbey jener Mönch
Den ſtärkſten Bogen ſtrammt,
Und dich und deine ganze Schaar,
Er ſchlägt euch allgeſammt!"

Da ſchwur Robin den Eid, er ſchwur's
Bei unſrer lieben Frau:
„Ich eſſe nicht, ich trinke nicht,
Bis ich den Mönch erſchau!"

Robin nahm ſeinen Harniſch blank,
Aufs Haupt den Eiſenhut,
Nahm Schild und Breitſchwert an die Seit',
Die Rüſtung ſtand ihm gut.

Er nahm den Bogen in die Hand
Aus zähem Holz wie Stahl,
Ein Bündel Pfeile ins Gehäng
Und zog gen Fountains Thal.

Und als er kam ins Kloſterthal,
Hemmt er des Roſſes Gang,
Den Kloſterbruder ſah er dort,
Der ſchritt den Strom entlang.

Der Mönch trug einen Harniſch blank,
Am Haupt den Eiſenhut
Und Schild und Breitſchwert an der Seit',
Die Rüſtung ſtand ihm gut.

Vom Sattel ſprang Robin und band
An einen Strauch ſein Pferd:
„Auf, Frater, trag' mich durch den Strom,
Wenn dir dein Leben werth!"

Der Mönch lud auf den Rücken ihn,
Das Waſſer war nicht ſeicht,
Er ſprach kein Wort, nicht gut, nicht bös,
Bis er den Strand erreicht.

Flink ſprang Robin vom Mönch herab,
Der Frater doch ſpricht nun:
„Trag du mich durch den Strom, Geſell,
Sonſt möcht' es leid dir thun."

Robin lädt auf den Rücken ihn,
Das Waſſer iſt nicht ſeicht,
Er ſpricht kein Wort, nicht gut, nicht bös,
Bis er den Strand erreicht.

Flink ſprang der Mönch von Robin ab,
Doch ſprach Robin aufs Neu:
„Jetzt, Frater, trage mich zurück,
Sonſt brächte dir es Reu'."

Der Mönch nimmt auf den Rücken ihn,
Steigt knietief in die Fluth,
Er ſpricht bis mitten in dem Strom
Kein Wort, nicht bös, nicht gut.

Doch als er mitten ſtand im Strom,
Da warf er ihn hinein:
„Verſink' nun oder ſchwimm' heraus,
Geſell, die Wahl iſt dein!"

Robin ſchwamm hin zum Ginſterbuſch,
Der Mönch zum Weidenbaum;
Robin nahm ſein Geſchoß zur Hand,
Als er am Ufer kaum.

Und ſeines Köchers beſten Pfeil
Sandt' er dem Bruder zu;
Der Mönch mit ſeinem Eiſenſchild,
Der fängt ihn auf mit Ruh.

„Schieß' zu, Geſelle, ſchieße zu,
Und ſchieße noch ſo viel;
Schieß' einen ganzen Sommertag,
Gern dien' ich dir als Ziel!"

Robin der ſchoß mit Meiſterſchaft,
Sein letzter Pfeil flog aus,
Da griffen ſie zu Schwert und Schild,
Da gab's mannhaften Strauß.

Der währt vom zehnten Glockenſchlag
Bis vier Uhr Nachmittag,
Bis, Gnade flehend, Robin Hood
Auf ſeinen Knieen lag.

„Eins bitt' ich, Mönch, und laß' gewährt
Mir dieſe Bitte ſein,
Laß' führen mich mein Horn zum Mund
Und dreimal blaſen drein."

„„Das mag geſchehn!““ der Frater ſprach,
„„Du bläſeſt mir kein Leid;
O blaſe, bis dir aus dem Kopf
Die Augen ſpringen beid'!““

Robin ſetzt an den Mund ſein Horn
Und bläſt der Stöße drei;
Ein halbes Hundert Schützen flog
Zum Schuß bereit herbei.

„Weß ſind die Leute,“ frug der Mönch,
„Die kommen wie im Flug?“
„„Mein ſind die Leute,““ ſprach Robin,
„„Mönch, haſt du nun genug?““

„Eins bitt' ich,“ ſprach der Mönch, „und laß'
Gewährt es gleichfalls ſein,
Laß' führen mich die Fauſt zum Mund
Und dreimal pfeifen drein!“

„„Das mag geſchehn!““ ſprach Robin Hood,
„„Sonſt brächte mir's kein Lob!
Drei Pfiff' in eines Mönchleins Fauſt,
Nur lachen kann ich drob.““

Der Mönch ſetzt an den Mund die Fauſt
Und pfeift der Pfiffe drei;
Da fliegt ein halbes Hundert wohl
Von Doggen flink herbei.

„Da iſt ein Hund für jeden Mann,
Dir will ich ſelber ſtehn!“
„„Bei meinem Eid!““ rief Robin Hood,
„„Das kann und ſoll nicht gehn.““

Zwei Hunde ſpringen Robin an
Rückwärts und vorn im Bund,
Sein linkolngrüner Mantel fliegt,
Vom Leib gezerrt, zum Grund.

Der Schützen Pfeil gen Oſt und Weſt,
Gen Nord und Süden fährt,
Die Doggen fahn die Pfeil im Mund,
So hat man ſie's gelehrt.

„Schaff fort die Hunde!" rief Klein John,
„Thu, Mönch, wie ich geſagt!"
„„Weß Dienſtmann biſt du,"" frug der Mönch,
„„Der hier ſolch Reden wagt?""

„Ich bin Klein John, bin Robins Mann,
Mönch, glaub' es auf mein Wort:
Thuſt du's nicht ſchnell, ſo ſchaff ich ſelbſt
Dich ſammt den Kötern fort."

Den Bogen nimmt Klein John zur Hand,
Er ſchießt mit Meiſterſchaft,
Da lagen auf dem Grund alsbald
Zehn Doggen hingerafft.

„Halt ein, Geſelle!" bat der Mönch,
„Und noch in dieſer Stund
Mit deinem Meiſter ſchlag' ich ein
Den Friedensſchluß und Bund!"

Da ſprach Robin: „Laß Fountains Thal,
Laß die Abtei zurück!
Alljeden Sonntag ſei dein Lohn
Ein blankes Nobelſtück;

Alljeden Feſttag neu Gewand,
Dir ſchmückend die Geſtalt;
Und wie im Kreuzgang ſtill und kühl,
Iſt's auch im grünen Wald."

Der Mönch, der ſieben Jahr und mehr
Im Kloſter hat gelebt,
Der lebt im Walde jetzt, will's Gott,
Bis man ihn einſt begräbt.

Robin Hoods goldner Lohn.

Einſt zog Robin die Straß' entlang,
Als Mönch gekleidet ganz,
Er trug Kapuz' und Mönchshabit,
Trug Kreuz und Roſenkranz.

Er ging zwei Meilen oder drei,
Da ward ſein Blick gewahr
In ſchwarzem Kleid zu Roſſe hoch
Ein ſtattlich Prieſterpaar.

„Benedicite!" rief Robin Hood,
„Die milde Hand mir leiht,
Grüßt mit dem Gröſchlein mir die Hand
Zur Ehr' der heil'gen Maid.

Ich wandre ſchon den ganzen Tag,
Doch blieb ich bar und blank,
Bekam nicht einen Biſſen Brod,
Nicht einen Schluck zum Trank."

Sie riefen: „„Bei der heil'gen Maid,
Uns mangelt's ſelbſt an Geld;
Man hat heut Morgen uns beraubt,
Aus uns kein Pfennig fällt!““

„Ich fürchte ſehr,“ ſprach Robin Hood,
„Daß ihr 'ne Lüge ſagt;
Und eh' ihr mögt von hinnen ziehn,
Sei ein Verſuch gewagt.“

Die Prieſter, als ſie dieß gehört,
Schnell ritten ſie davon,
Doch Robin, auf den Sohlen flink,
Hat eingeholt ſie ſchon.

Er hielt in ihrer Flucht ſie auf
Und riß vom Pferd das Paar;
„Verſchon' uns, Bruder,“ riefen ſie,
„Dein Mitleid uns bewahr'!“

„„Da ihr kein Geld habt,““ ſprach Robin,
„„So laßt allhier im Feld
Aufs Knie uns fallen alle drei
Und flehn zu Gott um Geld!““

Die Prieſter widerſtrebten nicht
Und ſenkten ſich aufs Knie,
„O ſend' uns Geld in unſrer Noth!
O ſend' es!“ flehten ſie.

Die Prieſter blickten ſauer drein,
Die Hände ringend bang,
Bald weinten ſie, bald ſchrien ſie laut,
Robin doch luſtig ſang.

Als so das Jammern und Gebet
Ein Stündchen wohl gewährt,
Rief Robin: „Laßt uns sehn, wie viel
Der Himmel uns beschert?

Wir theilen jetzt zu gleichem Theil,
Was unser ward an Geld,
Und unter uns soll Keiner sein,
Der den Genossen prellt."

Die Priester griffen in den Sack
Und sagten, daß nichts drin;
„Der Eine such' den Andern durch,
Der Reih' nach!" sprach Robin.

Robin durchsuchte selbst die Zwei
Und machte goldnen Fund,
Fünfhundert Stücke zählt er bar
Wohl auf den Rasengrund.

„Ein holder Anblick," rief Robin,
„Solch Haufen Golds, o seht!
Ihr sollt auch haben euren Theil
Für euer fromm Gebet."

Drauf gab er jedem fünfzig Pfund,
Den Rest nahm er für sich,
Die Priester wagten nicht ein Wort
Und seufzten wunderlich.

Dann sprangen Beide von den Knien,
Im Wahn, sie könnten fort.
„Nicht doch!" sprach Robin, „eh' ihr zieht,
Vernehmt nur noch ein Wort:

Ihr sollt auf diesem heil'gen Gras
Mir schwören einen Eid,
Daß keine Lüg' ihr wieder sagt,
Wo ihr auch immer seid.

Dann schwört ihr mir den zweiten Eid,
Daß bei lebend'gem Leib
Nie eine Jungfrau ihr verführt,
Nie liegt bei fremdem Weib.

Zuletzt beschwört, stets milde Hand
Zu leihn dem armen Mann,
Sagt, daß euch's lehrt' ein heil'ger Mönch,
Nichts weiter wünsch' ich dann."

Drauf half den Priestern er zu Pferd,
Sie ritten fort alsbald,
Er aber kehrte froh und stolz
Zum luft'gen, grünen Wald.

Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne.

Zwölf Monat gibt's im ganzen Jahr,
So ſpricht man, daß es ſei,
Der luſtigſte jedoch im Jahr
Das iſt der luſtige Mai.

Nach Nottingham ging Robin Hood,
Ging ſingend durch das Land,
Bis er ein ſchlichtes altes Weib
Am Weg in Thränen fand.

„Was Neu's? Was Neu's? du altes Weib,
Was bringſt für Neuigkeit?"
Sie ſprach: „„Drei Junker in der Stadt
Hält man zum Tod bereit.""

„Ei, haben Dörfer ſie verbrannt?
Geſchlagen Prieſters Leib?
Ei, haben Jungfrau'n ſie geraubt?
Entehrt des Andern Weib?"

„„Nicht haben Dörfer ſie verbrannt,
Bedroht nicht Prieſters Leib;
Nicht haben Jungfrau'n ſie geraubt,
Entehrt kein fremdes Weib.““

„Ei nun, was thaten ſie? ſag an!“
So drängt Robin und frägt;
„„Ihr Bogen hat, dem euren gleich,
Des Königs Wild erlegt.““

„Weib,“ ſprach er, „weißt noch, wie du einſt
Mir Speiſ' und Trank gereicht?
Fürwahr, du fändeſt für dein Wort
So gute Zeit nicht leicht.“

Und Robin ging nach Nottingham,
Ging ſingend durch das Land,
Bis einen armen Pilgersmann
Er auf der Straße fand.

„Was Neu's? Was Neu's? du alter Mann,
Was bringſt für Neuigkeit?“
Der ſprach: „„Drei Junker in der Stadt
Hält man zum Tod bereit.““

„Komm, tauſche dein Gewand mit mir,
Komm, geh' den Tauſch nur ein,
Nimm vierzig Schilling Silbers hier,
Vertrink's in Bier und Wein.“

Der Alte ſprach: „„Dein Kleid iſt gut,
Meins will in Fetzen gehn;
Nie treibe mit dem Alter Spott,
Wo du magſt gehn und ſtehn.““

„Komm, alter Kerl, und tauſch' mit mir,
Komm, geh' den Tauſch nur ein,
Hier haſt du zwanzig Goldſtück blank,
Die Brüder bewirth' mit Wein!"

Er ſetzt den Hut des Alten auf,
Der kaum am Scheitel ſaß:
„Beim erſten Kampf, den ich beſteh',
Wohl fliegſt du fort ins Gras!"

Er zog des Alten Mantel an,
Geflickt ſchwarz, roth und blau,
Er ſchämt ſich nicht, den Brodſack heut
Zu tragen frei zur Schau.

Er zog des Alten Hoſen an,
Mit Flicken allerſeit:
„Bei meiner Treu, den guten Mann
Plagt nicht die Eitelkeit!"

Er zog des Alten Strümpfe an,
Von Löchern ganz zerfetzt:
„Bei meiner Treu, wär' ich geſtimmt
Zum Lachen, lacht' ich jetzt!"

Er zog des Alten Schuhe an,
Mit Lappen überſtreut,
Da ſchwor er einen heil'gen Schwur:
„Ja, Kleider machen Leut'!"

Und Robin kam nach Nottingham,
Ging ſingend ſeinen Gang,
Den ſtolzen Sheriff traf er da,
Der ſchritt die Stadt entlang.

Und Robin rief: „Chriſt blick' auf euch!
Chriſt ſteh' euch, Sheriff, bei!
Was gebt ihr einem alten Mann,
Der heut' euch Henker ſei?"

„„Ein neu Gewand,"" der Sheriff ſprach,
„„Ein neu Gewand kriegſt du;
Ein neu Gewand iſt Henkers Lohn
Und dreizehn Pence dazu.""

Da dreht ſich Robin um und um,
Springt über Stock und Stein,
Der Sheriff ſchwur: „„Ei, alter Knab',
Das heißt geſprungen fein!""

„Mein Lebtag war kein Henker ich,
Noch werb' ich um ſolch Amt;
Der ſich zuerſt zum Henker lieh,
Der ſei von Gott verdammt!

Hab' einen Sack für Mehl und Malz,
Hab' einen für Gerſt' und Korn,
Hab' einen Sack für Brod und Fleiſch
Und einen für mein klein Horn.

Ich hab' in meinem Sack ein Horn,
Bekam's von Robin Hood,
Und ſetz' ich das an meinen Mund,
Für dich wohl bläſt's nicht gut."

„„Ei, ſtoß ins Horn, du eitler Wicht,
Mir macht es wenig Graus;
O blieſeſt du, bis dir vom Kopf
Die Augen ſprängen aus!""

Er ſtieß ins Horn zum erſtenmal,
Daß weit und grell es klang;
Da kamen hundertfünfzig Mann
Geſprengt vom Bergeshang.

Er ſtieß ins Horn zum andernmal,
Das klang ſo ſtark und hell,
Da glänzten auf dem Felde hin
Wohl ſechszig Mann zur Stell.

„O, wer ſind die," der Sheriff frug,
„Die rennen über's Feld?"
„„Ei, meine Leute,"" ſprach Robin,
„„Dir zum Beſuch geſellt.""

Vom Galgen löſen ſie das Seil,
Die Junker ſind nun frei,
Und hängt dafür der Sheriff nicht,
So iſt viel Glück dabei.

Robin Hood und der goldene Pfeil.

In Nottingham des Sheriffs Herz
Der Aerger faſt zerrieb,
Er ſpricht nicht gut von Robin Hood,
Dem kühnen, trotz'gen Dieb.

Sein Leid zu klagen, hat er ſich
Nach London aufgemacht;
Der König dort zog jedes Wort
Gar ernſtlich in Bedacht.

„Ei," ſprach Richard, „was kann ich thun?
Biſt nicht mein Sheriff du?
Geſetz in Kraft ſchützt dich und ſchafft
Dir vor Beleid'gern Ruh.

Drum geh nach Haus, und mit dir ſelbſt
Berath' ein ſchlaues Spiel,
Das bring' zu Fall die Meutrer all',
So hilf dir ſelbſt ans Ziel."

Der Sheriff ſchied, auf ſeinem Weg
Des Königsworts gedenk,
Wie er die Sach' fein allgemach
Zu gutem Ende lenk'.

In ſeinem Sinn ſo vor ſich hin,
Dacht' er ein Kampfſpiel aus,
Da fänden ſich ein die Vogelfrei'n
Als Schützen wohl zum Strauß.

Und einen Pfeil, deß Spitze Gold,
Deß Schaft von Silber weiß,
Den trägt zum Lohn der Sieger davon,
Als Schützenrecht und Preis.

Die Nachricht kam zu Robin Hood
Im grünen Waldrevier:
„Auf! rüſtet heut euch, meine Leut',
Zum Feſtſpiel wollen wir!"

Da trat ein wackres Bürſchlein vor,
David von Donkaſter:
„Rührt euch ſobald nicht aus dem Wald,
O thut, wie ich begehr'!

In Wahrheit, ich erfuhr's genau,
Das Spiel iſt eitel Lug,
Der Sheriff, wißt, erſann die Liſt
Uns Schützen nur zum Trug."

„Das ſchmeckt nach Feigheit!" rief Robin,
„Mir ſprichſt du nicht zu Gunſt;
Ich prüf' aufs Glück heut mein Geſchick
In edler Schützenkunſt."

Drauf ſprach der tapfre, kleine John:
„Laßt uns den Gang beſtehn!
Doch kommt und hört, wie ungeſtört
Und unerkannt wir gehn.

Die Mäntel all' von Linkolngrün,
Die bleiben hier verſteckt;
Wählt mit Bedacht verſchiedne Tracht,
So gehn wir unentdeckt.

Der Eine weiß, der Andre blau,
Der gelb und Jener roth,
So ganz entſtellt zum Schützenfeld
Gehn wir, und was auch droht."

Sie ziehn, das Herz voll Muth und Stolz,
Zum grünen Wald hinaus,
All' hocherfreut, des Sheriffs Leut'
Hart zu beſtehn im Strauß.

Sie mengten ſich zum andern Volk,
Daß jeder Argwohn ruht,
Denn ſtünden ſie zuſammen hie,
Es wäre Uebermuth.

Der Sheriff ſieht ſich um im Kreis
Wohl von achthundert Mann,
Doch kamen nicht ihm zu Geſicht,
Die längſt er wünſcht heran.

Man ſprach: „Selbſt Robin, wär' er hier
Sammt ſeiner Kumpanie,
Beſiegte heut nicht dieſe Leut',
So prächtig ſchießen ſie!"

„„Ich dacht', er käm',"" der Sheriff ruft's
Und kratzt ſich hinter'm Ohr,
„„Doch da er fehlt, ſcheint's, daß der Held
Dazu den Muth verlor.""

Das Wort ſchnitt tief in Robins Herz
Und trieb empor ſein Blut:
„Nicht lange währt's, und er erfährt's,
Daß hier war Robin Hood!"

„Blaujacke!" ruft man hier, dort: „braun!"
„Brav Gelb!" ein Dritter ſpricht,
Ein Vierter dann: „In Roth der Mann
Hat hier des Gleichen nicht!"

Und dieſer war Kühn Robin ſelbſt,
Er trug ein roth Gewand,
Mit jedem Schuß gewann zum Schluß
Solch feſt' und ſichre Hand.

Den Pfeil, deß Spitze ganz aus Gold,
Deß Schaft von Silber weiß,
Den trug zum Lohn Robin davon
Als Schützenrecht und Preis.

Und jeden Argwohn zu zerſtreu'n,
Die Schaar den Heimweg nahm,
In kleiner Zahl, drei, vier zumal,
So ging ſie, wie ſie kam.

Als ſie beiſammen ſaßen All'
Im grünen Waldesdicht,
Gedacht' ihr Wort der Kurzweil dort
Mit fröhlichem Bericht.

„Eins kümmert mich," ſprach Robin Hood,
„Wie ich's dem Sheriff kann
Verkünden klar, daß ich es war,
Der ſeinen Pfeil gewann?"

Da ſprach Klein John: „„Mein guter Rath
Hat euch zuvor erfreut,
So mein' ich drum, — nehmt ihr's nicht krumm —
Ich rath' euch nochmals heut'!""

„O ſprich!" rief Robin, „ſprich, dein Witz
Iſt flink und echt zugleich,
Kein Mann, ich weiß, iſt hier im Kreis
An Mutterwitz ſo reich."

„„Mein Rath iſt dieſer," ſprach Klein John,
„„Man ſchreibt ein Brieflein fein,
Und ſchickt das Blatt in ſeine Stadt
Dem Sheriff dann hinein.""

„Der Rath iſt gut," ſprach Robin Hood,
„Doch wie wird's hingeſandt?"
„„Bah, Meiſter, das iſt Kinderſpaß,
Laßt ihr mir freie Hand.

Ich ſteck' an meinen Pfeil den Brief
Und ſchieß' ihn in die Stadt;
Wenn's niederfiel, bringt ſchon ans Ziel
Die Aufſchrift euer Blatt.""

So flog's hinein nach Nottingham,
Der Sheriff hob's empor,
Ward roth und blaß, als er's durchlas
Und kratzt ſich hinter'm Ohr.

Robin Hood und Allin vom Thal.

Im Waldesraum ſtand Robin Hood
Wohl unter'm grünen Baum,
Da ſah er einen jungen Mann,
Den ſchönern traf man kaum.

Der trug ein Kleid von Scharlach roth,
Von Scharlach hell und fein,
Er ſprang gar froh den Pfad entlang
Und ſang ein Rundlied drein.

Am nächſten Morgen ſtand Robin
Im luſt'gen Laubgeheg',
Er ſah denſelben jungen Mann
Gar traurig ziehn den Weg.

Er trägt nicht mehr das Scharlachkleid,
In dem er geſtern ſchritt,
Er jammert kläglich ach und weh
Und ſeufzt bei jedem Tritt.

Klein John, der Wackre, trat heran
Und Midge, des Müllers Sohn;
Als die der Jüngling kommen ſah,
Spannt' er den Bogen ſchon.

„Steht ſtille!" rief der junge Mann,
„Und ſagt, was mein ihr wollt?"
„„Daß ihr dort unter'm grünen Baum
Zu unſerm Meiſter ſollt!""

Und als er trat vor Robin Hood,
Frug der mit guter Art:
„Haſt du für mich und meine Leut'
Wohl etwas Geld geſpart?"

Der Junker ſprach: „„Fünf Schilling nur
Und dieſer Ring ſind mein,
Den wahrt' ich ſieben lange Jahr,
Zum Brautring ihn zu weih'n.

Die Hochzeit ſollte geſtern ſein,
Da nahm man mir die Maid,
'nen alten Ritter zu erfreu'n;
Drum iſt mein Herz voll Leid.""

„Wie iſt dein Name?" frug Robin,
„Sprich ohne Rückhalt frei!"
Er ſprach: „„Ich heiß' Allin vom Thal,
So Gott mir gnädig ſei.""

„Was gibſt du mir," frug Robin Hood,
„Sei's Gold, ſei's Goldeswerth,
Wenn ich dir helf', daß dein Treulieb
In deine Arme kehrt?"

Drauf ſprach der Junker: „„Weder Gold,
Noch Goldeswerth iſt mein;
Doch ſchwör' ich dir's aufs heil'ge Buch,
Dein Dienſtmann treu zu ſein.""

„Wie weit zu deinem Treulieb iſt's?
Sprich ohne Rückhalt frei!"
Er ſprach: „„Fünf kleine Meilen nur,
So Gott mir gnädig ſei.""

Da haſtet Robin durchs Gefild,
Ihn läßt's nicht ſtille ſtehn,
Bis er in jene Kirche kommt,
Die für das Feſt erſehn.

Der Biſchof frug: „Was treibt dich her?
Das wolle mir vertrau'n"
„„Ich bin ein Harfner," ſprach Robin,
„„Der Beſte in Nordens Gau'n.""

„Willkommen hoch!" der Biſchof rief's,
„Sehr lieb' ich Harfenlaut!"
„„Ich ſpiele nur," verſetzt Robin,
„„Vor Bräutigam und Braut.""

Da trat ein reicher Ritter ein,
Gar alt und ernſt zumal,
Und dann ein Fräulein wunderlieb,
Das glänzt wie Goldesſtrahl.

„Kein rechter Bund iſt's," ſprach Robin,
„Den ihr da knüpfen wollt!
Da wir 'mal hier, erwähl' die Braut
Doch ſelbſt den Liebſten hold!"

Sein Horn zum Munde führt Robin,
Zwei-, dreimal bläſt er drauf,
Und vierundzwanzig Schützen kühn
Sind da im ſchnellſten Lauf.

Sie ſchreiten über'n Kirchhofgrund,
In eine Reih' geſellt,
Der Erſte vorn Allin vom Thal,
Der Robins Bogen hält.

„Allin, dieß iſt dein treues Lieb,
So hört' ich," ſprach Robin,
„Ihr ſollt vermählt ſein noch zur Stund,
Eh wir von dannen ziehn."

Der Biſchof rief: „„Das geht nicht an!
Dein Wort hat nicht Beſtand;
Dreimal ein kirchlich Aufgebot
Will das Geſetz im Land.""

Des Biſchofs Mantel nahm Robin,
Den zog Klein John jetzt an,
„Bei meiner Treu!“ rief Robin Hood,
„Dieß Kleid macht dich zum Mann!“

Und als Klein John zum Chore ſchritt,
Da lachten All' im Ranm;
Drauf bot er ſiebenmal ſie auf,
Dreimal genügt's ihm kaum.

John frug: „Wer führt die Braut mir zu?“
„„Ich thu's!““ ſprach Robin drauf,
„„„Und wer ſie je von Allin reißt,
Der büßt's mit theurem Kauf!““

Die Braut glich einer Königin!
Nun iſt die Hochzeit aus;
So kehrten All' zum luſt'gen Wald,
Ins grüne Laub nach Haus.

Robin Hood und der Biſchof von Hereford.

Im luſt'gen Barnsdal' iſt's geſchehn,
Im grünen Waldgeheg',
Der Biſchof von Hereford ſollte ziehn
Mit ſeiner Schaar den Weg.

„Kommt, ſchießt ein Wildpret," ſprach Robin,
„Schießt mir ein fettes Thier,
Der Biſchof von Hereford iſt mein Gaſt,
Zahlt heut die Zeche mir.

Kommt, ſchießen wir ein fettes Wild
Und braten's hart am Weg
Und wachen, daß der Biſchof nicht
Hinreit' auf andrem Steg."

Robin zog ſich als Schäfer an,
Sechs Schützen ebenſo;
Die ſprangen, als der Biſchof naht',
Im Kreis ums Feuer froh.

Der Biſchof frug: „Was iſt hier los?
Wem gilt die Luſtbarkeit?
Was tödtet ihr des Königs Wild,
Da ihr ſo Wenige ſeid?“

„„Herr,““ ſprach Robin, „„wir hüten Schaf'
Jahrüber im Gefild;
Doch heut' mal woll'n wir luſtig ſein,
Und ſchießen Königswild.““

„Seid wackre Leut'!“ der Biſchof rief,
„Dem König werd' es kund;
Drum hurtig auf! Ihr ſollt mit mir
Zum König hin zur Stund.“

„„O Gnade, Gnade!““ rief Robin,
„„Seid gnädig und verzeiht!
So viele Leut' dem Tod zu weihn,
Steht ſchlecht zu eurem Kleid.““

„O nichts von Gnad' und von Verzeihn!“
So rief des Biſchofs Mund,
„Nur hurtig auf! Ihr müßt mit mir
Zum König fort zur Stund.“

Robin lehnt ſich an einen Baum,
Den Fuß an einen Dorn
Und zieht aus ſeinem Schäferkleid
Hervor ſein Jägerhorn.

Er ſetzt die Spitze an den Mund
Und bläſt gar laut darein,
Da ſprangen ſiebzig ſeiner Leut'
Heran in vollen Reihn.

Sie neigten All' vor Robin ſich,
Ein Anblick war's voll Pracht;
„Was gibts denn, Meiſter," frug Klein John,
„Daß ihr ſo blieſt mit Macht?"

„„Der Biſchof hier von Hereford ſteht,
Der keine Gnad' uns gab!""
„Schlagt ihm den Kopf ab!" rief Klein John,
„Und werft ihn in ſein Grab!"

„O Gnade, Gnad'!" der Biſchof rief,
„Seid gnädig und verzeiht!
Hätt' ich gewußt, daß ihr allhie,
Wohl zög' ich anderweit."

„„O nichts von Gnad' und von Verzeihn!""
Verſetzte Robins Mund,
„„Nur hurtig auf! Ihr ſollt mit mir
Nach Barnesdal' zur Stund.""

Er führt den Biſchof an der Hand
Zum luſt'gen Wald hinein,
Setzt ihn zu ſich ans Abendmahl
Und ſchenkt ihm Bier und Wein.

„Die Rechnung!" rief der Biſchof bang,
„Mich ſorgt, ſie ſchwillt zu dick!"
„„Leiht eure Börſe mir,"" ſprach John,
„„Ihr hört's im Augenblick.""

Des Biſchofs Mantel nahm Klein John,
Er breitet ihn zum Grund,
Und aus des Biſchofs Mantelſack
Zählt er dreihundert Pfund.

„Hier iſt des Gelds genug!“ rief John,
„Ein Anblick wunderhold!
Das ſöhnt mich mit dem Biſchof aus,
Obſchon er mir noch grollt.“

Drauf Robin: „Spielleut', aufgeſpielt!“
Des Biſchofs Hand er nahm,
Der mußt' in Stiefeln tanzen rund,
Froh, daß er ſo entkam.

Klein John und die vier Bettler.

Zur Schaar im Walde ſprach Robin:
„Es geht uns knapp und ſchmal,
Ein Mann ſei erſehn, aufs Betteln zu gehn,
Klein John, dich trifft die Wahl.“

Sprach John: „„Und muß ich betteln gehn,
Gebt mir zur Bettelfahrt
Den Knotenſtock, den Lumpenrock
Und Säcke jeder Art.

Gebt einen Sack mir für den Quark
Und einen für das Brod
Und einen für's Geld; wenn das drein fällt,
Dann leid' ich keine Noth.““

Da zog Klein John aufs Betteln aus
Und fleht' um Gotteslohn,
So viel er fand der Bettler im Land,
Ihr Schmuck doch blieb Klein John.

Einſt als er einſam ſchritt des Wegs,
Vier Bettler nahm er wahr,
Der blind, der ſtumm, der lahm, der krumm,
Er denkt: 'ne ſchmucke Schaar!

„Gut'n Morgen, Brüder," ſprach Klein John,
„Euch fand mein guter Stern;
Wohin die Bahn? O ſagt mir's an,
Geſellſchaft träf' ich gern.

Doch ſagt, was gibt's, daß Läuten rings
Von allen Glocken ſchallt?
Wird Einer gehängt? Wo Volk ſich drängt,
Erfrägt man ſo was bald."

„„Gehängt wird Keiner,"" ſprach der Erſt',
„„Und laß dir's ſagen, Gauch,
Doch Einer, der todt, gibt Käſ' uns und Brod,
Manch Pennyſtück wohl auch.""

„„Wir zählen Brüder rings im Land,""
Der zweite Bettler ſpricht,
„„Doch keinen dir gleich im weiten Reich,
Du krüppelhafter Wicht!

Drum pack' dich fort, du Krüppelwicht,
Und für dein Haupt nimm das!""
„Ich geh' nicht von hier, bis Jeder mit mir
In einem Gang ſich maß.

Kommt All' herbei, kommt nach der Reih',
Wenn ihr ſo ſchlagbereit,
Kämpft alle vier, weicht nicht von hier,
Ob Freund, ob Feind ihr ſeid!"

John ſchlägt den Stummen, daß er brüllt,
Macht ſehend den, der blind;
Der ſieben Jahr ein Lahmer war,
Flieht ſchneller als der Wind.

All' an die Wand wirft ſeine Hand
Mit mächt'gem Stoß und Drang,
Klein John, der ſingt, weil die Steinwand klingt
Laut von des Goldes Klang.

Aus ihren Mänteln zog er vor
Dreihundert Pfund in Gold:
„Mein guter Stern war mir nicht fern,
Gönnt mir den Anblick hold."

Was fand in ihren Säcken er?
Dreihundert Pfund und mehr;
„Wenn ich Waſſer trink', ſo lang dieß blinkt,
Sei einſt mein Sterben ſchwer!

Nun ſei vorbei die Bettelei,
Da mir gelacht das Glück!
Was ſäum' ich hier? Fort ins Revier
Des luſtigen Walds zurück!"

Und als er trat in Sherwoods Wald,
Da ward er ſchnell gewahr
Kühn Robin Hood, den Meiſter gut,
Und ſeine ganze Schaar.

„Was Neu's? Was Neu's?" frug Robin Hood,
„Klein John, nun gib mir kund,
Welch Glück dir ward auf der Bettelfahrt?
Mir wäſſert ſchon der Mund."

„„Nur gutes Neu's!"" rief John. „„Es ſtand
Das Bettelglück mir bei;
Sieh hier den Sold in Silber und Gold,
Sechshundert Pfund und drei!""

Und Robin Hood am Arm Klein Johns
Tanzt um den Eichbaum her:
„Wer Waſſer trinkt, ſo lang dieß blinkt,
Dem ſei das Sterben ſchwer!"

König Richard und Robin Hood.

Der König Richard hat gehört
Manch Stücklein von Robin,
Drob ſtaunt' er ſehr und wünſcht noch mehr
Zu ſehn ſein Volk und ihn.

Mit einem Dutzend ſeiner Lords
Ritt er nach Nottingham,
Wo er befahl ein gutes Mahl,
Wo er die Herberg nahm.

Als eine Zeit er da verweilt
Und doch ſein Ziel nicht fand,
Er und die Lords einſtimm'gen Worts
Anzogen Mönchsgewand.

Von Fountains-Abbey ritt der Zug
Gen Barnsdal' hin gewandt,
Wo kampfbereit die Schaar gereiht
Von Robin Hood ſchon ſtand.

Der König überragt den Troß,
Daß Robin heimlich dacht',
Das sei der Abt, und schon sich labt
Am Fange, den er macht.

Er faßt des Königs Pferd am Zaum:
„Halt, Abt," so rief er, „halt!
Ich wend' mich gern an solche Herrn,
Die Pracht und Prunk umwallt."

„„Wir sind des Königs Botenschaar,""
Der König selbst versetzt,
„„Nicht ferne steht die Majestät,
Mit dir zu sprechen jetzt.""

„Gott schütz' den König," rief Robin,
„Und All', die zu ihm stehn;
Wer seinen Thron wagt zu bedrohn,
Der soll zur Hölle gehn!"

„„Dich selbst verdammst du,"" rief der Fürst,
„„Du übst Verräthers Art!""
„O nein, bei Gott! Ob Königsbot',
Das lügst du in den Bart!

Nie that ich Leides einem Mann,
Der treu und ehrlich lebt;
Mich reizt nur der, deß schnöd Begehr
Nach fremdem Gute strebt.

Ich that kein Leid dem Ackersmann,
Der pflügt auf seinem Grund,
Noch dem, der hier das Waldrevier
Durchstreift mit Falk' und Hund.

Erzfeind bin ich der Geiſtlichkeit,
Die übermächtig heut!
Solch fauler Bauch und ſchelmiſcher Gauch,
Ein Fang iſt's, der mich freut!

Doch bin ich froh, daß ich euch traf
Auf eurer Botenfahrt;
Kommt, Freund, ich biet' euch, eh' ihr zieht,
Ein Mahl nach Waldesart."

Verwundert ſteht der König da
Und Alle nach der Reih',
Und Jeder fragt ſich halbverzagt,
Was für ein Mahl das ſei?

Da führt Robin zu ſeinem Zelt
Des Königs Pferd am Zaum:
„Dich ſchickt," ſprach er, „mein Fürſt und Herr,
Sonſt ehrt' ich ſo dich kaum.

Zu Lieb dem König Richard thu'
Ich mehr als dieſes heut;
Habt ihr mehr Geld, als je ich zählt',
Ich nehm' euch keinen Deut."

Robin ſetzt an den Mund ſein Horn,
Bläſt laut und hell darein,
Und hundertzehn der Schützen gehn
Heran in vollen Reihn.

Als ſie vorbei an Robin ziehn,
Beugt jeder Mann das Knie;
Der König dacht': ei, welche Pracht!
Wohl Schön'res ſah ich nie!

Er dachte: o Robin, wie haſt
Dein Volk du in Gewalt,
Mehr huldigt's dir, als meines mir,
So lern' der Hof vom Wald!

Zum Mahle ſetzten dann ſich All'
Auf grünem Raſengrund,
Die ganze Zahl, roth, ſchwarz und fahl,
Ein Anblick ſeltſam bunt.

Geflügel gab's, Wildpret vollauf
Und aus dem Fluß den Fiſch;
Der König ſchwur: „Auf See und Flur,
Nie hielt ich beſſern Tiſch!"

Robin ergriff die Kanne Ale:
„Nun den Beginn gemacht!
Und Jedermann erheb' die Kann':
Dem König ſei's gebracht!"

Der König ſelbſt trank Königs Heil,
Das ging die Rund' entlang,
So daß dieß Wohl zwei Tonnen voll
Des beſten Biers verſchlang.

Dann einen Becher Weines ſchwingt
Robin hoch in der Hand:
„Will trinken Wein im grünen Hain
Bis an des Grabes Rand!

Nun ſpannt mir eure Bogen all',
Beſchwingt mit Grauganskiel,
Zeigt eine Prob' der Kunſt, als ob
Der König ſäh' das Spiel."

Sie ſchoſſen All' ſo meiſterlich
Wohl Stab und Schaft entzwei;
Der König fand, daß kaum ein Land
Mit ihresgleichen ſei!

„Brav, Robin!" ſprach der König dann,
„Wenn ich dir bring' Verzeihn,
Willſt jederzeit du dienſtbereit
Und treu dem König ſein?"

„„Ja,"" rief Robin, „„von Herzen, ja!""
Und Jeder ſchwang den Hut,
„„Wir ſind allzeit ihm dienſtbereit
Und weihn ihm Gut und Blut!

Ein Prieſter war mein erſter Feind,
Drum haſſ' ich dieſen Stand;
Da ihr euch zeigt ſo wohlgeneigt,
Sei auch mein Groll verbannt!""

Der König hielt nicht länger ſich,
Von mildem Sinn erfüllt:
„Robin, dir ſei nun frank und frei
Die Wahrheit ganz enthüllt!

Ich bin der König, euer Herr,
Der eurem Blick ſich zeigt."
Als Robin da die Wahrheit ſah,
Iſt ſchon ſein Knie geneigt.

Der König ſprach: „Steh wieder auf!
Dir ſei in Huld verziehn!
Mein Freund, ſteh auf! — Wer hemmt den Lauf
Der Gunſt, die ich verliehn?"

Laut jubelnd ging's nach Nottingham,
Daß dort das Volk wohl meint
Den König todt, die Stadt bedroht,
Im Anzug schon den Feind.

Der Pflüger ließ den Pflug im Feld,
Die Esse ließ der Schmied,
Manch Alter, der geht mit Beschwer,
Am Krückstab hinkend flieht.

Doch als der König Kunde gab
Dem Volke, was geschehn,
Im Chore schallt sein: „Gott erhalt'!"
„Heil, unsre Stadt bleibt stehn!"

Der Sheriff frug: „„Ist dieß Robin,
Der Schelm, der mir verhaßt,
Der wunderlich mein Volk und mich
Geladen jüngst zu Gast?""

„Ei," rief Robin, „so thut mir's gleich!
Bestellt ein Nachtmahl frisch!
Der König sag' von diesem Tag:
Nie hielt ich besser'n Tisch!"

Als Tags darauf der ganze Zug
Aufbrach mit Mann und Roß,
Zog auch Robin nach London hin
Ins hohe Königsschloß.

Robin Hood verläßt den Hof.

Als Robin fünfzehn Monde kaum
Am Königshofe war,
Verzehrt' er ſeiner Leute Sold
Und hundert Pfunde baar.

Am Jahresſchluß verblieben ihm
Zwei Leute ganz allein,
Das war Klein John und Skadlock gut,
Die wollten treu ihm ſein.

Bei frohem Bogenſchießen traf
Einſt junges Volk Robin;
„Weh mir, weh mir!“ ſo klagt' er ſchwer,
„Mein Reichthum iſt dahin!

Einſt war auch ich ein Schütze gut
Von feſter, ſicherer Hand;
Man pries den beſten Schützen mich
Im luſtigen Engelland.

Weh mir, weh mir!" ſo klagt' er ſchwer,
„Weh mir und dreimal weh!
Bleib' ich beim König länger noch,
Vor Trübſal ich vergeh'!"

Da wandte Robin Hood ſich ab
Und ging zum König grad:
„O König Englands, hoher Herr,
Gewähr' mir eine Gnad'!

Ich bant' ein Kirchlein in Barnesdal',
Gar lieblich iſt's zu ſehn,
Marien Magdalenen geweiht,
Und dorthin möcht' ich gehn.

Die letzten ſieben Nächte drob
Kein Schlaf ins Aug' mir kam,
Die letzten ſieben Tage drob
Nicht Trank, nicht Speiſ' ich nahm.

Mich treibt's nach Barnesdal' mit Macht,
Es leidet mich nicht fern,
Barfüßig und im Büßerhemd
Dahin wohl eilt' ich gern."

Der König ſprach: „„Und iſt es ſo,
So mag nichts beſſer ſein,
Ich geb' dir Urlaub, doch nicht mehr
Als ſieben Nächt' allein.""

„O ſchönen Dank, Herr!" rief Robin
Und fiel aufs Knie alsbald.
Dann Abſchied nahm er artiglich
Und ſchritt zum grünen Wald.

Und als er kam zum grünen Wald
In fröhlicher Morgenzeit,
Da hört' er luſtigen Vogelſang
Vielſtimmig weit und breit.

„Wohl lange Zeit iſt's," ſprach Robin,
„Daß ich zuletzt war hier;
Und einmal wieder ſchöß' ich gern
Aufs liebe braune Thier!"

Robin ſchoß einen mächtigen Hirſch,
Führt dann ſein Horn zum Mund,
Der Ton iſt allen Vogelfrei'n
In dieſem Walde kund.

Sie ſammeln ſich in Rotten ſchnell;
Kaum eines Schuſſes weit
Stehn hundertvierzig prächtige Burſch',
In eine Schaar gereiht.

Sie nehmen fein die Hüte ab
Und beugen dann ihr Knie;
„Willkommen, Meiſter," riefen All',
„Im grünen Holz allhie."

So lebt' er zwanzig Jahr und zwei
Im grünen Waldesdicht,
Und alle Macht des Königs bracht'
Zurück zu Hof ihn nicht.

Der König jagt auf Robin Hood.

Wohl hat er fürſtlich ihm verziehn,
Als Robin vor ihm ſtand,
Den König doch verdroß es hoch,
Als er ſich heimgewandt.

Vom Hofe eilt der König fort,
Es grollt ihm Herz und Muth,
Und dort und da, wohl fern und nah
Frägt er nach Robin Hood.

Und als er kam nach Nottingham,
Robin im Walde lag;
„Nun laßt uns gehn und laßt mich ſehn,
Wer ihn wohl finden mag?“

Als Robin hört', der König zieh'
Auf ihn heran zur Jagd,
Da ſprach Klein John: „Wir ziehn davon,
Wo's beſſer uns behagt.“

Sie flohn aus Sherwoods luſtigem Wald,
Nach Yorkſhire ging ihr Zug;
Der Fürſt zog aus mit Schall und Braus,
Doch nimmer nah genug.

Doch Robin hält nicht an, bis er
Newcaſtle's Stadt erreicht,
Ruht Stunden zwei, vielleicht auch drei,
Drauf er gen Berwick weicht.

Als Robins Flucht der König ſah,
Kaum zähmt' er den Verdruß,
Folgt überall mit Braus und Schall:
„Dich fang' ich doch zum Schluß!"

„„Nur fort und fort!"" ermahnt Klein John,
„„Folg' uns, wer's kann und wagt!
Nach Carlisle heut', ihr lieben Leut',
Dann nach Lancaſter jagt!""

Nach Cheſter von Lancaſter ging's,
Und nach's der König that;
Robin in Haſt hält nimmer Raſt
Und fürchtet den Verrath.

„Laßt uns nach London," ſprach Robin,
„Zur Fürſtin unerreicht!
Derweil uns jagt ihr Herr, behagt
Geſellſchaft ihr vielleicht."

Und als er vor der Königin ſtand,
Beugt' er ſein Knie und Haupt:
„Ich ſpräche gern mit unſerm Herrn
Ein Wort, wenn ihr erlaubt."

Antwortet drauf die Königin:
„„Er iſt in Sherwoods Wald,
Er gab beim Gehn mir zu verſtehn:
Den Robin ſeh' ich bald.““

„So lebt denn wohl, holdſelige Frau,
Nach Sherwood treibt's mich fort,
Daß mir's kein Hehl, was ſein Befehl;
O fänd' ich ihn noch dort!“

Der König kehrte voll Verdruß
Und müdgehetzt zurück;
Als er vernahm, wie Robin kam,
Verwünſcht' er ſein böſes Glück.

Die Fürſtin ſprach: „Willkommen heim,
Mein König und Gemahl!
Kühn Robin Hood, der Schütze gut,
Hat euch geſucht zumal.“

Der König lacht: „„Ich ſuch' ihn ſelbſt,
Den Schelm, an Wochen drei;
Sucht' er nach mir, ſo haben wir
Kein Glück wohl allezwei.““

Robin Hood und Königin Katharine.

Robin nahm Gold in Hüll' und Füll'
Den Königsboten ab,
Doch ſandt' er's an die Königin
Als eine Ehrengab'.

„Und leb' ich nur dieß Jahr zu End',"
Sprach Käth', die Königin,
„Dir, Robin Hood, und deiner Schaar
Erweiſt ſich hold mein Sinn!"

In ihr Gemach begibt ſie ſich,
So eilig ſie nur kann,
Sie ruft den Richard Patrington,
Den Pagen traut, heran.

„Komm her zu mir, komm her zu mir,
Du trauter Page mein,
Du mußt jetzt fort nach Nottingham,
So raſch es nur mag ſein.

Und wenn du nah bei Nottingham,
Durchforſch' den Wald mir gut,
Bei ein' und anderm Landſaß wohl
Erfrägſt du Robin Hood."

Er ging ein Stück, er lief ein Stück,
So raſch es konnte ſein;
Und als er kam nach Nottingham,
Im Schenkhaus ſprach er ein.

Und als er ſo in Nottingham
Nun ſaß im Schenkhaus drin,
Trank eine Flaſche Rheinweins er
Aufs Wohl der Königin.

Ein Freiſaß, ihm zur Seite, frug:
„Sag' mir, du Page lieb,
Welch' ein Geſchäft und Auftrag dich
So weit nach Norden trieb?"

„„Herr, mein Geſchäft und Auftrag iſt,
Ich ſag's mit gutem Muth,
Bei ein' und anderm Landſaß wohl
Erfragen Robin Hood.""

„Ich ſteige morgen früh zu Roß,
Bevor der Tag noch klar,
Und zeig' den kühnen Robin dir
Und ſeine luſtige Schaar."

Als vor Robin der Page ſtand,
Senkt' auf ſein Knie er ſich:
„Es grüßt euch ſchön die Königin,
Sie grüßt euch ſchön durch mich.

An Londons Hof beruft ſie euch,
Laßt jede Furcht verbannt!
Ein Feſtſpiel gibts; hier dieſen Ring
Empfangt von ihrer Hand.""

Den Mantel grünen Linkolntuchs
Vom Rücken nahm Robin,
Daß ihn der Page zum Geſchenk
Darbring' der Königin.

Zur Sommerszeit, als grün das Laub,
Sah jeglich Aug' erfreut,
Wie Robin Hood das Kleid gewählt
Für ſich und ſeine Leut'.

Sie zogen All' in Linkolngrün,
Haargleich, wie er's gebot,
Die Hüte ſchwarz, die Federn weiß,
Er ſelbſt in Scharlachroth.

Und als er kam an Londons Hof,
Beugt er das Knie ſogleich;
Die Königin rief: „Dich und dein Volk,
Willkommen heiß' ich euch!"

Der König ſchritt gen Finsbury
Im Zug von Kriegerreih'n,
Kühn Robin und ſein luſtig Volk,
Die folgten hintendrein.

Die Fürſtin ſprach: „Erſt wüßt' ich gern:
Was iſt der Kampfpreis hier?"
„„Dreihundert Tonnen Wein vom Rhein,
Dreihundert Tonnen Bier!

Dreihundert Hirſch' aus Dallomspark,
Die fett'ſten, die zu ſehn!'''
„Ein fürſtlich Wettſpiel!" rief die Frau,
„Das muß ich zugeſtehn!"

Den Bogenträger rief der Fürſt:
„Komm, Tepus, komm herbei!
Mit dieſer Schnur miß uns das Ziel,
Wie lang die Schießbahn ſei."

Da bat ein Clifton raſch und keck:
„„Das Fernmaß nicht geſchont!
Mein hoher Herr, wir ſchießen gar
Auf Sonne und auf Mond.'''

„Dreihundert Schritt ſei fern das Ziel,
Dreihundert ſteckt mir ab!"
„„Den Bogen wett' ich,''' Clifton ſprach's,
„„Ich ſpalt' den Weidenſtab.'''

Des Königs Schützen legten an,
Drei trafen gut das Ziel;
Die Damen ſchrien: „O hohe Frau,
Traun, ihr verliert das Spiel!"

„„Erhört mich!''' rief die Königin,
„„Seht knieend hier mich flehn;
Will Keiner aus des Königs Rath
Auf meiner Seite ſtehn?

Komm her zu mir, Sir Richard Lee,
Du biſt ein Ritter gut,
Dein edler Stammbaum ſagt mir's ja,
Daß du aus Gowers Blut!

Komm her, Bischof von Herefordshire,
Du Priester ehrenreich!""
„Bei meinem Silberhut, ich wett'
Kein Pennystück für euch!

Der König hat die eigne Schaar
Von Schützen kunstgewandt;
Die euren sind nur fremdes Volk,
Uns Allen unbekannt."

„„Wenn für uns nicht, doch gegen uns
Was wett'st du?"" frug Robin;
Der Bischof sprach: „Bei meinem Hut,
Den Säckel und was drin!"

„„Was ist im Säckel?"" frug Robin,
„„So schütt' ihn auf den Grund!""
Der Bischof drauf: „An Nobeln sind's
In Gold bei hundert Pfund."

Robin auch seinen Säckel löst'
Und warf ihn auf das Feld;
Will Skadlock lacht': ich kenne wohl
Den, der gewinnt dieß Geld!

Des Königs Schützen legten an,
Noch dreimal trafen sie,
Die Damen schrien dem Robin zu:
„Nun, Närrchen, beug' dein Knie!"

Der König sprach: „Drei sind's und drei
Jetzt hängt's an euren Drei'n!"
Der Fürstin flüstert Robin zu:
„Des Königs Theil sei klein!"

Und Robin legt den Pfeil jetzt an
Und schießt ihn kunstvoll ab;
Klein John mit gutem Zirkelschuß
Zerspellt den Weidenstab.

Der kleine Midge, des Müllers Sohn,
Das Ziel nicht schlechter hält,
Sein Pfeil drang fingersnah zum Kern:
„Nun, Bischof, bring' dein Geld!"

„Erhört mich, Herr," die Fürstin sprach's,
„Laßt knieend mich's erflehn,
Schenkt Allen Gnade, die ihr seht
Auf meiner Seite stehn!"

„„Zum Kommen geb' ich vierzig Tag,
Zum Gehn auch vierzig Tag,
Dreimal so viel zu Spiel und Tanz,
Ob's Freund, ob Feind sein mag.""

„Willkommen, Robin," sprach sie drauf,
„Klein John, das gilt auch dir,
Und Midge, dem Müllersohn, — seid All'
Willkommen dreimal mir!"

Der König frug: „Ist dieß Robin?
Es kam mir doch Bericht,
Daß man in Nordens Forsten ihm
Ausblies das Lebenslicht."

„„Ist dieß Robin?"" der Bischof frug,
„„Wohl scheint mir's sein Gesicht;
Kein Pennystück hätt' ich gesetzt,
Wenn ich erkannt den Wicht.

Sonnabends war's, daß er mich fing,
An einen Baum mich ſchloß,
Und Meſſe leſen mußt' ich ihm
Und ſeinem ſaubern Troß.'''

„Dran that ich wohl," ſprach Robin Hood,
„Die Meſſe gab mir Glück;
Zum Dank dafür nimm deines Golds
Die Halbſcheid hier zurück."

„„Nicht alſo, Meiſter!''" rief Klein John,
„„Nicht wirf das Gold von dir!
Trinkgelder gibt's fürs Hofgeſind
Und nützt noch dir und mir.'''

Robin Hood und der Bettler.

I.

Es war zur Zeit, als Robin Hood
An Jahren reich und Mühn,
Da ging er 'mal aus Bernesdal'
Im schönen Abendglühn.

Da traf er einen Bettler an,
Der schritt mit festem Gang,
Trug einen Stecken in der Hand,
Der war gar zäh' und lang.

Ein Mantel hing um ihn zerfetzt
Wohl gegen Frost zur Wehr,
Das kleinste Stückchen war geflickt
Wohl zwanzigmal und mehr.

Sein Mehlsack um die Schultern hing
An einem Lederstreif,
Mit breiter Schnalle festgemacht,
Die war gar stark und steif.

Er trug drei Hüte auf dem Kopf,
Der ein' im andern ſteckt,
Er achtet Wind und Wetter nicht,
So weit ſein Pfad ſich ſtreckt.

Robin vertrat ihm jetzt den Weg,
Ihn däucht's des Schauens werth;
Er denkt, wenn Geld ein Bettler hat,
Sei dem ein Theil beſchert.

„Halt an, halt an," rief Robin Hood,
„Halt an nur auf ein Wort!"
Der Bettler that, als hört' er nicht,
Und ſchritt noch raſcher fort.

„Nicht ſo gemeint iſt's," ſprach Robin,
„Nun hör' und ſtehe ſtill!"
„„Bei meiner Treu,"" der Bettler drauf,
„„„Das iſt's, was ich nicht will!

Es will ſchon werden ſpäte Zeit,
Noch weit hab' ich nach Haus;
Verſäumt' ich dort mein Abendmahl,
Es ſäh gar albern aus.""

„Nun, meiner Treu," ſprach Robin Hood,
„Ich ſeh's an deiner Eil',
Gut ſorgſt du für dein Abendbrod,
Doch minder für mein Theil.

Den ganzen Tag noch aß ich nicht,
Weiß nicht, wo Nachts ich ruh',
Und wollt' ich in die Schenke gehn,
Fehlt mir das Geld dazu.

Drum mußt du leihn mir etwas Geld,
Bis wir uns wiederſehn."
Der Bettler doch ſprach ärgerlich:
„„Ich hab' kein Geld zu Lehn.

Du biſt ein Mann ſo jung wie ich,
Doch ſcheinſt ein träger Gauch,
Und faſteſt du, bis ich dich ſpeiſ',
Bleibt leer dieß Jahr dein Bauch.""

„Nun, meiner Treu," ſprach Robin Hood,
„Weil wir beiſammen ſchon,
Der Pfennig, den du haſt, ſei mein,
Bevor du ziehſt davon.

Drum leg' den Lumpenmantel ab,
Beſinne dich nicht viel,
Thu' deiner Säcke Riemen auf,
Laß meiner Hand frei Spiel.

Und nun gelob' ich dir's bei Gott,
Entfährt dir nur ein Laut,
Verſuch ich's, ob ein Breitpfeil dringt
Durch eines Bettlers Haut!"

Der Bettler lachend Antwort gab:
„„O laß mich ungeneckt!
Der Tand, dein dummes krummes Holz,
Glaub' nicht, daß es mich ſchreckt!

Glaub' nicht, daß mich in Furcht verſetzt
Dein Kinderſpiel von Pfeil!
Ich wüßte nicht, wozu es nütz,
Wenn nicht zum Puddingſpeil.

Hier trotz' ich dir und lache dein,
Wie du auch toben magſt,
Du holſt dir Unheil nur von mir,
So oft du's mit mir wagſt.'"

Den edlen Bogen nahm Robin,
Vom Zorne heiß entbrannt,
Er legte drauf den breiten Pfeil,
Hielt ſein Geſchoß geſpannt.

Der Bettler mit dem edlen Stab
Gab raſch ihm ſolchen Hieb,
Daß Pfeil und Bogen weitherum
In kleinen Splittern trieb.

Nach ſeinem Schwerte griff Robin,
Doch hielt's nicht beſſer Stand;
Der Bettler mit dem Stecken klopft'
Ihn tüchtig auf die Hand.

Fürwahr, er kann das Schwert nicht ziehn
Wohl vierzig Tag' und mehr;
Kein Wörtlein bringt Robin heraus,
Nie war ſein Herz ſo ſchwer.

Nicht fechten konnt' er und nicht fliehn,
Nicht wußt' er, was zu thun.
Der Bettler klopft drauf los und läßt
Den edlen Stab nicht ruhn.

Er bläute Robin weidlich durch
Und zahlt' ihm derben Lohn,
Der Stecken walkt' ihn ab und auf,
Bis ihm die Sinne flohn.

Der Bettler höhnt': „Ei, Mann, ſteh' auf!
Pfui, wer ſo ſchlafen kann!
Steh' auf und nimm mein Geld mir ab,
Das ſtünde baß dir an.

Geh' dann ins Schenkhaus und bezahl'
So Wein als Bier genug,
Daß deine Freunde prahlen ſtolz,
Du kamſt vom Beutezug!"

Robin antwortet nicht ein Wort,
Lag wie ein Stein in Ruh,
Sein Antlitz war wie Kreide bleich
Und ſeine Augen zu.

Der Bettler, der für todt ihn hielt,
Schritt tapfer an ſein Ziel.
Wie ſchad', daß ihr nicht war't dabei,
Nicht ſpieltet mit das Spiel!

2.

Da zogen dieſes Wegs vorbei
Drei Leut' aus Robins Schaar
Und fanden liegen ihn im Feld,
Wohl aller Sinne bar.

Sie hoben ihren Meiſter auf
Mit Jammerlaut und Klag',
Doch ringsum iſt kein Menſch zu ſehn,
Der Auskunft geben mag.

Und als ſie ſeinen Leib beſehn,
War keine Wunde dran,
Nur aus dem Mund ein reicher Quell
Von rothem Blute rann.

Sie ſpritzten kaltes Waſſer ſchnell
Ihm übers Angeſicht,
Da öffnet er die Augen ſchon,
Nicht lange währt's, er ſpricht.

Sie fragten: „Meiſter, gebt uns kund,
Was euch befiel zur Zeit."
Da ſeufzt Robin, bevor ſein Mund
Dem Unfall Worte leiht:

„„Ich halt' in dieſen Forſten Wacht
Bei vierzig Jahre ſchier,
Doch nie ward ich ſo arg bedacht,
Wie ihr mich fandet hier.

Ein Bettelmann im Lumpenrock,
Von dem ich's nicht verſehn,
Hat mich geſchmiert mit ſeinem Stock;
Nun iſt's um mich geſchehn!

O ſeht ihn dort, drei Hüt' am Kopf,
Hinziehn den Hügelpfad;
Wenn je euch euer Meiſter lieb,
So rächt ihr jetzt die That.

Und wenn es nur in eurer Macht,
So bringt ihn mir zurück,
Daß, eh' ich ſterbe, ich ihn ſeh'
Geſtraft vor meinem Blick.

Doch könnt ihr ihn nicht bringen her,
Entlaßt ihn nicht zu leicht!
Es droht uns Allen Schmach und Spott,
Wenn nochmals er entweicht!""

„Von uns bleibt Einer hier bei euch,
Da, Meiſter, ihr in Pein,
Die Andern bringen ihn zurück,
Ihr ſollt ihm Richter ſein!"

„„Nun, meiner Treu,"" ſprach Robin Hood,
„„„Daß ihr gewarnt mir ſeid!
Laßt ihr den Stock ihn führen frei,
Er zahlt euch aus Allbeid'!

Drum ſchneidet ſchlau den Weg ihm ab,
Bevor er euch erſehn,
Bemächtigt euch des Stocks zuerſt,
So wird's am Beſten gehn.""

„Seid ohne Sorge, Meiſter lieb,
Uns Zwei beſiegt er kaum,
Der Bettelheld, der ſonſt nichts hat
Als einen Aſt vom Baum!

Sein Holz ihm nicht viel helfen ſoll!
Gebunden ſeh' er bald,
Ob ihr ihn niederſchlagen laßt,
Ob hängen in dem Wald."

Robin, der mit dem Einen blieb,
War wie ein Kind zu ſehn,
So alt er war, an fremder Hand
Lernt' er jetzt gehn und ſtehn.

Die beiden Andern eilten fort,
Vertraut mit Weg und Steg;
Auf nähern Pfaden kürzten ſie
Drei Meilen ſich vom Weg.

Nicht ruht das Paar, bis es die Bahn
Dem Bettler abgewann;
Ein kleines Wäldchen lag im Thal,
Da hielten jetzt ſie an.

Sie wählten Jeder einen Baum
Am Zugang beiderſeit;
Da kam heran der Bettelmann,
Der ſich verſah kein Leid.

Der Bettler ſchritt dazwiſchen hin,
Sie ſprangen auf ihn dreiſt,
Der Eine hielt den Stecken feſt,
Den ſcheuten ſie zumeiſt.

Der Andre ſetzt den blanken Dolch
Ihm an die Bruſt behend:
„Laß, Schurke, deinen Stecken los,
Sonſt iſt's dein letztes End!"

Sie nahmen ihm den Langſtock ab,
Der ſteckt jetzt dort im Grund;
Er ließ ihn nur mit Ingrimm los
Zu ſeiner ſchlimmſten Stund'.

Der Bettler war der ärmſte Mann,
Den's je auf Erden gab:
Kein Ausweg, wo er fliehen kann!
Ganz hülflos ohne Stab!

„„„Laßt mir das Leben!““ rief er bang,
„„„Um Chriſti Leid und Noth!
Und thut das garſtige Meſſer weg,
Die Angſt bringt mir den Tod!

Ich that mein Lebtag euch kein Leid
Wohl nun und nimmermehr!
Wenn ihr ſolch armen Mann erſchlagt,
Verſündigt ihr euch ſchwer.““

„Bei allen Eiden,“ riefen ſie,
„Das lügſt du, Böſewicht!
Den beſten Mann erſchlugſt du faſt,
Der je gewallt im Licht.

Drum bringen wir gebunden dich
Zu ihm zurück alsbald,
Dann ſieh, ob er erſchlagen dich,
Ob hängen läßt im Wald.“

Der Bettler denkt: nun iſt's vorbei!
Die Beiden ſind ſein Tod;
O hätt' er ſeinen Stab nur frei,
Der hälf' aus aller Noth!

Er brütet, wie er die Gewalt
Beſiegt mit Liſt vielleicht;
Der ſcharfe Wind iſt ihm nach Wunſch,
Der durch die Felder ſtreicht.

Er ſprach: „„„Ihr edlen Herrn, ſeid gut!
Schont eines armen Wichts!
Traun, eines armen Bettlers Blut
Hilft euch ſo viel wie nichts.

Nur Nothwehr war's in Streit und Strauß,
Wenn ich ihm that ein Leid;
Mit euch gleich' ich die Rechnung aus,
Daß ihr im Vortheil ſeid!

Schenkt ihr die Freiheit mir zur Stund
Und thut mir kein Beſchwer,
So geb' ich euch wohl hundert Pfund
Und Silbers noch viel mehr!

Ich hab's in dieſem Lumpenrock
Geſammelt manches Jahr
Und in den Tiefen meines Sacks
Geborgen vor Gefahr.'"

Sie ſprachen: „Schurke, ſpute dich,
Dein Geld nun zähle her,
Das nur ein Bußgeld eigentlich
Für deine Schandthat wär'.

Doch ſchenken wir dir freie Bahn,
Geſchehe, was da ſoll,
Wenn, was du ſagſt, du auch gethan,
Gezahlt die Summe voll."

Er löſt den Lumpenmantel ab,
Den er zu Boden legt,
Drauf zwiſchen Jene und den Wind
Er manches Bündel trägt.

Vom Nacken nahm er einen Pack
Voll Mehles, groß und ſchwer,
Zwei Metzen mind'ſtens hielt der Sack,
So däucht mich, wenn nicht mehr.

Er legt ihn auf den Mantel hin,
Die Mündung öffnend weit,
Dann bückt er sich, zu wühlen drin,
Die Beiden späh'n zur Seit'.

Er faßt den großen Lederſack,
In jeder Hand ein End'
Und ſchnellt das Mehl mit raſchem Schwung
In ihr Geſicht behend.

Er hatte ſie geblendet ſo,
Sie ſahn kein Stäubchen mehr,
Es jauchzt ſein Herz, er ſchwingt gar froh
Den mächtigen Stab einher.

Er denkt, weil er ſo arg den Zwei'n
Mit Mehl beſtaubt den Rock,
So müſſ' er ihn jetzt wieder rein
Ausklopfen mit dem Stock.

Eh Einer ſich die Augen rieb,
Eh ſie nur ſpannweit ſahn,
Ein volles Dutzend tüchtiger Hieb'
Hat Jeder ſchon empfahn

Sie flohn in Haſt; der Bettler rief:
„„Was rennt ihr ſo wie toll?
Bleibt doch! Wollt euer Geld ihr nicht?
Ich zahl' euch's gerne voll.

Und wenn das Lüften meines Sacks
Euch blies ins Augenpaar,
Ich hab' ein gutes Werkzeug hier,
Das putzt ſie wieder klar.““

Die jungen Leut' antworten nicht,
Sie blieben ſtumm wie Stein,
Der Bettler ſchwand im Buſchwerk dicht,
Sie kehrten heim allein.

Robin befragt ſie, wie es ging.
Sie ſprachen: „Uebler Art!“
„„Nicht möglich!““ rief er, „„da ihr erſt
In einer Mühle war't.

Die Mühl' iſt ein nahrhafter Ort,
Da naſcht man ohne Leid;
Ihr lerntet wohl das Handwerk dort,
So ſagt mir euer Kleid.““

Gebeugten Hauptes ſteht das Paar,
Das nicht ein Wörtlein ſprach;
Er rief: „„Weil ich in Ohnmacht war,
Mich däucht, thut ihr mir's nach.““

Ob ihr Bericht ihn ſchlecht erfreut,
Der Rachedurſt ihm ſchmolz,
Doch lacht' er, daß die jungen Leut'
Gekoſtet auch vom Holz.

Robin Hood zur See.

Als Lilienkron' und Hageroſ'
Entknospt und froh erblüht,
Ward Robin einſt in ſeinem Sinn
Des Walds und Waidwerks müd.

„Dem braven Fiſcher kommt mehr Geld
Als zwei, drei Krämern ein,
Drum will ich gehn nach Scarborough,
Ein braver Fiſcher ſein."

Er rief herbei die luſtige Schaar,
Die dort im Schatten ruht:
„Wenn Geld ihr zu verſchenken habt,
So ſchenkt's dem Robin Hood!"

„Nun," ſprach er, „fort nach Scarborough!
Gab's ſchönern Tag wohl je?"
Er kehrt bei einer Wittfrau ein
Hart an der grauen See.

Sie frug: „„„Wo iſt dein Heimatort?
Und wo dein Reiſeziel?““
„Ich bin ein armer Fiſchersmann,
Der tief ins Elend fiel.“

„„„Wie iſt dein Name, wackrer Burſch'?
Das, bitt' ich, gib mir kund.““
„Den Simon von der Ebne nennt
Daheim mich jeder Mund.“

„„„Wie Simon Peter,““ ſprach die Frau,
„„„Mach deinem Namen Ehr!““
Ob ihrer Güt' und Höflichkeit
Erfreut ſich Robin ſehr.

„„„Simon, willſt du mein Dienſtmann ſein?
Ich geb' dir ſchönen Sold;
Ich hab' ein Schiff ſo gut als eins,
Das durch die Wogen rollt.

An Ankern fehlt's, an Planken nicht,
An Tau'n und Maſten lang.““
Er ſprach: „Staffirt ihr ſo mich aus,
Geht alles guten Gang.“

Man hob die Anker, ging in See,
Nicht zwei, drei Tage nur!
Die Andern warfen Köder aus,
Doch er die leere Schnur.

Der Bootsmann ſprach: „„„Das braucht noch lang,
Bis der zur See bewährt!
Von unſern Fiſchen kriegt er nichts,
Der Lümmel iſt's nicht werth!““

Und Simon rief: „Weh mir den Tag,
Der mich gebracht zur See!
Ich wollt', ich wär' in Plomptonpark
Und jagt' aufs braune Reh!

Hier lacht mich jeder Tölpel aus,
Und läßt mir wenig Ehr;
O hätt' ich ſie in Plomptonpark!
Ich ehrte ſie nicht mehr."

Man hebt die Anker, ſegelt fort,
Nicht zwei, drei Tage nur!
Da nahm Simon ein Kriegsſchiff wahr,
Das kühn auf ſie losfuhr.

Der Bootsmann rief: „„Weh mir den Tag,
Da ich geboren ward!
Vom ganzen Fiſchzug bleibt uns jetzt
Kein Biſſen aufgeſpart!

Der Franzmann dort, der Räuber, ſchont
Von uns nicht einen Mann;
Er ſchleppt an Frankreichs Küſten uns,
Sperrt in den Thurm uns dann.""

Doch Simon rief: „Seid ſorgenlos,
Da es der Furcht nicht lohnt!
Gebt meinen Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verſchont."

„„Halt's Maul, du langer Schlingel du,
Der nichts als prahlen kann!
Würf' ich dich über Bord, es wär'
Ein Lümmel weniger dann!""

Da wurde Simon bitterböſ',
Gar böſ' ob dieſem Wort;
Er nahm den Bogen raſch zur Hand,
Sprang an des Schiffes Bord.

„O Meiſter, bind' mich feſt am Maſt,
So ziel' ich, wie gewohnt;
Dann gib den Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verſchont!"

Er ſpannt den Bogen bis ans End,
Spannt ihn mit Kraft und Luſt;
Der Pfeil in einem Augenwink
Durchbohrt des Franzmanns Bruſt.

Todt fiel der Franzmann aufs Verdeck,
Aufs Unterdeck dann fort;
Ein andrer Franzmann ſah's und warf
Den Leichnam über Bord.

„O Meiſter löſt mich jetzt vom Maſt,
Der Furcht es nimmer lohnt!
So lang der Bogen mir zur Hand,
Kein Franzmann bleibt verſchont."

Sie ſprangen aufs Franzoſenſchiff,
Wo todt die Mannſchaft all';
Sie fanden drin zwölftauſend Pfund
In blinkendem Metall.

Und Simon ſprach: „Der Dienſtfrau mein
Und ihrem Kindlein zart
Gehör' ein Theil; ihr, Brüder, nehmt
Den andern als Halbpart."

Der Bootsmann doch erwidert drauf:
„„Simon, ſo ſoll's nicht ſein!
Da ihn nur deine Hand gewann,
So ſei der Antheil dein.““

Und Simon rief: „Dann um dieß Gold
Bau' ich ein Armenhaus,
Daß Mancher drin von Müh und Noth
Einſt ruh' in Frieden aus.“

Robin Hoods Tod.

Am Ufer dort, wo Ginſter wächſt,
Sprach Robin zu Klein John:
„Wir ſchoſſen manchen guten Schuß
Für manches Goldpfund ſchon.

Doch jetzt kein Schuß mir glücken will,
Mein Pfeil das Fliegen ſcheut;
Im Kloſter dort mein Mühmchen ſoll
Mir aderlaſſen heut.“

Da brach Robin gen Kirkley auf,
So ſchnell als er nur kann,
Doch eh' er kam dahin, bei Gott,
Gar übel ward dem Mann.

Und als er kam nach Kirkleyhall,
Da ſchellt er laut am Thor;
Sein Mühmchen läßt ihn ein gar ſchnell,
Niemand kam ihr zuvor.

„Ei, setzt euch, Vetter," sprach sie hold,
„Trinkt guten Biers ein Glas!"
„„Ich esse nicht, ich trinke nicht,
Erst macht den Aderlaß!""

„Hab' eine Zelle," sprach sie hold,
„Nie sahst ihr das Gelaß,
Beliebt es euch, so mach' ich dort
Euch euren Aderlaß."

Sie reicht die Hand ihm lilienweiß
Und führt ihn ins Gemach;
Sie ließ ihm Blut, so lang hervor
Ein rother Tropfen brach.

Sie sah ihn an mit mildem Blick:
„Er ist mein Vetter gut!"
Da regt sich mitleidvoll die Hand,
Zu stillen ihm das Blut.

Sie sah ihn an mit strengem Blick:
„Der Priester Feind ist er!"
Da sank erbarmungslos die Hand,
Das Blut floß immer mehr.

Sie ließ mit offner Ader ihn
Und schloß die Zelle dann,
Daß all' den langen Tag sein Blut
Bis nächsten Mittag rann.

Da fiel sein Blick aufs Fenster frei,
Das ladet ihn zur Flucht;
Er ist zu schwach zu Sprung und Schwung,
Drum läßt er's unversucht.

Da fiel ſein Blick aufs treue Horn,
Das hing zu ſeinen Knien;
Er ſetzt's zum Mund und läßt ins Rund
Drei ſchwache Stöße ziehn.

Das hört alsbald der kleine John
Wohl unter'm Waldesdach,
„Dem Meiſter droht wohl Todesnoth,
Er bläſt ſo ſchwer und ſchwach."

Klein John lief gegen Kirkley ſchnell,
So ſchnell er kann herbei,
In Kirkleyhall ſprengt er in Haſt
Zwei Schlöſſer oder drei;

Und als er ſtand vor Robin Hood,
Aufs Knie fällt der Genoß.
„Gewährt, o Meiſter," ſprach Klein John,
„Mir eine Gnade blos."

„„Und welche Gnade?"" frug Robin,
„„O nenne dein Begehr!""
„Verbrennen laß mich Kirkleyhall
Und all' ſein Nonnenheer!"

„„Nicht doch, nicht doch!"" ſprach Robin Hood,
„„Die Bitt' verſag' ich dir;
Nie that ich Leides einer Frau
Und Keinem, der mit ihr.

Nie that ich Leides einer Maid
Und thu's auch nicht zum Schluß;
Doch gib den Bogen mir zur Hand
Und einen Pfeil zum Schuß.

Und wo der Pfeil jetzt niederfällt,
Sollt graben ihr mein Grab;
Legt unter's Haupt, legt mir zum Fuß
Ein Rasenstück hinab;

Legt meinen Bogen mir zur Seit',
Der wie Musik mir klang,
Und macht den Rand aus Gras und Sand,
Macht's breit genug und lang;

Macht schlicht und schlecht das Bett zurecht
Dem Schläfer, der da ruht;
Dann spricht noch spät, wer vorübergeht:
Hier liegt kühn Robin Hood."

Anmerkungen.

Robin Hoods Geburt.

Seite 207. Diese Ballade, zuerst in Jamieson's Popular Songs nach dem mündlichen Vortrage einer Mrs. Brown mitgetheilt, behandelt zwar die neuere Sage von Rob. Hoods adeliger Abkunft und beruht sonach auf geringer historischer Glaubwürdigkeit, doch ist sie nicht im Widerspruch mit des Helden späterem Verhalten und in Ton und Haltung noch frisch und eigenthümlich.

Robin Hoods Gang nach Nottingham.

S. 211. „Auf fünfzehn Förster stieß er da."

Während der angelsächsischen Zeit war die Ausübung der Jagd von Seiten des Königs nur in sofern lästig gewesen, als derselbe das Recht hatte, seine Unterthanen zur Jagdfolge (Huntnoth) aufzubieten; ein eigentliches Jagdregal wurde in England erst eingeführt durch den ersten König normännischen Stammes. Eine solche Neuerung bedurfte bei der großen Ausdehnung der für allen Privatgebrauch geschlossenen königlichen Jagdreviere natürlich auch vieler Beamter, die für die Beachtung der königlichen Verbote sorgten und deren Uebertretung straften. Diese Beamten kommen vor unter dem Namen forestarii. Es waren hauptsächlich folgende Fälle, die in das Bereich ihrer Jurisdiction gehörten: das Essartum, worunter das Reinigen des Waldes von Dorngebüschen u. dgl. zu verstehen ist, und wahrscheinlich auch das Fernhalten unbefugter Personen, die sich dieses Geschäft anmaßten; sodann das Fällen und Verbrennen von Bäumen, das Jagen in den Forsten; sie zogen ferner denjenigen zur Verantwortung, der sich im Walde mit Armbrust, Wurfspieß oder Jagdhunden blicken ließ, sowie denjenigen, der nicht dem Aufgebote zur Jagdfolge nachgekommen war, oder sein Vieh hatte in den Wald laufen lassen. Sie hatten allen Jagdfreveln, namentlich wenn z. B. eine abgezogene Thierhaut oder Fleisch im Walde gefunden wurde, nachzuspüren. (Vgl. Philipps „Englische Reichs- und Rechtsgeschichte", Bd. II. §. XXXI.)

S. 212. „Ich treff' das Ziel und fäll' den Hirsch
Auf hundert Ruthen weit."

A rod, pole oder perche (Ruthe), ein Längenmaß, welches gewöhnlich zu 16½ Fuß, in Sherwood aber zu 21 Fuß, den Fuß zu 18 Zoll (inches) gerechnet, angenommen wird.

S. 214. „Am Kirchhof wurden in einer Reih'
Ins Grab sie eingesenkt."

Gentleman's Magazine April 1796 brachte folgende Notiz: „Als vor wenigen Tagen einige Arbeiter zu Foxlane nächst Nottingham in einem Garten

gruben, stießen sie auf sechs vollständige menschliche Skelette, die in regelmäßiger Ordnung hart neben einander lagen, und von denen man vermuthet, daß sie der Zahl jener fünfzehn Förster, welche R. Hood tödtete, angehört haben mögen."

Robin Hood und John Klein.

S. 215. John Klein, oder wie er gewöhnlich heißt Klein John, dieser treueste, lustigste und tapferste Genosse und untrennbare Begleiter Robin Hoods (schon Fortun erwähnt sie zusammen: „Robertus Hude et littill Johanne") soll mit seinem eigentlichen Zunamen Nailor geheißen haben, wenn diese Benennung nicht etwa auf sein früheres Handwerk (nailor, Nagelschmied) hinweisen mag. Angebliche Nachkommen Johns mit dem Familiennamen Nailor existirten noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Um dieselbe Zeit befand sich in dem Besitze eines Edelmanns in Yorkshire ein Bogen, angeblich von Klein John herrührend und mit dem Namen „Naylor" bezeichnet. Nach Robin Hoods Tode und Zerstreuung seiner Bande soll Klein John sich in Irland und Schottland flüchtig herumgetrieben haben; eine Sage läßt ihn sogar auf Arborhill in Dublin hingerichtet werden. Jedenfalls streiten drei Länder (England, Schottland und Irland) um die Ehre, seine Todes- und Begräbnißstätte in sich zu schließen; die Wahrscheinlichkeit jedoch spricht für England. In der Ortschaft Hathersage, 6 englische Meilen von Castleton in Derbyshire, wird noch Johns Wohnhaus und dessen Grabstätte mit zwei aufrecht stehenden Steinen gezeigt. Letztere ward gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf Veranlassung eines Neugierigen geöffnet und daraus ein menschliches Gerippe ausgegraben, dessen ungewöhnliche Größe mit den traditionellen Körperverhältnissen Johns völlig übereinstimmte. Da diese Entheiligung der Grabesruhe dem Veranlasser derselben und dem dabei mitwirkenden Küster eine Reihe von Unfällen zuzog, wurden jene Reste bald wieder der Erde zurückgegeben. Johns Grab und dessen Umgebung war lange berühmt, die besten Schleifsteine zu liefern. In dem bekannten „Morristanz" ist der Figur Klein Johns eine der Hauptrollen zugetheilt.

S. 218. „Was ist hier los? frug Will Stuteley."

William Stuteley, auch Stouteley, ein oft genanntes Mitglied der Schützenschaar Robin Hoods, so benannt wahrscheinlich nach seiner hervortretendsten Eigenschaft (stoutly, herzhaft, tapfer).

Robin Hood und Maid Marian.

S. 221. Maid Marian (auch Marion) spielt in dem Cyclus der Robin Hoods-Traditionen eine so bedeutende Rolle, daß die Aufnahme der von ihr handelnden, wiewohl dichterisch unbedeutenden Ballade neueren Datums in diese Sammlung gerechtfertigt sein dürfte. Weder im „Lytell geste" noch in einer der ältern Balladen findet sich eine Erwähnung Marions. Doch in den beiden alten Schauspielen „The death" und „Downfall of Robert Earl of Huntington" (geschrieben vor 1600) spielt sie bereits eine Hauptrolle und wird auch in Dramatikern und andern Schriftstellern jener Zeit sehr häufig genannt. Der in alter Zeit so berühmte und volksthümliche Morristanz

zählte zu seinen stehenden Charakteren nebst Robin Hood, Klein John und dem Frater Tuck auch Maid Marian. Dieser Tanz hat seinen Namen von dem spanischen Morisco- (Mohren-, Mauren-) Tanz, jetzt Fandango, nahm jedoch in England dem Volkscharakter gemäß eine wesentlich andere Gestalt an. Nebst obgenannten vier Charaktermasken bestand der Morristanz noch aus einem Clown oder Narren, dem Reiter des Steckenpferdes (Hobby-horse), dem Tamburinschläger und Tänzern ohne bestimmte Zahl. Bei den zu Ehren Robin Hoods errichteten Maispielen, welche ursprünglich Schützenfeste zur Ermunterung des Schützenwesens waren, fand gewöhnlich auch der Morristanz statt, doch war dieser nicht die Hauptsache der Ceremonie. Mit dem Verfall des Schützenwesens gingen die Maifeste allmählich in die andern Frühlingsfeiern über. Maid Marian jedoch blieb die Fürstin dieser Feste; sie ist die holde Königin des Mai, wie Robin Hood der heitere Maikönig. Maispiele untergeordneter Art waren die Tänze um den Maibaum in den Dörfern, vielleicht Ueberreste der altgermanischen Frühlingsfeste oder wohl gar der römischen Floralia. — Die Volkssage, welche der „Maid Marian" eine so hervorragende Stelle im Herzen und im Gefolge Robin Hoods anweist, erzählt uns weiter, daß dieß ursprünglich der Name sei, welchen die schöne Matilda, Tochter Lord Robert Fitzwaters, zur Zeit der Achterklärung Robin Hoods angenommen habe. Sie soll vor der fürstlichen Zudringlichkeit des Prinzen John zu ihrem ersten Geliebten, Robin Hood, in die Wälder geflohen sein. Das noch ziemlich wohlerhaltene Grabmal dieser Matilda Marian wird in der vormaligen Prioratskirche von Dunmow in Essex noch heute gezeigt. (Vgl. auch Brand's Observations on popular antiquities etc. London 1841 und Strutt's Sports and Pastimes of the people of England etc. London 1845.)

Robin Hood und der Töpfer.

S. 229. „Bedenk . . . . . .
Der Sheriff ist dir gram."

Hier geschieht des Hauptfeindes Robin Hoods, des verhaßten Sheriffs von Nottingham, zuerst Erwähnung. Ritson nennt nach Fullers „Worthies of England" die Namen Ralph Murdach und mehrere Jahre nach diesem William Brewerre als Sheriffe von Derby- und Nottinghamshire zur Regierungszeit Richards I., als dessen Zeitgenosse Robin Hood in den vorliegenden Balladen angenommen wird.

Der Sheriff ist ein hoher richterlicher Würdenträger in England. Durch die Angelsachsen war deren heimatliches Gerichtswesen auch nach Britannien verpflanzt worden. Die kleineren Gemeinden, in welche der Gau (scire) zerfiel, hatten so wie dieser ihre besonderen Gerichte. So bestanden die Zehntgerichte, die Gerichte der Hundreden und die großen Gaugerichte; die letzteren wurden gehalten unter dem Vorsitze des Sciregerefa, eines ursprünglich aus der Gemeinde von ihr selbst gewählten, späterhin aber vom Könige aus der Zahl seiner Gefolgsgefährten (Geferan) eingesetzten Beamten. Auch die Vorsteher kleinerer Gemeinden kommen unter der Benennung Gerefan vor welche, wie angedeutet, mit dem germanischen Gefolgschaftwesen zusammenhängt. Als unter den normännischen Königen für jede einzelne Shire ein Comes als königlicher Statthalter eingesetzt war, fing man an, den ehe-

maligen Sciregereſa auch mit dem Ausdrucke Vice-Comes (Vescaunt) zu bezeichnen und ſeinen Wirkungskreis weſentlich der königlichen Curie namentlich in allen Entſcheidungen, bei welchen das Intereſſe des Königs im Spiel war, unterzuordnen. (Vgl. Philipps a. a. O.)

S. 230. . . . . „Nehmt
Handwaſſer, dann zum Mahl!"

„Der Akt des Händewaſchens vor und nach jeder Mahlzeit, in früheren Zeiten allgemein gebräuchlich, ſcheint ſeit Einführung der Gabeln um das Jahr 1620, welches Werkzeug unſere Vorfahren mit den Fingern erſetzen mußten, außer Uebung gekommen zu ſein." (Ritſon a. a. O.)

Robin Hoods Kirchengang.

S. 236. Die Begebenheit, welche als die hiſtoriſche Grundlage dieſer Ballade anzuſehen iſt, findet ſich in der „Einleitung" zu dieſen Blättern S. 185 mit den Worten des Chroniſten Fordun ausführlich mitgetheilt.

S. 237. „Warnt Much, des Müllers Sohn."

Dieſer oft genannte Gefährte Robin Hoods mag nach der vorherrſchenden Meinung ſeinen Namen Much (Viel, Groß) wohl in eben ſo poſitiver Art von ſeiner Körperkraft und Größe erhalten haben, wie Klein John den ſeinigen in ironiſch-negativer Weiſe, und es wäre demnach anzunehmen, daß in Robin Hoods Gefolgſchaf ein ſolches Rieſenpaar als deſſen treueſte Leibwache vor Allen hervorragte. Spenſer Hall's gegentheilige Vermuthung (a. a. O.), der Beiname Much beruhe auf derſelben Logik des Gegenſätzlichen, wie die Bezeichnung little (klein) bei dem rieſigen John, und ſei dem Kleinſten der Schaar verliehen worden, ſcheint indeß doch nicht ganz unſtichhaltig im Hinblick auf den Umſtand, daß Much in den Balladen auch oft unter dem zwar klangverwandten, aber einen Kleinheitsbegriff ausdrückenden Namen Midge (Mücke), ja geradezu unter der Bezeichnung „der kleine Midge" vorkommt. Freilich könnte letztere möglicherweiſe eben auch nur ironiſch gemeint ſein. Wenn ſo contradictoriſche Epitheta für ein und dieſelbe Perſon zuſammentreffen, iſt bei dem Abgang ſonſtiger Anhaltspunkte die Entſcheidung ſehr ſchwierig, welches von beiden das ernſthaft gemeinte, welches das ſcherzhafte ſei. Aus all dieſen Scherznamen geht aber unzweifelhaft hervor, daß Robin Hoods Bande, gleich manch anderer ungeſetzlicher Genoſſenſchaft ſpäterer Tage, alle Urſache hatte, ihre wirklichen Namen hinter angenommenen oder fingirten Bezeichnungen zu verbergen.

S. 241. „Und John und Much und Will Skadlock."

Ein gleichfalls oft erwähnter Gefährte R. Hoods war William Scarlett, auch Skadlock, Skathelock (wörtlich Locken- oder Haarverderber) genannt, letzteres wahrſcheinlich von ſeiner Gewandtheit, den Gegnern im Kampfe den Schädel einzuſchlagen. „Manche der Namen aus den alten Balladen," ſo berichtet ein neuerer Touriſt, „haben ſich in Familien erhalten, welche noch heute in den Umgebungen des Sherwoodforſtes leben. Unter dieſen rühmen ſich die Scarletts ihrer ſächſiſchen Abkunft und wiſſen noch mancherlei Thaten ihrer Voreltern aus den Tagen Robin Hoods zu erzählen. Das ländliche Wohnhaus, in welchem deren Abkömmlinge jetzt leben, trägt unverkennbare

Spuren hohen Alterthums; die Haken an dem massiven eichenen Sparrenwerk hatten ohne Zweifel manches Stück fetten Damwildes zu tragen. Der erhöhte Herd und die alten Feuerböcke gehören einem fernen Zeitalter; die Bänder und Beschläge des Hausthores könnte ein Alterthümler nur mit Andacht beschauen. Die zierlich gewundenen Rauchfänge fesseln den staunenden Blick des Fremdlings, den sein Weg durch diese Strecken von Stechginster und Haide- und Farrenkraut führt, welches knietief und meilenweit am Saume des Forstes wuchert. In diesem Hause ward der jetzige Besitzer Hubert Scarlett vor 40 Jahren geboren; seit mehreren Menschenaltern trägt nämlich der älteste Sohn den Taufnamen Hubert. Er ist wie seine Vorfahren von Beruf ein Förster." (S. Pictures of county life, and sommer rambles, by Thomas Miller. London 1846.)

Robin Hood und Guy von Gisborne.

S. 248. Gisborne ist ein Marktflecken im Westen von Yorkshire an der Grenze von Lancashire. Des hier gemeinten Guy von Gisborne geschieht zwar durch einen bekannten schottischen Dichter, William Dunbar, im fünfzehnten Jahrhundert bereits Erwähnung, welcher ihn neben Robin Hood, Adam Bell und anderen Celebritäten als einen Helden ähnlichen Gepräges nennt; doch ist von Guys Thaten und Erlebnissen nichts auf die spätere Nachwelt gelangt. Darin war das Glück den andern Genannten günstiger.

Die vorliegende Ballade gilt übrigens als eines der ältesten und bestangelegten Stücke des ganzen Liederkreises.

S. 253. „Wer nicht verwandt, bekannt den Zwein."

„Kythe nor king" ein alter alliterirender Ausdruck für die im Mittelalter heilig gehaltenen Geschlechts- und Freundschaftsgenossenschaften. (Dönniges.)

S. 253. „Wie sie mit Klingen hell und blank
Im Kampf zu Leib sich gehn."

„With blades both browne and bright," buchstäblich: „mit Klingen braun und glänzend", was jedoch ein Widerspruch wäre. Zwar bemerkt Bischof Percy (Reliques etc.) zu dieser Stelle, daß brown bei den alten Dichtern das gewöhnliche Epitheton für Schwerter und andere Angriffswaffen sei (z. B. brown brand, brown sword, brown bill), zuweilen sogar in der Zusammenstellung mit „glänzend" (bright brown sword); er weist darauf hin, daß Chaucer und Spenser in ähnlicher Bedeutung das Wort rusty (rostig) gebrauchten, und meint, es habe den Anschein, daß unsere Vorfahren wenig Werth auf die Blankerhaltung der Waffen legten, es vielmehr für ehrenhafter hielten, diese getränkt mit dem Blute ihrer Gegner zu zeigen. Allein diese Bemerkungen lösen jenen Widerspruch nicht, welcher noch erhöht wird, wenn man sich Glanz und Blutrost in Verbindung denkt. Der Uebersetzer hielt sich daher an die ihm freundlichst mitgetheilte Deutung eines verehrten Germanisten (K. Weinhold), welcher das altenglische browne hier für gleichbedeutend mit dem altdeutschen brûn (hell, glänzend) erklärt.

Robin Hood und der Biſchof.

S. 257. „Wenn mich der Biſchof fängt,
Erbarmungslos fällt dann mein Loos,
Ich weiß, daß er mich hängt."

Wohl eine Hindeutung auf die jurisdictionellen Befugniſſe, welche die Biſchöfe als ſtändige Mitglieder der Grafſchaftsgerichte in älterer Zeit ausübten.

Robin Hood und der Gerber.

S. 261. „Arthur a Bland, der Gerber von Nottingham," ſagt einer der engliſchen Commentatoren dieſer Balladen, „war ein wilder, unſtäter Burſche, welcher die Häute mehr liebte, wenn ſie noch warm und rauh auf dem Rücken der Bullen ſich befanden, als in ſeiner Gerbergrube im Uebergangsſtadium, um Sohlen und Oberleder für die Beſchuhung zu werden. Es war damals eine ſchlechte Zeit für das Gerbergeſchäft; jeder Hausvater gerbte das Leder für Schuhe und Riemzeug ſelbſt mittelſt eines Verfahrens, welches, von der Wiſſenſchaft unſerer Tage zwar belächelt, doch ein feſtes und dauerhaftes Produkt lieferte. So kam es wohl, daß der ehrenwerthe Arthur mehr an Barnesdale und ſeinen Vetter John dachte, als an ſeine Beſchäftigung mit einem unlieblich duftenden Gemenge von Eichenrinde und Goſſenwaſſer. Mit ſo unſtätem Gemüth und mit dem Rufe eines Raufbolds wanderte er in den Wald, gleich gefaßt auf gute und ſchlimme Abenteuer und gleich unbekümmert, einem Stück Rothwild oder einem bewaffneten Outlaw zu begegnen." (Gutch II, 182.)

Robin Hood und der Kloſterbruder.

S. 267. Die Volksüberlieferung ſtellt dem frommen und andachteifrigen Robin Hood auch eine Art Haus- und Feldkaplan in der Perſon eines Mönches, des Fraters (friars) Tuck an die Seite. In W. Scott's Ivanhoe fand dieſer gleichfalls ſeine charakteriſtiſche Stelle. Im Morristanz iſt ihm eine der vier Hauptrollen zugewieſen. Sollte der Kloſterbruder dieſer Ballade mit dem Bruder Tuck identiſch ſein, ſo müßte letzterer dem Ciſterzienſerorden, deſſen Eigenthum Fountains Abbey war, angehört haben.

S. 272. „Sein linkolngrüner Mantel fliegt."

Linkoln ſtand in älterer Zeit in dem Rufe, das beſte Grün zu färben. In gleichem Anſehen ſtand Coventry für Blau; auch Kendalgrün erfreut ſich großer Berühmtheit. Jäger und Förſter liebten die grüne Farbe, welche ſie im Walde davor ſchützte, vom Wilde zu früh wahrgenommen zu werden. So pflegten die ſchottiſchen Hochländer braune Plaids zu tragen, um auf der Haide ſich nicht bemerklich zu machen.

Robin Hoods goldner Lohn.

S. 274. „Grüßt mit dem Gröſchlein mir die Hand,"

oder wie Dönniges überſetzt: „Mit einem Kreuzer kreuzt meine Hand," ein Verſuch, die Alliteration des Originals: „cross with a groat" im Deutſchen nachzubilden. „Cross my hand with silver" iſt übrigens ein ſehr gewöhnlicher Zuruf bettelnden Zigeunervolkes.

Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne.

S. 282. „Und hängt dafür der Sheriff nicht,
So ist viel Glück dabei."

Im Urtext wird der Sheriff wirklich gehängt. Wenn der Uebersetzer sich hier eine Art Begnadigungsrecht anmaßte, so möge man dieß nicht als eine Ueberschreitung jenes bescheidenen Maßes von Freiheit, welches er für die Behandlung dieses Balladenkreises in Anspruch nehmen mußte, sondern fast als Gebot der Nothwendigkeit ansehen, indem es nicht wohl anging, den Sheriff, welcher schon in der nächsten, wie in den späteren Balladen, ungeschädigten Leibes in sehr entschiedener Weise auftritt, unmittelbar vorher vom Leben zum Tode bringen zu lassen. Diese Aenderung schien um so mehr erlaubt, als eine andere, genau denselben Gegenstand und oft mit den gleichen Worten behandelnde Ballade (unter dem Titel: Robin Hood rescuing the three squires from Nottingham gallows) jenen für den Sheriff so verhängnißvollen Schluß nicht hat, sondern einfach mit der Rettung der drei Junker abschließt.

Der in der Ballade mit dem deutschen Worte „Junker" übersetzte Ausdruck Squire, Esquire bezeichnet in der englischen Adelswelt die nächste Rangstufe nach dem Ritter, ursprünglich aber einen Knappen oder Schildträger (Ecuyer, Escudero).

Robin Hood und Allin vom Thal.

S. 288. Allan o' the dale, nach Spenser Hall ein Minstrel und liebenswürdiger Charakter, gleichfalls der Bande Robin Hoods angehörig.

Robin Hood und der Bischof von Hereford.

S. 293. Hereford, die Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft, angeblich auf den Trümmern Acriconiums gebaut, ist eine der ältesten Bischofstädte Englands. Die Domkirche welche sich über dem Grabe des ostanglischen Königs Ethelbert erhebt, wurde 1055 durch die Normannen zerstört, jedoch im zwölften Jahrhundert wieder neugebaut.

Klein John und die vier Bettler.

S. 297. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Robin Hood und seine Leute, so sehr sie das Glück mitunter begünstigte, doch zeitweise in Mangel geriethen und in allem Ernst bisweilen aufs Betteln sich verlegen mußten. (Ritson.)

S. 298. „Doch Einer der todt, gibt Käs' uns und Brod,
Manch Pennystück wohl auch."

Zur Zeit des Papstthums war es in England Sitte, unter alle Leute ohne Unterschied, welche sich zum Leichenbegängnisse eines Nachbars einfanden, Brod und Geld zu vertheilen, und zwar um sie zu desto andächtigerem Gebete für die Seele des Verstorbenen zu ermuntern. Und noch jetzt ist es bei den untern und Mittelklassen des nördlichen Englands Gebrauch, wenn ein Mitglied der Familie starb, in deren Namen durch den Bäcker in jedem Hause des Kirchspiels so viel Pennylaibe Brodes und kleine Rosinenkuchen (plumbcakes), als Personen den Hausstand bilden, vertheilen zu lassen. (Ritson nach Peel's Mspt.)

König Richard und Robin Hood.

S. 301. Ein junger finnischer Forscher, Herr C. G. Estländer, welcher kürzlich zwei Abhandlungen in schwedischer Sprache: Richard Lejonhjerta und Folkesangerna om Richard, worin er die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts als das Zeitalter Robin Hoods annimmt, ans Licht gestellt hat, charakterisirt das von W. Scott im Ivanhoe geschilderte Zusammentreffen König Richards mit Robin Hood in folgenden Worten, welche auch auf unsere Volksballade Anwendung finden: „Persönliche Berührung Beider hat schwerlich stattgefunden, und doch kann eine wahrheitgemäßere Veränderung der historischen Wirklichkeit nicht gedacht werden, als diejenige, welche den Ritterkönig auf dem Thron und den Freibeuterkönig der Wildniß einander begegnen läßt. Denn wie unermeßlich auch der Abstand scheinen mag zwischen dem Beherrscher der mächtigsten Nation des Westens, dessen Wille Gesetz war für ein blühendes Reich, dessen Fahnen die stolzeste Ritterschaft folgte, und dem rechtlosen Freibeuter, der mit seinen Leuten dem Wilde gleich gejagt ward in Sherwoods Wäldern, so begegnen sich ihre Charaktere doch in zwei wesentlichen Punkten. Beide Männer sind echt romantische Persönlichkeiten wegen ihrer Losgebundenheit von den trivialen Verhältnissen des alltäglichen Lebens; beide sind außerdem gleichzeitige Repräsentanten zweier Völker, welche nach der Schlacht bei Hastings so lange feindlich neben einander wohnten in demselben Lande. Während die Normannen mit Begeisterung ihrem Helden folgten auf seiner weltberühmten Ritterfahrt nach dem heiligen Lande, sieht das Volk der Angelsachsen mit Gram in Sherwoods Freibeutern die letzten Kämpfer um seine Selbständigkeit. Der Gegensatz der beiden Persönlichkeiten erweitert sich so zu einem Gegensatze des Charakters, der Lebensbedingungen und sozialen Stellung zweier Völker." (Vgl. den Aufsatz: „Richard Löwenherz und Robin Hood" in Nr. 23 des Magazins für die Literatur des Auslandes. Jahrg. 1861.)

Robin Hood verläßt den Hof.

S. 307. Diese Ballade ist dem mehrfach genannten „Lyttell geste" entnommen und findet sich in der 8. Abtheilung (fytte) des genannten Balladenkranzes.

Robin Hood und Königin Katharine.

S. 313. Es ist hier hervorzuheben, daß bis zur Zeit Heinrichs V. unter den Gemahlinnen der Könige von England keine einzige mit dem Namen Katharina vorkommt. Heinrich VIII. jedoch, der eifrige Veranlasser und Theilnehmer der Maifeste, der selbst einmal in der Maske Robin Hoods die Königin und deren Damen erschreckte und erlustigte, hatte nicht weniger als drei Frauen jenes Namens. Es ist daher erklärlich, daß letzterer den späteren Balladendichtern ziemlich geläufig war.

Der Originaltext dieser Ballade, welche je nach den verschiedenen Abdrücken entweder in einem oder auch in zwei Theilen vorliegt, scheint überhaupt an mancherlei Lücken, Wort- und Strophenversetzungen und widersprechenden Lesarten zu leiden, wodurch das Verständniß, namentlich der bei dem Wettschießen beobachteten Ordnung, wesentlich erschwert wird. Wenn

nicht etwa eine Strophe, in welcher die Schützen der Königin einmal schießen, vor jener, in welcher die Schützen des Königs zum zweitenmal schießend auftreten, ganz ausgefallen sein sollte, so läßt sich nur annehmen, daß sechs Schützen des Königs und nur drei Schützen der Königin sich gegenüberstanden und letztere nur gewinnen konnten, wenn sie qualitativ ganz gleiche oder bessere Schüsse, als jene, gemacht hatten.

S. 315. „Der König schritt gen Finsbury."

Finsburyfield, ein Grundstück nächst Moorfields in London, berühmt und vielgenannt wegen der Vereinsfeste und Schießübungen der Bogenschützen, deren Hauptschauplatz es in früheren Zeiten war. Zu diesem Zwecke waren die daselbst befindlichen Gärten im Jahre 1498 in einen geeigneten offenen Platz umgestaltet worden. Ausführlicheres über das englische Schützenwesen und dessen Geschichte s. in Strutt's Sports and Pastimes of the people of England. London 1845.

S. 318. „Klein John mit gutem Zirkelschuß,"

im Original: „with a bearing arrow", worunter nach Einigen der Schuß aus einer Armbrust verstanden sein soll. Wahrscheinlicher scheint die Auslegung Strutt's (a. a. O.), daß unter jenem Ausdruck ein Pfeilschuß zu verstehen sei, dessen Flug das Segment eines Zirkels beschreibt, also ein Bogen-, Kreis- oder Zirkelschuß.

Robin Hood und der Bettler.

S. 320. Motherwell („Minstrelsy ancient and modern") und Finlay („Scottish Historical and Romantic Ballads") erklären diese Ballade schottischen Ursprungs. Auch Ritson hält dafür, daß sie aus Schottland oder doch aus dem Norden Englands entstamme.

Eine ähnliche Geschichte („Comment un moine se débarasse des Voleurs") findet man in „Le moyen de parvenir". Ausg. 1739.

Robin Hood zur See.

S. 332. Robin Hoods Bay, eine Bucht und ein Fischerdorf an der Küste von Yorkshire zwischen Whitby und Scarborough, wurde bereits in der Einleitung erwähnt. Wenn Robin Hood in Folge Aufsehen erregender Räubereien um seine Sicherheit besorgt ward, verließ er seine gewöhnlichen Aufenthaltsorte, und nordwärts fliehend durch die Moorgründe um Whitby, suchte er die Meeresküste zu erreichen, wo immer irgend ein Fischerfahrzeug in Bereitschaft lag, welches ihn in die offene See trug und allen Verfolgern trotzen ließ, So erzählt ein älterer Schriftsteller Namens Charlton und diese Tradition mag wohl zu obiger Ballade Anlaß gegeben haben.

Robin Hoods Tod.

S. 337. „Da brach Robin gen Kirkley auf."

Kirkleys, Kirklees, jetzt Kirkless Park genannt, zwischen den Städten Wakefield und Huddersfield, auch Kirkleghes, früher Kuthale, in der Dekanei von Pontrefract, war ein Nonnenkloster des Cisterzienser-, nach Andern des

Benedictinerordens, unter der Regierung Heinrichs II. von Reynerus Flandrensis zu Ehren der Jungfrau Maria und des heil. Jakob gegründet.

Nach dem „Lyttell geste“ soll ein Sir Roger of Doncaster, der gegen Robin wegen irgend einer erlittenen Unbill aufgebracht war, die Priorin von Kirkleys (nach Einigen Robins Muhme) zu dem tödtlichen Vorgehen gegen diesen aufgereizt haben. Die Priorin ließ den Leichnam Robin Hoods hart an der Heerstraße, wo er manche seiner Räubereien begangen hatte, begraben, damit die Vorübergehenden nun mit jenem Gefühl von Sicherheit, welches ihnen bei seinen Lebzeiten fremd war, ihren Weg fortsetzen möchten. Die in den Papieren des Dr. Gales, weiland Dechants von York, aufgefundene, wohl apokryphe Grabschrift soll gelautet haben:

„Hear undernead dis laitl stean
laiz robert earl of huntingtun
nea arcir ver az hie sae gend
an pipl kauld im Robin Hend
sick utlawz as hi an is men
vil England nivir si agen.
obiit 24 kal, dekembris, 1247.“

Auf der gegenwärtig als Grabstätte Robin Hoods bezeichneten Stelle befindet sich ein sehr beschädigter Stein mit einem Kreuze und unlesbarer Inschrift. Dieser Grabstein wurde jedoch wahrscheinlich anderswoher an diese Stelle gebracht und bezeichnet wohl die letzte Ruhestätte einer ganz andern Person, vermuthlich der Elisabeth de Staynton, Priorin des Klosters. Ein Stein mit der oben angeführten Inschrift aber befand sich niemals an diesem Orte. Die Nachgrabungen, welche der verstorbene Grundeigenthümer Sir Samuel Armitage daselbst veranlaßt hatte, sollen das Vorhandensein einer Leichenstätte an dieser Stelle durchaus nicht bestätigt haben. (Ritson und Gutch.)

In der Erzählung über Robin Hoods Todesart stimmen Volkslied und Tradition mit den Sitten des 12. Jahrhunderts ganz überein. Wie bereits erwähnt, beschäftigten sich damals in den reichen Klöstern viele der Frauen mit dem Studium der Heilkunde und mit der Verfertigung von Arzneien, welche sie den Armen unentgeltlich ausfolgten. Zudem waren seit der Eroberung die Oberinnen und die meisten Nonnen in den Klöstern Englands von normännischer Abkunft, wovon noch ihre in altfranzösischer Sprache verfaßten Satzungen Zeugniß geben. In diesem Umstande liegt wohl die Erklärung, wie der vom Könige geächtete Sachsenhäuptling in einem Kloster statt der gesuchten Hülfe nur seinen Untergang finden sollte.

Inhalt.

Volkslieder aus Krain.

	Seite
Vorwort	7
Neujahrslied	21
Flurſegen	22
Hochzeit der Vögel	23
Käuzchen und Eule	25
König Amſel	26
Drei Liebchen	27
Winter	28
Freiheit	29
Täubchen	31
Liebesbangen	32
Ständchen	34
Zuruf	35
Weltjammer	36
Fragen	37
Minka	38
Die Läuferin	39
Mara	40
Wohin damit	41
Drei Töchter	42
Des Helden Bitte	45
Der Gefangene	47
Troſt der Verlaſſenen	50
Der Scheintodte	52
Ein Johannisfeſt	54
Beſtrafte Untreue	57
Janko	60
Der Schwimmer	61
Von der ſchönen Vida	63
Ein Verlaſſener	66
Agnes	68
Ein friedfertiger Herr	71
Terdoglav	76
Ein verzauberter Prinz	81
Der Page	83
Roſchlin und Verjanko	85
Von der ungetreuen Gräfin	88
Im Tode Wahrheit	90
Von der Königstochter	93
Lamberg und Pegam	96
König Marko	101
Drei Brüder	105
Gregors Schweſter Ulenka	108
Des Woiewoden Janko Hochzeit	112
Vom König Matjaſch	115
König Matjaſch gefangen	122
Vom Ableben des König Matjaſch	126
Vom Herrn Rauber	129
Sankt Ulrich	135
Anhang: Kleine Lieder, Vierzeilen, Tanzreime	139
Anmerkungen	147

Robin Hood.

	Seite
Einleitung	161
Robin Hoods Geburt	207
Robin Hoods Gang nach Nottingham	211
Robin Hood und John Klein	215
Robin Hood und Maid Marian	221
Robin Hood und der Töpfer (1. 2.)	225
Robin Hoods Kirchengang	236
Robin Hood und Guy von Gisborne	248
Robin Hood und der Bischof	257
Robin Hood und der Gerber	261
Robin Hood und der Klosterbruder	267
Robin Hoods goldener Lohn	274
Robin Hood rettet der Wittwe drei Söhne	278
Robin Hood und der goldene Pfeil	283
Robin Hood und Allin vom Thal	288
Robin Hood und der Bischof von Hereford	293
Klein John und die vier Bettler	297
König Richard und Robin Hood	301
Robin Hood verläßt den Hof	307
Der König jagt auf Robin Hood	310
Robin Hood und Königin Katharine	313
Robin Hood und der Bettler (1. 2.)	320
Robin Hood zur See	332
Robin Hoods Tod	337
Anmerkungen	341

Nachwort des Herausgebers 355

Nachwort.

Die Werke Anastasius Grün's liegen nunmehr so, wie sie der Dichter selbst an einander gereiht wissen wollte, vor.

Die Sammlung enthält Alles, was Anastasius Grün einzeln veröffentlicht hat, mit Ausnahme weniger aus seiner frühesten Jugend stammender Gedichte, die ihm an seine später errungene Kunsthöhe nicht hinan zu reichen schienen. Im Nachlasse fanden sich nach Vollendung des Druckes dieser Sammlung nur wenige Gedichte aus den letzten Lebensjahren des Dichters vor, die noch nicht veröffentlicht sind; sie werden der deutschen Lesewelt nicht vorenthalten bleiben.

Nach der nun vollendeten Herausgabe der gesammelten Werke liegt mir die anvertraute, ehrenvolle Aufgabe ob, die Biographie des Dichters zu schreiben. Ich werde sie nach der mir gegönnten Zeit und Kraft pietätvoll zu erfüllen bemüht sein.

Die Witwe des Dichters hat mir zu dem Zwecke das Familienarchiv, einzelne Fragmente über Reisen und eine viele Tausende von Briefen umfassende Correspondenz in Thurn am Hart vertrauensvoll übergeben. Die letztere namentlich führt auf vielfache intime Beziehungen des Dichters und Staatsmannes zu bedeutenden Personen und berühmten Zeitgenossen.

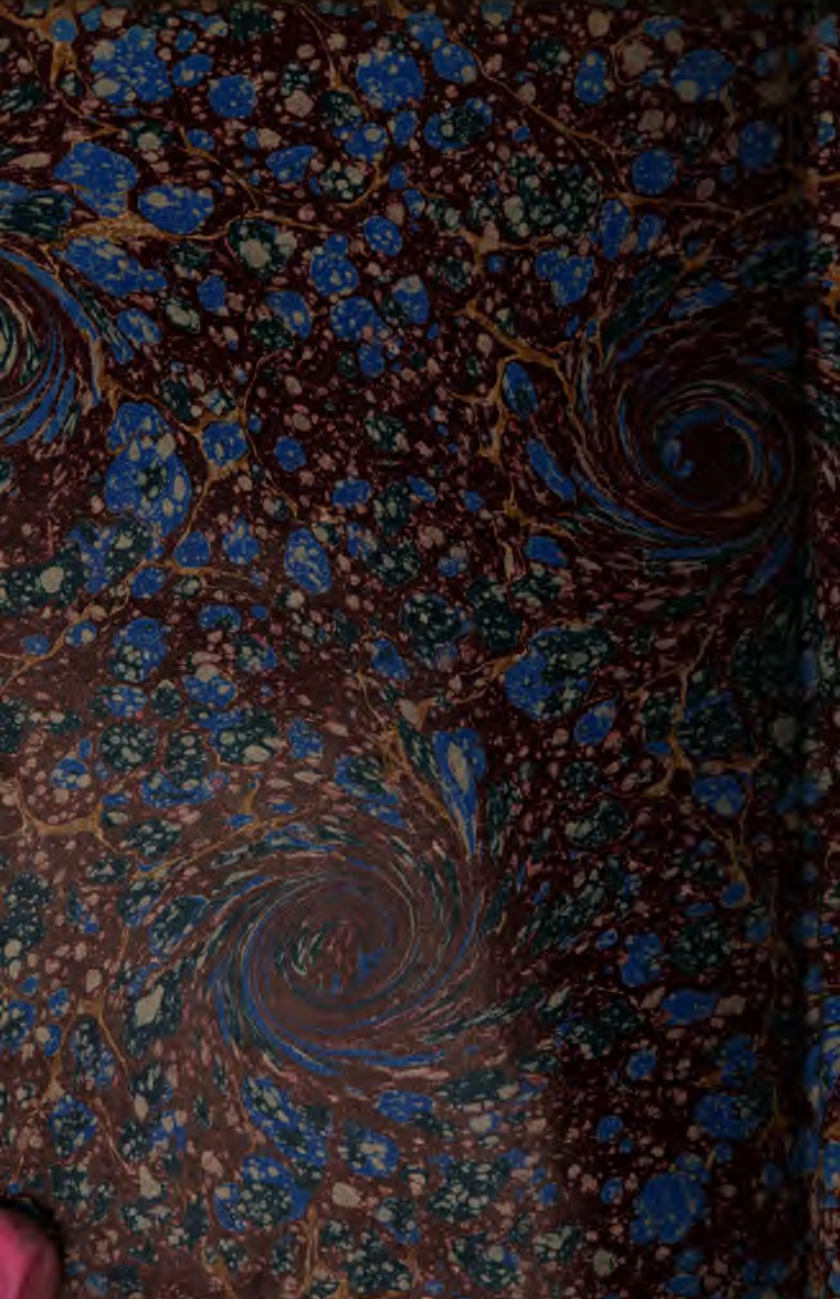
Nun wäre es wichtig, die Antwortschreiben Grün's zur Einsicht zu erhalten. Manche davon sind bereits in meinen Händen, manche, wie ich leider schon erfahren mußte, verloren gegangen und viele, an nunmehr schon Verstorbene gerichtet, kaum noch zu erlangen.

Namentlich aber liegen trotz des reichen Materials und vieler mündlicher Mittheilungen, die früheste Jugend- und Entwicklungszeit, sowie die Herzensbeziehungen des Dichters fast im Dunkeln, die zu kennen doch so wichtig wäre, wenn ein frisches, lebendiges Bild gezeichnet, die plastische Gestalt des Menschen und Dichters geformt werden soll.

Ich richte demnach an Alle, welche Briefe des Verewigten besitzen, die

Bitte,

mir dieselben, gegen getreuliche Zurückstattung, im Originale oder in Abschrift anzuvertrauen. Ebenso würden Erinnerungen an den Hingeschiedenen, die Schilderung gemeinsamer Reisen, Erlebnisse, die Mittheilung von Urtheilen, Aussprüchen und von anekdotischen Zügen mich zu wärmstem Danke verpflichten.

Wien,
Seitenstettengasse 4.
November 1877.

Ludw. Aug. Frankl.